Pschaider

L. Ausg. 425

<36607786050013

<36607786050013

Bayer. Staatsbibliothek

[Clarentius Pschaidler]

Frage,

ob die

Abstellung der Feyertäge bey jeztmaligen Weltlauf christlich, und zu billigen seye?

Bibl. gut deutsch Oberalt.

Beantwortet

aus göttlicher Schrift, heil. Vätern, und gesunder Vernunft von einem katholischen Christen, dessen Namen Gott wohl bekannt.

Frankfurt, und Leipzig 1773.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorspiel.

Der Aesopische Wolff, mächt gerne ein Lämbl essen, obschon der Ostertag noch nicht vorhanden. Wie ist aber die Sache anzugreifen? Denkte der Wolff, die Mordthat wird mich allenthalben verschreyt machen, ich werde bey allen in einen üblen Ruf gerathen, niemand wird mir hinführo trauen wollen. Aber laß sehen, sagt er: wie wäre es, wenn ich die Mahlerkunst that lernen? Conclusum est, bey dem soll es verbleiben. Er trifft ein Lämbl an, welches weit unterhalb des abrinnenden Bachs mit zwey Füßen im Wasser gestanden, da ist der grimmige Gesell alsobald da, läuft n. [illegible] hitzigstem Zorn hinzu, zerreißt, verzehrt das arme Thier völlig. Aber was für ein Färbel hat er dieser Uebelthat angestrichen? dies allein, daß nämlich das Lämbl den Bach trüb machte, mithin den Menschen sowohl, als dem Vieh den Trunk

verderbe; was mehr, etliche alte Weiber, so dazumal mit der Kirchenwäsch sich beschäftigten, wären in ihrer heiligen Arbeit verhindert worden &c. Ey wohl eine schöne Farb.

Wie diese Wolffsart, so ist der Weltbrauch: auf die scheinbare Ehrsucht wird ein Färbel gestrichen; auf die offentliche Verfolgung wird ein Färbel gestrichen; auf die handgreiflichste Unterdruckung wird ein Färbel gestrichen; auf die verdammlichste Lauigkeit wird ein Färbel gestrichen; auf den gottvergeßnesten Unglauben wird ein Färbel gestrichen; kein Laster ist so abscheulich, kein Missethat so höllwürdig, dem man nicht ein Färbel anstreiche, damit es als ehrlich paßire. Herodes hielt ein stattliche Mahlzeit, wobey alle Gäste lustig und guter Dinge waren. Der König lasset unter andern seines Kebsweibs üppige Tochter vor seiner Tanzen; dem geilen Bock haben auch die Kapriol so wohl gefallen, daß er ihr mit einem Eidschwur versprochen zu geben, was sie immer verlangen wurde: weil aber die schlimme Tochter, auf Einrathen ihrer gottlosen Mutter das Haupt Johannes in einer Schüßel begehrt, als wollte ihr Herodes das Begehren auf keine Weis abschlagen, ob er schon ungern, und mit grosser Entrüstung darein verwilliget. Da hat es aber alsobald geheißen: Farben her! diser gewissenlosen Tyranney, und unverantwortlichen Mordthat muß man ein Färbel anstreichen, wie da? was da? Propter Jusjurandum. Matth. XIV. 9. Herodes war gar zu gewissenhaft, der gute Herr war ein Skrupulant, und weil er einen Eid geschworen, so wollt er solchen nicht gerne brechen, massen es grossen Herrn,

foder-

foderist den Königen sehr übel anstehet, wenn sie ihre Worte umstossen.

Solche Mahler wie Herodes, waren auch die Pharisäer und hoche Priester; sie wollten Christo vom Brod helfen aus einigen Ursachen, weil durch seine neue Lehr ihr Reputation und Ansehen, die Schwindsucht; ihr Interesse und Eigennutz, das Hinfallend; ihr Glori und Lob bey dem Volk die Dörrsucht bekommen. Sie haben also die Unschuld selbst für schuldig erklärt: sie haben die Heiligkeit selbst vor tadelhaft gehalten; der Geber des Lebens mußte dann das Leben selbst lassen. O Unthat! aber Farben her! schrien die Schriftgelehrte, schrien die Pharisäer, Farben her! schrien alle diese. Aber was für eine? gar eine schöne: Expedit, sie waren sehr eifrige Seelsorger (scilicet) ihnen war nichts über den Tempel Gottes. Also zu vermeiden, daß der Glaub dieses Nazareners nicht weiter einreiße, vielleicht gar unter die Römer gerathe, welche nachmals ihnen thäten in das Land fallen, den Tempel zerstöhren, die Opfer und Gottesdienst verhindern ꝛc. Expedit, so ist es besser, daß er sterbe ꝛc. wohl eine schöne Farb! Jezabel wußte mit dieser Farb auch umzugehen: Achitophel gleichfalls: Joab ebnermassen: Pharao nicht minder ꝛc. alle diese im alten Testament. Im neuen kann man noch besser mit der Farb umgehen, jezt ist ein guter Fürneis erfunden worden, der macht die Farb schön glanzend. Heut zu Tage macht die Welt eine Musterung unter den Feyertägen, und stellt dieselbe ab in merklicher Anzahl. Um Gotteswillen! was wird der gemeine Mann dazusagen? Ohne Zweifel wird er sich über die Massen daran stossen und ärgern? Wer kann wohl

ein solchen Anschlag billigen? Nur Farben her! Pimsel her! und sollt es auch ein Maurerpimsel seyn; macht nichts zur Sach, gibt nur desto besser aus. Was für Farben aber brauche man hierzu? lauter blaue, dann der gemeine Mann glaubt ehe und bevor nicht, bis man ihm ein blaues vor die Augen macht.

Die abgeordnete Mahler haben die Färbel auch wirklich angestrichen. Die Feyertäge (heißt es) sind anderstwo auch abgebracht; ist also nothwendig eine Gleichheit herzustellen, damit in dem Gottesdienst kein Unordnung entstehe. Eine schöne Farb! was mehr? Die Zeiten sind hart, der Handwerksmann muß durch die Arbeit sein Brod gewinnen, welches bey so viel Feyertäg nicht füglich geschehen kann. Abermal ein feines Färbel! man weiß wohl, daß die katholische Kirch keine Stiefmutter, und gerne einwillige, weil es um kein Hauptsach zu thun ist, sondern nur um ein Nebending, an dem extra nicht viel gelegen; die Heiligen verliehren hierdurch ohnehin nichts von ihrer Ehre. Zudem sind die Feyertäg nur deßwegen vermindert worden, damit auf solche Weis desto mehr wachse der Eifer in Haltung der noch übrigen Sonn- und Feyertäge. Lauter annehmliche Farben! ein anderer, auf den es sich zum wenigsten schicken will, wagte auch einen Strich, hat aber anstatt des Pinsels den Fuchsschweif ertapet, und damit sein Färbel angestrichen, wie folget: jezt (sagte er) haben die gute Christen erst Gelegenheit häufige Verdienst zu sammlen, weil sie dermalen freywillig können verrichten, was sie zuvor aus Zwang eines Geboths haben gethan. Alle diese Farben spielen ausnehmend schön in die Augen, und wurde auch ich

von dieser Schönheit eingenommen seyn, wenn mir nicht die Vernunft hätte eingerathen vorhero nachzuforschen, ob diese Farben Oel- oder Wasserfarben? Ob diese Ursachen gründlich, oder nur erdicht? Ob diese Vorwände nur auf den Schein, oder wahrhaft wären? In diesem Zweifel warf ich bey mir selbst auf die

Frage:

Ob die Abstellung der Feyertäg bey jeztmaligen Weltlauf christlich, und zu billigen seye?

Auf diese Frage getraue ich mir ohne Verletzung des Gewissens, ohne Beleidigung Gottes zu geben folgende

Antwort,

Die Abstellung der Feyertäge bey jezigem Weltlauf ist unchristlich und unbillig.

Die Ursachen dieser wahrhaften, und eben darum bey der Welt verhaßten Antwort sind folgende:

I. Streitet die jeztmalige Abstellung der Feyertäg wider Gott, der ursprünglich die Feyertäge eingesetzet, und dero Beobachtung mit seinem heiligsten Beyspiel bestättiget hat.

II. Handelt diese Abstellung der Feyertäge wider die Kirch, dero Geboth hierinfalls schlecht geschätzet wird.

III. Verhindert diese Abstellung der Feyertäge den Nutzen des gemeinen Wesens, und noch über das

IV. Gereichet selbe zum Schaden der Gemeinde, und des Staats ꝛc.

V. Hat diese Verminderung der Feyertäge keine rechtmäßige Ursach zum Grunde, ist auch keineswegs zu entschuldigen, weil die Beobachtung der Feyertäge nichts beschwerliches in sich hat, sondern ganz leicht zu erfüllen wäre, sofern man nur wollte. Alles dieses wird erprobet werden durch fünf Kapitel, wie folget:

Das erste Kapitel.

Die jeztmalige Abstellung der Feyertäge streitet wider Gott, der ursprünglich die Feyertäge eingesetzet, und dero Beobachtung mit seinem heiligsten Beyspiel bestättiget hat.

Da ich sage, Gott selbst habe die Feyertäge eingesetzt, rede ich nicht von einem einzelen in individuo, sondern die Rede gehet allhier von denen Feyertägen überhaupts in genere, in so weit nämlich ein Feyertag anzeiget einen Tag, an welchem die knechtliche Arbeit unterlassen, und auf eine besondere Weis dem höchsten Gott gedienet wird. In dieser Beschreibung werden hiemit eingeschlossen die Feyertäge sowohl des neuen als des alten Testaments. Die christkatholische Kirche hat zwar die Täge benennt, an denen man dem Gottesdienste absonderlich abwarten soll, die Wesenheit aber der Feyertäge insgesammt nimmt ihren Anfang und Ur-

Ursprung von Gott selbst. Die beste Prob in diesem Fall giebt mir an die Hand die göttliche Schrift, wo der Sohn Sirachs die Frag stellt: Quare dies diem superat, & iterum lux lucem, & annus annum a sole? Eccli XXXIII. 7. Warum übertrift ein Tag den andern, und wiederum ein Licht das andere, und ein Jahr das andere, da doch alles von der Sonnen kommt. Im 8 Vers darauf folget die Antwort, also: A Domini scientia separati sunt, facto sole & præceptnm ejus custodiente. Sie (die Täg) sind durch die Fürsichtigkeit des Herrn unterschieden, nachdem die Sonne gemacht ist, und seine Geboth hält. Et immutavit tempora & dies festos ipsorum, & in illis dies festos celebraverunt ad horam v. 9. und er (der Herr) hat die Zeit verändert, und ihre Festtäge verordnet, und sie haben auf dieselbige Zeit die Festtäge gehalten zu bestimmten Stunden. Ex ipsis exaltavit & magnificavit Deus, & ex ipsis posuit in numerum Dierum v. 10. Aus denen Tagen hat Gott etliche erhöhet und groß gemacht, etliche davon hat er in die Zahl der gemeinen Tägen gesetzt. Gott also, und nicht der Sonnenlauf ist Ursach, warum die Täge ungleich: Gott selbst hat die Täge ungleich gemacht; indem er aus selbigen einige erhöhet, geheiliget, und sich vorbehalten, andere aber gleichsam abgewürdiget, in ihrem natürlichen Wesen gelassen, und der geschäftigen Welt zugesprochen hat. Also ist es (sagt ein heiliger Paulinus Nolanischer Bischof) Deus ipse diebus tempora distinxit festis: Gott selbst hat die wochentliche Zeiten mit Feyer- und Festtägen unterbrochen. Aus diesem erhellet, daß sich diejenigen betrügen, wel-

che davor halten, die Feyertäge seyen menschliche Erfindungen, nur Ruhe und Rasttäg die ausgearbeitete Kräften wiederum zu erquicken. Gott selbst ist der Erfinder, Anfänger und Urheber der Feyertäge, deßwegen nennet sie auch Isaias Täg des Herrn: Esdras betitelt sie Gott geheiligte Täge: Tobias taufet sie Täg, welche dem Herrn völlig gewidmet sind.

Gott der Herr hat nicht nur allein verordnet, daß sein auserwähltes Volk den Sabath, oder siebenten Tag in der Wochen sollt feyern, sondern nebst diesem hat er noch viele andere Fest- und Feyertäge denen Israeliten zu halten befohlen; unter diesen ware das Osterfest. Exod. II. Die Täg der ungesäurten Brods, aus denen der erste und letzte Tag die feyerlichste waren. Exod. XIII. 6. Und wiederum Levitic. XXIII. 5. Eine nicht geringe Beschwärniß hatte das Osterfest bey den Juden; darum, weil ihnen nicht erlaubet war, das Osterfest zu halten; einem jeden in seiner Wohnstadt, sondern sie mußten eine Reis auf sich nehmen; und sich verfügen an jenes Ort, welches ihnen Gott der Herr angewiesen hat. Also ist zu lesen in dem Buch Deuteron. XVI. 5. neben dem Osterfest, und den sieben Tägen des ungesäurten Brods, hat Gott denen Juden zu beobachten eingesetzt das Pfingstfest, also ist zu lesen in dem Buch Exod. XXIII. 16. Und abermal in dem Buch Numer. XXVIII. 26. Neben dem Oster- und Pfingstfest hat der Allerhöchste verordnet das Fest der Posaunen Num. XXIX. 1. Das Fest der Reinigung Levit. XXIII. 27. Das Fest der Lauberhütten, von welchem Fest in heiliger Schrift folgende Wort zu lesen: Solemnitatem quoque

Taber-

Tabernaculorum celebrabis per ſeptem dies, imgleichen ſollſt du ſieben Tage lang begehen das Feſt der Lauberhütten Deut. XVI. 13. Dies quoque octavus erit celeberrimus: eſt enim cætus atque collectæ. Levit. XXIII. 36. Der achte Tag ſoll euch gleichfalls ganz herrlich und heilig seyn, denn es iſt ein Tag der Zuſammenkunft und Verſammlung.

Dieſe waren die altteſtamentiſche Feyertäge, durch welche Gott den Anfang gemacht denen Feſt- und Feyertägen der chriſtlichen Kirche. Chriſtus der Herr, welcher nicht kommen iſt das Geſätz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen, hat mit ſeinem heiligſten Beyſpiel klar gezeiget, in was Hochſchätzung bey ihme die heil. Feyertäge ſtehen. Noch als ein Kind gieng er ſchon mit ſeinen Aeltern nacher Jeruſalem in den Tempel, alldort das Oſterfeſt zu begehen, nach Gewonheit der Juden, alſo ſchreibet der heilige Luc. II. 42. Ein gleiches meldet der heilige Johannes: Poſthæc erat dies feſtus Judæorum, & aſcendit Jeſus Jeroſolymam: Nach dieſem fiele ein das Feſt der Juden, und Jeſus gieng nacher Jeruſalem. Joan. V. 1. An einem andern Ort ſchreibt der nämliche Evangeliſt: Erat autem in proximo dies feſtus Judæorum Scenopegia. Es ware aber nahe das Feſt der Lauberhütten, bey dem ſich auch Jeſus hat eingefunden, wiewohl ganz heimlich, und in der Still Joan. VII. Nachdem der Herr ſein Predigamt angefangen, unterließe er nicht alle Sabath in die Synagog ſich zu verfügen, und alldorten das Volke zu lehren intravit ſecundum conſuetudinem ſuam die Sabbathi in Synagogam & ſurrexit legere Luc. IV. 16.

Und er lehrete in der Synagog an ihren Sabathen, erat autem docens in Synagoga eorum Sabathis Luc. XIII. 10. Ferners bezeuget der heilige Johannes: Facta sunt Encænia Jerosolymis, & ambulabat Jesus in templo. Es ward zu Jerusalem die Tempelweihung gehalten, und Jesus wandelte in dem Tempel Joan. X. 22. Es hatten die Juden selbst an Christo dem Herrn beobachtet den so löblichen Gebrauch, Kraft welchem er sich bey ihren Festtägen einzufinden pflegte; wollten sie anderst den Heiland antreffen, suchten sie ihn an dem Festtage, wie dann der heilige Johannes ausdrücklich sagt: Quærebant eum in die festo Joan. VII. 11. Sie suchten Jesum an dem Festtag, der sich bald darauf sehen ließ, und offentlich im Tempel lehrete. Sehet da, wer der Anfänger der Feyertäge, und der Urheber gewesen, nämlich Gott selbst, dessen eingebohrner Sohn dieselbe durch eigenes Beyspiel zu halten gelehret. Haben also die heutige Staatswitzling wohl Ursach sich zu schämen, daß sie so gottsvergessen mit denen heiligen Feyertägen umgehen, und selbe gleich den alten Schuhen unter die Bank hineinwerfen. Was für eine Entschuldigung werden sie wohl beybringen, wann der Sohn Gottes am Tage des Gerichts wird ankommen.

Es fallt mir aber hier in die Red ein abgewixter Staatist, und schlechter Christ, er sagt mir: wir verwerfen keineswegs die Feyertäge, sondern vermindern nur die Anzahl der Feyertäge, weil derselben gar zu viele sind. Es ist besser, daß weniger Feyertäge, dieweil auf solche weis die noch übrige desto genauer beobachtet, und mit größerem Eifer gehalten werden; entgehet also durch Abstel-

lung

lung der Feyertäge nichts im mindisten der Ehre Gottes, welche hierdurch vielmehr scheinet befördert zu werden.

Wen soll nicht reizen dies schöne Färbel, womit die Gottlosigkeit in Abstellung der Feyertäge sich schmücket? Ist nur schad, daß es keine Oelfarb, sondern nur eine Wasserfarb, die leichterdings abgehet. Mein Herr! ehe und bevor ich zum Schwammen greife, diese Wasserfarb abzuwischen, muß ich etwas erzehlen, welches allen guten Christen zum Unterricht dienen kann. Rucke indessen der Herr die Peruquen auf die Seite, damit er alle Wort desto deutlicher möge verstehen. Gott der Herr gab einstens durch Moysen denen Israeliten einen Befehl, und zwar dem Ansehen nach einen sehr scharfen, wie zu lesen in dem Buch Levitici XXV. 3. Die Wort der heiligen Schrift lauten also: Sechs Jahre sollst du deinen Acker besäen, und sechs Jahre sollst du deinen Weinberg schneiden, und seine Früchte einsammeln: aber im siebenten Jahr sollst du die Felder nicht anbauen, den Weingarten nicht schneiden, sogar auch sollst du das, was freywillig hervorwachset, nicht abmähen, denn es ist ein Sabath Jahr, darinn die Erde Ruhe haben soll. Alle sieben Jahre, war bey den Juden ein Sabathjahr, oder ein Feyerjahr. Drey Stück sind bey dem Sabathjahr merkwürdig: erstens, war durchaus verbothen dieses Jahr zu schneiden, zu mähen, zu säen, zu ackern, oder die Weinberge anzubauen. Was dieses Jahr die Erde von sich selbst hervorgebracht, das kam denen Armen zu Nutzen, welchen alle liegende Güter in dem Sabathjahr preis gegeben wurden. Vors zweyte wurden in dem Sabath-

bath-

bathjahr aus Befehl Gottes alle Schulden nachgelassen, denen Juden untereinander, nicht aber denen Auswärtigen. Zum dritten mußten dieses Jahr alle hebräische Knecht frey gelassen werden. Ist das kein scharfes Geboth, absonderlich vor diejenige, die von dem Feldbau leben mußten, und alle sieben Jahre nicht das mindeste davon geniessen, vielweniger einen Gewinn aus ihren Feldgütern hoffen könnten.

Jezt ihr Herrn Staatisten! die ihr euch beschwert über die Menge der Feyertäge, aus Furcht, das gemeine Wesen leide Schaden dabey. Sagt her! ist das wohl ein vernünftiger Befehl, daß ein ganzes Land, so mit viel tausend Menschen bevölkert wäre, ein ganzes Jahr hindurch unfruchtbar mußte da liegen? Redet ihr verfluchte Witzling! ihr halbe Christen! redet wenn ihr könnt, und saget uns, ob dieser göttliche Befehl dem gemeinen Wesen dazumal nützlich oder schädlich gewesen? Redet, und reißet die Mäuler auf, so weit ihr könnt; es wird doch die Zeit kommen, wo euer ungewaschene Goschen gestopfet werden. Was haltet ihr verschmitzte, zu aller Bosheit abgerichte, Land und Leut Verderber! was haltet ihr von dem jüdischen Sabathjahr? Hat der Allerhöchste recht oder unrecht gethan, da er selbes eingesetzt? Wenn ich eure höllenmäßige, und recht teuflische Grundsätze betrachte, so muß freylich Gott unrecht haben, weil seine Anordnung mit euer Staatsklugheit nicht einschlägt. Aber seyd ohne Sorg, jener Gott, der allwissent, hat gleich vorgebauet, dazumal, wie er den Befehl ertheilet. Steckt nur die Nasen in die heilige Schrift, da werdet ihr finden, was eure Schwindelköpf nicht begreifen wollen.

len. Quodsi dixeritis, quid comedemus anno septimo &c. Levit. XXV. 21. Gott hat wohl vorausgesehen, daß es Leut werde geben, die da sagen und einwenden werden: Quid comedemus, was werden wir essen, von wem werden wir leben in dem siebenden oder Sabathjahr? Quid comedemus, vom Luft leben ist nicht möglich, die Felder anbauen ist uns verbothen: Quid comedemus, fallet vielleicht abermal das Manna von dem Himmel? Oder fliegen uns im Sabathjahr die gebratene Wachteln in das Maul? Quid comedemus, wenn man nicht arbeitet, was wird man essen? Wer schaft uns Eyer, Butter und Schmalz in die Kuchel? Wenn auf dem Feld nichts wachset, wenn kein Getreid in die Scheuren kommt: Quid comedemus? Wo nehmen wir das Mehl her? oder müßen wir vielleicht mit Hobelspann vorlieb nehmen? Seyd nur ohne Sorg (sagt Gott der Herr) dieses Sabathjahr wird euch nicht den mindesten Abgang verursachen, in diesem Jahr werdet ihr so gut leben, als zu andern Zeiten. Es braucht auch allhier keine Mirakel wirken, mein göttlicher Seegen ist besser, oder eben so gut, als die Wunderwerk; vertrauet nur sicher auf meine Güte: Dabo benedictionem meam vobis anno sexto, & faciet fructus trium annorum v. 22. Ich will euch meinen Seegen geben in dem sechsten Jahr, welches so fruchtbar seyn wird, daß ihr drey ganzer Jahr keinen Mangel sollet leiden.

Habt ihr es verstanden? Ihr kleinglaubige Geister! die ihr mehr auf Fressen und Saufen, auf euren Bauch, als auf eure Seele gedenket, und dessentwegen die Feyertäge ausgemustert, damit ihr noch mehr schinden und schaben möget. Habt ihr

es

es gehört, was Gott denen Juden versprochen, wenn sie das Sabathjahr nach seinem Befehl würden halten? Alles wird reichlich ersetzet. Das sechste Jahr giltet vor drey Jahr: nämlich vor das sechste selbst, vor das siebente, so ein Sabathjahr gewesen, und vor das achte Jahr, an welchem sie auf ein Neues den Feldbau vorgenommen. Höret dieses ihr laue Christen! (ich rede mit Cornelio a Lapide in cit. loc. Levit.) und lehrnet einen Gewinn zu machen, nicht durch Entheiligung, oder was noch ärger, durch Ausmusterung der Feyertäge, sondern durch derselben genaue Beobachtung, welche den Segen Gottes von dem Himmel ziehet. Könnt ihr wohl vernünftig daran Zweifeln? Wenn Gott denen Juden, die das Sabathjahr gehalten, so heilig verspricht, daß er ihnen zum Lohn auf drey Jahr vorhinein die Lebensmittel werde beyschaffen; um wievielmehr wird der barmherzige Himmelsvater denen Christen, die nur etlich wenige Täge feyren, Vorsehung thun mit Speis, Trank, und andern nothwendigen Unterhalt.

Lachenswürdig ist, was unsere Weltklügling vorgeben, daß bey Verminderung der Feyertäge ihr Absicht seye, den Eifer der Wahrglaubigen zu vermehren, und sie hierdurch aufzumuntern zu genauer Beobachtung der noch übrigen. Lachenswürdig ist diese verlarfte Scheinheiligkeit. Man betrachte nur, daß die Feyertäge solche Täge seyen, welche zum Dienst Gottes absonderlich gewidmet: da man also die Feyertäge ausmustert und vermindert; folget ja augenscheinlich, daß gleichfalls der Gottesdienst vermindert werde, und zwar um so mehr muß der Gottesdienst Schaden leiden, je mehr

Feyer-

Feyertäge abgestellet werden. Es giebt viele Christen, die das ganze Jahr hindurch keine Meß hören, ausgenommen an Sonn- und Feyertägen. Wer kann laugnen, daß bey dergleichen Leute der Gottesdienst um ein merkliches gemindert werde durch Abstellung so vieler Feyertäge? Es gibt viele Herren und Frauen, die ihren Dienstbotten niemals erlauben in die Kirche zu gehen, ausgenommen an Sonn- und Feyertägen, und dort mit harter Mühe: wer sieht nicht, daß diese arme Tropfen in ihrer Andacht gewaltig verhindert werden, durch Aufhebung so vieler Feyertäge? Auf dem Lande giebt es viel hundert, die nicht alle Sonn- und Feyertäge, sondern wechselweis der heiligen Meß können beywohnen; wer will in Abred stellen, daß diese Landleut durch Abstellung der Feyertäge in dem Gottesdienst um ein merkliches verkürzet werden? Es giebt viele Christen, die wegen Menge der Geschäfte niemals auf Gott, niemals auf ihr Seel gedenken, ausgenommen an Sonn- und Feyertägen, wer ist so dumm, daß er nicht begreiffet, mit Austilgung der Feyertäge werden gleichfalls vertilget die heilsame Gedanken von Gott, von der Seel und Seligkeit? Bin ich dann unrecht daran, wenn ich sage, die Abstellung der Feyertäge streite wider die Ehre Gottes, welcher ursprünglich die Feyertäge eingesetzet, und durch das heiligste Beyspiel seines eingebohrnen Sohns bestättiget hat? Wie kann man sich schmeichlen durch Verminderung der Feyertäge den Eyfer, die Andacht bey dem christglaubigen Volk zu vermehren? Der einfältigste Bauer, muß ja merken, daß dieser blaue Anstrich nur Wasserfarb seye. Es sind vor etlichen Jahren an unterschiedlichen Orten die Feyertäge gemindert und gestümmelt worden; wie in den Kalendern zu sehen,

wo die verworfene Feyertäg mit einem schwarzen Kreutz (vielleicht zum Zeichen ihrer Begräbniß) gebrandmarket zu finden. Ist wohl seithero der Eifer vermehret worden? Was melde ich aber von einem Eifer? Die verdammliche Lauigkeit, Freygeisterey, und andere Misgeburten haben nur mehr überhand genommen. Ich brauch dessen keine Probe, macht nur die Augen auf: wer aber blind ist, der strecke die Hand aus palpate & videte, man sieht es, man greift es, wie die Welt täglich in dem Eifer (scilicet) zunehme. Zum Beschluß denn dieses ersten Kapitels mache ich diese Folgerung: gute Christen haben die Feyertäge vermehret: Ergo sind das schlechte Christen, so dieselbe vermindern, daß diese Folgerung richtig seye, wird erweisen,

Das zweyte Kapitel.

Die Abstellung der Feyertäge handelt wider die Kirch, dero Geboth hierinnfalls schlecht geschätzet wird.

Daß die Feyertäge ursprünglich von GOtt herkommen, hab ich erwiesen aus göttlicher heil. Schrift. Die alte Synagog hatte neben dem Sabath viele andere Fest- und Feyertäge, wie wir nach Genügen ersehen. Die katholische Kirch wollte hierinnfalls dem Judenvolk nichts nachgeben, weder in dem Gottesdienst von selbem sich überwinden lassen. Weil denn der vermenschte Gott uns Christen in dem neuen Gesätz keine gewiese Täge hat ausgestecket, an denen wir absonderlich der Andacht sollen abwarten, so hat an Christi statt

solches

solches gethan seine geliebte Braut die katholische Kirche, mit welcher er sich auf ewige Zeiten vermählet hat. Die katholische Kirche demnach hat neben dem Sonntag (welcher von den Aposteln selbst eingestellt worden, anstatt des jüdischen Sabaths) noch andere Täge benennet; an denen ihre Kinder die zeitliche Geschäfte hindanlegen, und ihrem Seelenheil ganz allein sollen abwarten. Es hat auch die katholische Kirche (welche in ihren Verordnungen jederzeit von dem heiligen Geist geleitet wird) dieses so glücklich zu Stand gebracht, daß nach Anmerkung Thomä des englischen Lehrers kein Fest in dem alten Testament gewesen, mit dem nicht ein anderes in dem neuen Gesätz übereinstimme. Wir wollen den heiligen Thomam selbst hören, welcher also saget: Festo Phase, succedit Festum passionis Christi & resurrectionis. Festo Pentecostes, in quo fuit data lex vetus, succedit Festum Pentecostes, in quo fuit data lex spiritus vitæ. Festo Neomeniæ succedit Festum beatæ Virginis, in qua primo apparuit illuminatio solis, id est Christi, per copiam gratiæ. Festo Tubarum succedunt NB. festa Apostolorum. Festo Expiationis succedunt festa Martyrum & Confessorum. Festo Tabernaculorum succedit Festum consecrationis Ecclesiæ. Festo cœtus atque collectæ succedit Festum Angelorum, vel etiam Festum omnium Sanctorum. Zu deutsch: auf das jüdische Ostern folget unser christliches Osterfest, das Fest des Leidens, und der Auferstehung Christi. Vor das jüdische Pfingstfest, an dem das alte Gesätz gegeben worden, begehen wir Christen das Pfingstfest, an welchem gegeben ist worden das Gesätz zum geistlichen Leben.

Dem Fest des Neumonds bey den Juden, folgen in dem neuen Bund die Festtäge der seligsten Jungfrauen Mariä, in welcher am ersten geleuchtet hat, die Klarheit der Sonn, das ist Christi, durch die Völle der Gnad. Dem Feste der Posaunen in dem alten Gesätz, folgen in dem neuen die Festtäge NB. der Aposteln, von denen die Kirch singet: In omnem terram exivit sonus eorum: in die ganze Welt hat sich ihr Schall ausgebreitet. Anstatt des Reinigungsfest in dem alten Testament, hat die katholische Kirche verordnet gewiese Festtäge der Martyrer und Beichtiger. Dem Fest der Lauberhütten, folget bey uns Christen das Fest der Einweihung unserer Gotteshäuser. Dem Fest der Zusammenkunft und Versammlung in dem alten Bund, folget in dem neuen Gesatz, das Fest der Engeln, oder aller Heiligen. Also lehret ein heiliger Thomas 1. 2 Quæst. 103 Art. 3 in Corp. ad 4. Ich pflichte hierinnfalls ohne Anstand seiner Lehr bey, und sollte es ein ganzes Monat Projectanten, Staatisten, überwitzige Klügling herunder schneyen, glaube ich allen insgesammt nicht so viel, als ich glaube einem englischen Lehrer.

Die katholische Kirche hat also die Fest- und Feyertage eingesetzet nach der Weis, wie Gott hat vorgeschrieben dem Israelitischen Volk, welches wie in andern Stücken, also auch in ihren Feyertägen ein Vorbild war des neuen Gesätzes, und ihrer Feyertäge. Unsere christliche Feyertäge sind auch nicht erst gestern oder vorgestern, nicht nur vor hundert, nicht erst vor tausend Jahren eingesetzet worden, sondern sie sind so alt, als die Kirchen selbst: ihr Anfang erstrecket sich bis in die ersten Zeiten der christkatholischen Kirche. Schon in dem ersten

Jahr-

Jahrhundert hat Clemens I. 8 Constitut. c. 39. zu halten befohlen die Festtäge der Aposteln und Martyrer. Für das Alterthum der Feyertäge stehet im zweyten Jahrhundert die Kirche zu Smyrna mit folgenden Worten: Quo in loco etiam nunc præstante Domino, solemnes agimus, celebresque conventus, maxime quidem in die passionis ejus, sed & eorum memoriam, qui prius passi fuerant, celebramus, ut sequentium animi, ad Prædecessorum viam exemplis insignibus excitentur: In welchem Ort wir auch anjezt mit der Hilf Gottes, feyerliche und herrliche Zusammenkünften halten, absonderlich an dem Tage seines Leidens; nicht minder celebriren wir auch das Andenken derjenigen, die schon zuvor gelitten haben, damit durch so herrliche Beyspiele, die Gemüther der Nachkömmling aufgemuntert werden zur Nachfolge ihrer Vorfahrer Eusebius lib. 4 Hist c. 15. In dem dritten Jahrhundert stellet sich Origenes, welcher Homil. 3 in diversos Evangelii locos sich verlauten lasset, daß man das Fest der unschuldigen Kinder recht und billig begehe, aus Ursach, weil sie gewesen die Erstling der Martyrer.

Aus diesem ist klar zu ersehen das Alterthum der heiligen Feyertäge, benanntlich der Aposteltäge, der unschuldigen Kindlein, und anderer ꝛc. Was Vermessenheit ist es denn nicht, eine durch mehr als tausend Jahre beobachtete Kirchensatzung umzustossen, und aus erdichten Scheinursachen zu schmälern? Wer hat recht? die Muter, oder die Kinder? Damit ihr hierinnfalls ein gesundes Urtheil fällen könnet, will ich aus denen heiligen Vätern beybringen die Ursachen, warum unsere Mu-

ter, die katholische Kirche eingesetzet habe die Feyer- und Festtäge? Propterea (sagt ein heiliger hispalensischer Bischof Isidorus l. 1. de offic. Eccl. c. 35.) Dies aliqui constituti sunt, ut in unum omnes pariter convenirent, ut e conspectu mutuo fideles crescant & lætitia major oriatur: Dessentwegen sind verordnet einige Täge, an denen alle zusammen kommen, damit sie einander durch das gute Beyspiel zum Wachsthum befördern, und die Freud in dem Herrn desto größer seye. Populus Christianus (sind Wort des heiligen Augustini l. 20. contra Faustum c. 21. ante med Tom. 2.) Memorias Martyrum religiosa solemnitate concelebrat ad excitandam imitationem, & ut meritis eorum consocietur, atque orationibus adjuvetur, das christliche Volk begehet die Andenken der Martyrer mit einer gottsförchtigen Feyerlichkeit, damit es ermuntert werde zur Nachfolg, damit es dero Verdiensten beygesellet, und durch ihre kräftige Fürbitt unterstützet werde. Solennitates enim Martyrum (saget weiters das afrikanische Kirchenlicht) Exhortationes sunt martyriorum, ut imitari non pigeat, quod celebrare delectat, die Feyerlichkeiten deren Martyrer sind so viel Ermahnungen zum Leiden, damit es uns nicht verdrüße nachzufolgen denen, dero Festtäge wir begehen. Ein heil. Bernardus Serm. 4. super Salve Reg. redet also: Speciale obsequium Deo præbetur in observantia sanctarum solennitatum, so oft die Wahrglaubige einen Feyertag heiligen, einen Festtag begehen, so oft erweisen sie Gott einen absonderlichen Dienst. Ist sich auch dessen nicht zu verwundern, denn, wie gar recht der heilige Gregorius von Nazianz sagt; Festi summa, Dei est memoria, ut

Deus laudetur & glorificetur Orat. 2. in Epiph. Der ganze Begriff, der ganze Inhalt des Fest- und Feyertags ist, damit man auf Gott gedenke, der von uns gelobet und geprieſen werden soll. Gott wird geprieſen in dem Himmel, wo ein ewiger Ruh- und Rasttag: unsere Feyertäg sind dessen ein Vorbild gemäß den Worten des heiligen Gregorii des grossen, welcher saget: Umbra venturæ solemnitatis est solemnitas præsens. cit. in Aurifodina PP. v. Festivitas, in gegenwärtiger Feyerlichkeit, als in einen Schatten ist entworfen die zukünftige Glori, und ewige Feyerlichkeit.

Sehet da die Ursachen, das Ziel und End, warum unsere Mutter die katholische Kirche eingesetzet hat die heilige Feyertäge. Gute wohlerzogene Kinder gehorchen dem Befehl ihrer Mutter, und vollziehen selben genau. Wer sind diese gehorsame Kinder? Der heilige Augustinus antwortet statt meiner, wenn er sagt: Recte festa Ecclesiæ colunt, qui se Ecclesiæ filios esse recognoscunt. Serm. 2. dedic. Eccl. & in ord. 253. Tom. 10. Jene können sich mit Grund rühmen, daß sie Kinder der Kirchen sind, so die von der Kirche verordnete Fest- und Feyertäge beobachten. Mein Augustine! du redest schier ein wenig zu scharf. Wenn nur jene, wahre Kinder der Kirchen sind, so die Feyertäge heiligen: so sind ja nach deiner Meinung ungerathene Böswicht, die aus muthwilliger Bosheit entheiligen, und nicht beobachten die aufgesetzte Feyertäge? Was für ein Urtheil fällest du denn, heiliger Lehrer! von jenen, die aus eingebildeten Beschwernissen die heilige Feyertäge ausmustern, und Ursach sind, daß sie von viele tausend entheiliget werden? Was haltest du von der-

gleichen Christen? Augustinus schweiget hiervon, er hatte auch nicht Ursach etwas von dieser Sache zu melden, weil solche Misgeburten damals noch vergraben gelegen in ihrem Nichts. Mir erklecken schon diese Worte: Recte festa Ecclesiæ colunt, qui se Ecclesiæ filios esse recognoscunt, die sich wollen gezehlt wissen unter die Kinder der Kirchen, begehen die Festtäge der Kirchen, wie es sich gebühret; weil denn unsere Afterpolitici, unsere verdorbene Staatsmänner nicht mehr begehen die Festtäge der Kirchen, wie es sich gebühret, so verrathen sie sich selbst, und geben klar zu erkennen, daß sie keine wahre Kinder der Kirchen sind. Aber gemach! damit ich diese ehrliche Männer nicht zum Teufel schicke, ehe und bevor sie angehöret worden. Was bringen sie denn vor eine Entschuldigung auf die Bahn? Eine päpstliche Dispensation. Der Papst heißt es, hat es also verordnet, er hat also erlaubet, die christliche Kirche ist ja keine Stiefmutter, sie hat den Gewalt nach Erheischung der Noth, Zeit und Umständ die Feyertäge abzuändern, dero Anzahl zu vermindern, oder zu vermehren. Das sind die Entschuldigungen, ad excusandas excusationes in peccatis Ps. CIV. 4. mit denen die Welt sich schmeichlet.

Es ist wahr: wenn ein Weib kein Ausrede findet, und ein Maus kein Hohl, darf man beyde todschlagen. Und wenn die Welt kein Färbel mehr hat, womit sie ihr Bosheit anstreiche, wird der jüngste Tag nicht weit mehr von dannen seyn. Das sollen Entschuldigungen seyn? Wenn ich schon an einem Aug erblindet wäre, möchte ich doch ganz leicht sehen, daß dergleichen Vorwände keine Entschuldigungen, sondern blaue Farben seyen, womit

mit man den gemeinen Mann äffet. Daß der Papst die Abstellung der Feyertäge verordnet habe, ist ein stinkende s. v. Lug; der apostolische Stuhl hat diese Ausmusterung nicht verordnet; auf das höchste hat er selbige bewilliget. Die Verminderung der Feyertäge ist also keine Verordnung, sondern eine blosse Verwilligung auf das Begehren der grossen Freygeister. Vielweniger verlangt der päpstliche Stuhl, daß man jemand zwinge zur Arbeit, wie es an unterschiedlichen Orten wider alles Recht und Billigkeit zu geschehen pfleget. Es ist überdas des römischen Papstens ernstlicher Will, daß die gute Christen, wenn sie nach der allgemeinen Kirchensatzung die Feyertäge wollen heiligen, nicht im mindesten sollen gestöhret oder verhindert werden. Geschiehet dieses? Wollte Gott! zu wünschen wäre, daß die christlichen Obrigkeiten mit einem solchen Ernst betreibeten die Beobachtung der zehen Geborthen Gottes, wie sie heut zu Tag darum und daran sind, damit ihre unchristliche Verordnung in Schändung der heiligen Feyertäge nicht umgestossen werde. O Abgrund der Bosheit! ich gehe aber weiter um ein Haus.

Die christliche Kirche (sagt man) hat Macht und Gewalt in denen Feyertägen eine Aenderung zu machen. Was die christliche Kirche im Fall der Noth könnte thun, das weis ich. Von diesem gehet aber die Rede nicht, sondern es ist die Frage, was die katholische Kirche hierinnfalls wirklich gethan habe. Nun aber ist gewiß, daß unsere Mutter die katholische Kirche in dem Gesätz von Beobachtung der vorgeschriebenen Feyertäge, (wie zu lesen in der Constitution Urbani VIII., welche anfanget: Universa §. 2) nicht das mindeste ha-

be geändert. Die Kirche hat dispensirt vor einige Ort in ihrem Gesätz, aus dieser Dispensation folget aber nicht, daß eine Aenderung in dem Gesätz seye vorbeygegangen. Die Kirche dispensiret öfters in denen Hinternissen der Ehe, in der Fasten, und anderen Stücken ꝛc. Aus diesem schlüßet aber niemand, daß die impedimenta matrimonii, oder Hinternissen der Ehe aufgehebt, oder die Fasten abgestellet sey. Vielmehr beweiset eine Dispensation, daß ein Gesätz in seiner Giltigkeit verbleibe, weil ja ansonst keine Dispensation vonnöthen wäre. Die Abstellung der Feyertäge im Deutschland hat also zu ihrem Grund nichts anders, als eine Dispensation.

Jezt kommt es darauf an, was von dieser Dispensation (mit der die Freygeister sich so groß machen) zu halten seye? bevor ein gesundes Urtheil geschöpfet werde, ist zu wissen, daß eine Dispensation seye eine Nachlassung, Ausnahm, oder Erleichterung des Gesätzes für einen gewiesen Zufall, oder Person einer allein, oder auch mehrern, welche geschieht, von einem der den rechtmäßigen Gewalt besitzet eine Dispensation zu ertheilen. Es ist ferners zu wissen, daß zu Ertheilung einer Dispensation erfordert werde eine rechtmäßige Ursach, ist diese nicht vorhanden, versündiget sich sowohl der jenige, so die Dispensation ertheilet, als auch jener, so dieselbe begehret, oder der erhaltenen sich gebrauchet. Alles dieses ist ein ausgemachte Sach in dem Kirchenrath zu Trient Seſſ. 24. cap. 5. de reformat. matrim. Wo die in dem heiligen Geist versammlete Väter verordnen, daß in Ehesachen ohne Ursach niemals soll dispensirt werden. Die Worte des Concilii lauten also; In contrahendis

matri-

matrimoniis vel nulla omnino detur dispensatio, vel raro: idque NB. Ex causa. Erwehnter Kirchenrath Sess. 25. cap. 18. de reform. verordnet überhaupts, und verlanget, daß keine Dispensation solle ertheilet werden, ausgenommen, wenn eine dringende rechtmäßige Ursach, und größere Nutzbarkeit vorhanden: man soll auch nicht leichterdings die beygebrachte Ursach, als giltig erkennen, sondern dieselbe wohl überlegen, und reiflich durchforschen, im Widerspiel soll die Dispensation, als subreptitia mithin ungiltig erkennet werden. Der Kirchenrath erkläret ferners, daß, wer dieser Verordnung zu wider handelt, nichts anders thue, als daß er einem jeden Thür und Thor eröfne zu Uebertretung der Gesätzen. Wie der Kirchenrath zu Trient, auf gleiche Weis hat schon lang vorher geredet ein heiliger Bernardus l. 3. de Consid. c. 4. in fin. Und weil unsere Staatsmänner nur alle Schaltjahr einmal, oder vielleicht gar niemals ein geistliches Buch in die Hand bringen, will ich ihnen die Worte Bernardi ganz gemach unter die Nasen reiben, sie lauten also: Ubi necessitas urget, excusabilis dispensatio. Ubi utilitas provocat, dispensatio laudabilis est: utilitas, dico, communis, non propria. Nam cum nihil horum est, non plane fidelis dispensatio, sed crudelis dissipatio est. Zu deutsch: Wo die Noth dringet, ist die Dispensation zu entschuldigen. Wo ein Nutzen zu hoffen, ist die Dispensation zu loben. Ein Nutzen sag ich, nicht der Eigennutz, sondern der allgemeine Nutzen. Ist weder Nutzen, weder Nothwendigkeit vorhanden, und wird dennoch dispensiret, ist ein solche Dispensation nicht redlich, nicht getreulich, sondern viel-

mehr eine grausame Verwüstung, Zerstöhrung, Zerstreuung.

Bernardus hat ausgeredet; jezt fang ich zu reden an, nicht zwar, wie es unseren Staatsmännern gefällig, sondern, wie es die Wahrheit erforderet, glatt und blatt. Ich siehe wohl vor, ich werde fehlen in dem Modo, die Sache vorzubringen; es liegt mir aber wenig daran, wenn ich nur die Substanz treffe, hohl den Modum gleichwohl der Teufel, er ist ihm nicht zu gut. Ihr Herren Staatsmänner! werdet ja die Worte Bernardi verstanden haben? Wenn schon einige von euch das Latein nicht recht verstehen, in dem sie sich nur auf die hochdeutsche Sprache verleget, so haben sie die Worte Bernardi deutsch daneben. Nun dann verlanget Bernardus, daß zu einer Dispensation (wenn sie nicht als ein Greul der Verwüstung angesehen will werden) nöthig seye, eine Ursach die sich gründet, auf eine Nothwendigkeit, oder Nutzbarkeit. Jezt saget her ihr Staatswitzlinge hoch und nieder (giltet mir einer wie der andere) saget her! was für eine Noth hat euch gedrungen bey dem päpstlichen Stuhle eine Dispensation zu begehren im Betreff der aufgesetzten Feyertäge? Wäre eine Noth vorhanden, müßte dieselbe vor andern drucken den gemeinen Mann. Allein dieser verlangt und begehret die Feyertäge zu halten wie allzeit, und er wird mit Gewalt gezwungen die Feyertäge zu entheiligen. So ist denn diese Noth nur erdichtet. Zu dem wird der Noth durch Abstellung der Feyertäge nicht abgeholfen, sondern sie wird vielmehr vergrößert, wie ich weiter unten erproben werde. Was für eine Noth dringet euch denn, die Feyertäge auszumustern? Hat sich vielleicht eine

Beschwär-

Beschwärniß hervor gethan, Kraft welcher das Kirchengeboth unerträglich worden? Ich zeige aber das Widerspiel, und erweise, daß die Beobachtung der Feyertäge nichts beschwerliches in sich habe, und ganz leicht zu erfüllen wäre, soferne man nur wollte. Das fünfte Kapitel wird alles an Tage legen. Wo ist denn die Noth? Ihr Herren Staatisten! sind euch denn die Farben schon ausgegangen? Berufet ihr euch vielleicht auf den Nutzen des gemeinen Wesens, der selbem von der Feyertägsmusterung zuwachset? das etwann ein Eigennutz dahinter stecke, will ich leicht glauben, allein mit diesem ist Bernardus nicht zufrieden; er verlanget, daß die Dispensation sich gründe auf einen allgemeinen Nutzen; der Kirchenrath zu Trient begehret, daß keine Dispensation soll ertheilet werden; es seye denn Sache, das der Nutzen, so aus der Dispensation zu hoffen, größer seye und übersteige den Nutzen, welcher aus Beobachtung des Gesätzes entspringet, daß wollen sagen die Worte: Quod si urgens, justaque ratio, & NB. major quandoque utilitas postulaverint. Sess. 25. cap. 18 de Reform. Wer anderst redet, und anderst handelt, thut nichts anderst, quam unicuique ad leges transgrediendas aditum aperire conc. cit., als einem jeden den Weg bahnen zur Uebertretung des Gesätzes. Wo ist denn der Nutzen (frage ich) den ein Kirchenrath zu Trient, ein heiliger Bernardus zu einer giltigen, erlaubten, und vor Gott sicher stellenden Dispensation erfordert? Was melde ich aber von einem Nutzen? Die jeztmalige Abstellung der Feyertäge bringet nicht nur keinen Nutzen, sondern sie verhindert den Nutzen des gemeinen Wesens, und gereicht noch überdas dem Staat, der Gemeinde ꝛc. zum Schaden, wie ihr sehen

sehen werdet im dritten und vierten Kapitel. Cum nihil horum est, mache ich dann den richtigen Schluß mit Bernardo. Weil denn weder Nothwendigkeit, weder Nutzbarkeit zu Begehrung einer Dispensation Anlaß gegeben, non plane fidelis dispensatio, sed crudelis dissipatio est, so ist sie keine richtige, keine erlaubte, keine getreue Dispensation, sondern eine grausame Zerstreuung, Zerstöhrung und Verwüstung, welche nur dahin dienet, daß die noch gute Christen in ihrer Andacht verhindert, die Kaltsinnige in ihrer Lauigkeit gestärket, und den Freygeistern ein Tollsinniges Frolocken verursachet werde. Unsere überwitzige Staatsklügling, und freygeisterische Witzling haben unterdessen nicht Ursach zu frolocken, massen sie mit ihrer Dispensation so wenig bestehen, als der Butter an der Sonnen. Es ist nicht das erstemal, wird auch nicht zum letztenmal seyn, daß von Rom aus ein ungiltige oder unerlaubte Dispensation kommen: es ist dieses schon öfters geschehen, nicht darum, als mangelte dem päpstlichen Stuhl der Gewalt rechtmäßig zu dispensiren: sondern darum, weilen viel falsche Berichte zu Rom einlaufen, in denen entweders die rechte Wahrheit verschwiegen, oder eine Menge der Scheinursachen, und falsche Vorwänd auf die Bahne gebracht wird. Diese List und Betrug machen denn die meiste Dispensationen subreptitias, oder obreptitias mithin mangelhaft, und verschaffen also keine Sicherheit in dem Gewissen. Damit denn die Abstellung der Feyertäge bey jeztmaligen Weltlauf gerechtfertiget werde, so ist nicht genug, daß unsere Afterpolitici, und verschlagene Staatisten, eine päpstliche Dispensation aufweisen, sondern es wird noch überdas erfordert, daß diese Dispensation sich

gründe

gründe auf eine rechtmäßige Ursach der Noth, oder des allgemeinen Nutzens, wie der heilige Bernardus mit dem gesammten Kirchenrath zu Trient verlanget. Da heißt es aber: woher nehmen, und nicht stehlen?

Ich wollte gerne weiter gehen, wenn mir nicht begegnet wäre ein Mahler, dessen Aufzug ich nicht beschreiben will, damit ich seiner Ehre in etwas verschone. Dieser Farbenwischer thut sich hervor, und will die Abstellung der Feyertäge sammt der elenden Dispensation, oder Dißipation vergolden: zu allen Unglück, hat er anstatt des Goldes eine blaue Farb ertapet, und mit dem Fuchsschweif einen wilden Strich gethan. Er ließe sich verlauten: die gute Christen hätten nach abgestellten Feyertägen erst recht Gelegenheit Verdienste zu sammeln, weil sie jezt an solchen Tägen können freywillig Meß hören, welches sie zuvor aus Zwang des Geboths haben thun müßen. Ein hipsches Färbel! wann deme also, folget nothwendig, daß die katholische Kirche übel gethan in Verordnung der Feyertäge, weil sie hierdurch den guten Christen die Gelegenheit benommen, größere Verdienste zu sammeln. Quasi vero, als wenn ein Werk, so aus freyer Willkuhr geschiehet, besser wäre, als ein Werk, welches der Gehorsam auferleget. Was saget ihr Ordensgeistliche hierzu? Nach diesem Grundsatze handelt ihr wohl nicht vernünftig, daß ihr nach dem Rath des heiligen Evangelii euch unterwerfet einer geistlichen Obrigkeit, und blinderdings gehorsamet. Was Verdienst könntet ihr euch sammeln, wenn ihr in die Welt zurückkehren, und alldorten nicht mehr aus Zwang des Gehorsams, sondern aus freyer Willkuhr eure Andachten

ten würdet verrichten. Optima propositio (scilicet) eine vortrefliche Theologi! wenn sich die Ordensgeistliche nach dieser richteten, wurde das Christenthum ein schönes Aussehen gewinnen. Allein die gottverlobte Ordenspersohnen sind hierinnfalls vernünftiger, den Gehorsam schätzen sie über alle Edelgesteine, sie lassen sich nicht stöhren in der Verlaugnung seiner selbst, und spotten zwischen vier Mauren der viehischen Welt, welche nicht verstehet, was des Geistes ist. Ist also grundfalsch, daß durch Abstellung der Feyertäge den guten Christen Gelegenheit gegeben werde, sich Verdienste zu sammeln. So gehet es, wenn man dem menschlichen Ansehen zuviel nachgiebet, und schmeichlen will. Unterdessen kann ich doch nicht unterlassen, dem obernannten Mahler ein paar lateinische Worte in die Ohren zu sagen, aus dem heiligen Hieronymo l. 13 super Ezech. c. 44 sub illud: & præcepta in omnibus solemnitatibus Tom. 1. Sie lauten also: Prima virtus est Sacerdotis, non tantum docere quæ noverit, sed & omnes Dei festivitates custodire, ut possit aliis custodienda præcipere, que & ipse observaverit.

Da ich einen abgefertiget, laßt sich auf einer andern Seiten hören ein gewaltiger Markschreyer, welcher nicht zufrieden, daß er mit seinem Wortgetöse die Nahrung findet, beynebens auch die Mahlerkunst verstehen will. Wie sein Gewissen rede, weis ich nicht, das weis ich, daß ihm die Abstellung der Feyertäge nicht zu misbilligen vorkommet, und damit sie auch anderen gefalle, nimmt er eine blaue Farb zu hilf, und streichet, so viel er streichen kann. Er drucket sich anbey durch Worte also aus: Anna Tag (saget dieser schreyende Mahler) wird

gefey-

gefeyret; Joachims Tag aber nicht? Hat denn ein Mannsbild, von dem Christus abstammet, nicht eben so viel Recht, als ein Weibsperson? Wenn also dem heil. Joachim kein Unbild geschiehet, daß sein Tag nicht gefeyret wird: geschiehet der heil. Anna auch kein Unbild, daß ihr Feyertag abgestellet wird. Eine feine Gleichniß! Mansisses melius, cæciliane! domi. Ich weis gar wohl, daß kein Heiliger aus allen ein Recht habe, oder fordern könne, daß ihm zu Ehren ein Feyertag eingesetzet werde; unterdessen weis ich wiederum, daß ein Heiliger, nachdem sein Festtag über tausend Jahr feyerlich begangen worden, mit Recht von diesem Besitz des Feyertags nicht könne verstossen werden. Ich gieb dessen die Ursach, sammt dem Unterschied durch eine offenbare Gleichniß (weil man heut zu Tage die Wahrheit nicht verstehen will, es seye denn Sache, man deute mit Holzschlägeln darauf) ehe und bevor man einem hundert Gulden schenke hat der andere kein Recht solche zu foderen, nachdem aber die Schankung gesätzmäßig vollbracht, erwachset hieraus das Recht, daß ohne rechtmäßige Ursach das geschenkte Geld nicht mehr könnte zurück gefodert werden. Ich gieb eine andere Gleichniß: bevor einem Kleric das Beneficium ist conferiret worden, hat er kein Recht darzu gehabt; nachdem er aber einmal dasselbe rechtmäßig erhalten, geschiehet ihm das größte Unrecht, wenn er ohne erhebliche Ursach davon vorstossen wird. Fast gleichermassen (wiewohl nicht völlig) gehet es mit denen Feyertägen. Anna Tag wird gefeyret, weil ihr Festtag, als feyerlich von der christkatholischen Kirche ist eingesetzet und angenommen worden, nicht also der Tag des heiligen Joachims (wiewohl auch selber heut zu Tage an dem Sonntag unter der Octav Mariä-

himmelfahrt begangen wird) hat also die heilige Anna ein Recht zu ihrem Feyertag, von dem sie mit Unrecht verstossen wird. Hier siehet man augenscheinlich die Ursache, warum der heiligen Mutter Anna Unrecht geschehe in Ausmusterung ihres Feyertages, nicht also dem heiligen Joachim, dessen Fest niemals gefeyret worden; hiemit ist dem Markschreyer sein Maul gestopfet, und wenn er dazumal (wo er so unvernünftig gesprochen) christlich gedenkt hätte, wurde ihm zweifelsohne beygefallen seyn, daß nicht der Anna Tag allein, sondern auch die Feyertäge der Aposteln sammt anderen in das alte Eisen seyen verworfen worden. Und dieses alles soll geschehen seyn mit Billigkeit? Ohne daß denen Heiligen ein Unrecht geschehen? Ein Freygeist mag es glauben; ich glaub es nicht. Der obgenannte Markschreyer will es andere glauben machen, da doch er selbst seinen Worten nicht glaubet. Was thut aber nicht der Eigennutz? Der gute Mann wollte halt auch niemand vor den Kopf stossen, förchtend seine Familie möchte hierdurch einen Schaden leiden, oder er müßte das Land raumen, und anderstwo einen Markschreyer abgeben. Diesem seye wie ihm wolle, es ist eine ausgemachte Sach, daß durch diese Feyertägesmusterung, denen lieben Heiligen keine geringe Unbild seye zugefügt worden, aus folgender Ursach: durch christliche Heiligung der Feyertäge, wird denen Heiligen Gottes in dem Himmel vermehret ihre zufällige Glori, nach einstimmiger Meinung der Gottesgelehrten: diese zufällige Glori (zu welcher sie durch lange Beobachtung des Kirchengesatzes ein Recht bekommen) wird ihnen abgestohlen durch Ausmusterung ihrer Feyertäge, so folget ja der nothwendige Schluß, daß ihnen die größte Unbild zugefüget

füget werde. Und wäre wohl wunderlich, da ein Bauer, welcher die zur Präscription gehörige Zeit erstrecket, zu seinem Acker ein Recht bekommet, daß er ohne größtes Unrecht von dessen Besitz nicht kann verstossen werden: nicht auch ein Auserwählter Freund Gottes so viel Recht erlange zu seinem Feyertage, der allbereits tausend, und etlich hundert Jahre (wie die Aposteltäge) beobachtet worden, daß er ohne Unbilligkeit davon vertrieben werde. Ich sage demnach also: geschiehet einem Menschen, welcher durch viele Jahre rechtmäßig eine Sach besessen hat, unrecht, da man ihn derselben ohne Ursach beraubet; so geschiehet gleichfalls unrecht einen Himmelsburger, da man ihm hinweggeraubt einen Tag, durch dessen Heiligung seine Glori in dem Himmel vermehret wird. Was ein Mensch dem andern ohne Unbild nicht thun darf, wie soll man es ohne Unbild denen Heiligen Gottes thun können? Soll es wohl billig seyn, daß man denen Heiligen in dem Himmel nicht angedeyen lasse jenes Recht, welches ein Mensch dem andern lassen muß Kraft der Präscriptionsgesätzen, die in geist- und weltlichen Rechten enthalten sind?

Und gesetzt auch, es wurde durch Abstellung der Feyertäge kein dergleichen Recht verletzet, ist doch dieses Verfahren der größte Undank, den wir erweisen unsern Glaubensvätern denen heiligen Aposteln, welche für unser Bekehrung Leib und Leben, Gut und Blut haben aufgeopfert. Je größer die Gutthat, desto größer soll seyn die Dankbarkeit; also lehret das Vernunftslicht. Weil uns denn diese unermüdete Leute durch ihren apostolischen Eifer, Mühe und Arbeit das wahre Glaubenslicht beygebracht, sind wir ihnen auch

schuldig den gebührenden Dank, und zwar desto größern, je größer die Gutthat des wahren Glaubens ist. Durch tausend siebenhundert Jahr, sind die Wahrglaubige (sogar auch die Ketzer zum ewigen Spott der Katholischen) dankbar gewest, und haben ihre Festtäge feyerlich begangen. Nach tausend siebenhundert Jahren traget der Erdboden, so abendtheurliche Witzling, welche glauben ein gutes Werk gethan zu haben, da sie die Aposteltäge mit andern ausgestrichen. Müßen also die heilige Apostel am Ende der Zeiten erfahren, daß Weltdank und Teufelsdank ein Ding seye. Viel Glück ihr Herren Staatweise und Räthe! was Namens ihr immer seyd, in das Thal Josaphat, wo die heiligen Aposteln auf zwölf Stühlen sitzend, eure Richter werden seyn. Dort wird man euch fragen, was Glaubens ihr gewesen? Umsonst werdet ihr euch ausgeben vor katholische Christen, umsonst vor Kinder der christkatholischen Kirche, dero Geboth ihr so muthwilliger Weise übertretten habt; von dem Ungehorsam wird euch keineswegs entschuldigen die päpstliche Dispensation, das Einwilligen der Kirche, die ihr so spöttlich hinter das Liecht geführet, und mit Scheinursachen geblendet, hierdurch aber euch selbsten einen unersetzlichen Schaden zugezogen habt. Ungerathene Kinder sind diejenige, welche allerhand Ausflüchten suchen von dem Gehorsam ihrer Mutter sich los zu machen: wenn schon die Mutter einwilliget in das Begehren ihrer Kinder aus Unwissenheit, kann doch dergleichen boshafte Früchtel niemand entschuldigen von dem Ungehorsam. Eben so gehet es unseren Staatisten. Sie getrauen sich nicht offentlich der Kirchen, als ihrer Mutter den Gehorsam zu weigern, suchen mithin allerhand Ausflüchten, durch

welche

welche sie den Gehorsam ableinen, und die aufgesetzte Feyertäge entheiligen. Es mag aber ihr Beginnen noch so scheinheilig seyn, bleibet doch darbey, daß ihre Verordnung in Abstellung der Feyertäge unchristlich, unbillig, lasterhaft und sündhaft seye. Noch boshafter handeln jene, welche den gemeinen Mann sogar mit Androhung der Strafe zwingen wollen, daß er an denen von der Kirche verordneten Tägen arbeite. Es ist dieses ein alter Ketzerbrauch, welche nicht zufrieden seyn, daß sie anderen ihre Ketzereyen eingeschwätzet, sondern so viel möglich, mit Gewalt zur Annehmung ihres Irrthums zwingen. Das heißet aber nicht nur die Feyertäge abstellen, sondern die Uebertrettung des Kirchengesatzes mit allem Gewalt befördern: das heißet nicht nur die Feyertäge ausmustern, sondern auch die Verehrung der Heiligen verbieten positive, welches einer Ketzerey so gleich siehet, als die Wölfinn dem Wolff. Meine Herren! warum eifert ihr dergestalten vor eure unbillige Verordnung, daß ihr auch zur Straf wollt ziehen einen Menschen, der wider dieselbe handelt? Wollt ihr als gerechte Leute angesehen werden, warum strafet ihr nicht zuvor die Partiten und Schuldenmacher? Warum strafet ihr nicht die jenige, welche denen Dienstbotten, Taglöhnern, Handwerkern den schuldigen Lohn nicht bezahlen, welches doch eine in dem Himmelschreyende Sünd ist? Warum lasset ihr so frey paßiren diejenige, welche wider das sechste Geboth handeln? Warum ziehet ihr nicht zur Strafe die laue Christen, die niemals bey der Predig, niemals bey dem Beichtstuhl, niemals bey der Communikantenbank, die ganze Wochen bey keiner heiligen Messe gesehen werden? Saget her, warum ereifert ihr euch al-

so wider jene, die bey dem alten Kirchengesatz verbleiben, und die Feyertäge, wie allezeit heiligen wollen? Warum verwehret ihr ihnen das alte Kirchengesatz zu beobachten? Und ihr wollet als gute Christen gehalten werden? Das sind Christen, wie der Teufel ein Apostel. Das sind Christen, wie die Nachteulen denen Nachtigallen gleichen. Wenn ihr Christen seyd, warum wollet ihr denn die gute Christen abstrafen? Glaubt ihr vielleicht, den Nutzen des gemeinen Wesens zu befördern, da ihr die Abstellung der Feyertäge, mit solcher Gewaltthätigkeit betreibet? Allein ihr betrüget euch himmelweit, habt nur Geduld; den Betrug, welcher euch völlig eingenommen, wird alsogleich an das Taglicht bringen, und offenbar machen.

Das dritte Kapitel.

Die Ausmusterung der Feyertäge verhindert den Nutzen des gemeinen Wesens.

Bevor wir dieser Wahrheit auf den Grund kommen, ist vor allen anzumerken, daß bey denen Juden der Namen Sabath eine zweyfache Bedeutung gehabt. Das Wort Sabath zeigte erstens an, den siebenten Tag in der Wochen. Zweytens bedeutet das Wort Sabath, und wird gebrauchet für andere Feyertäge, welche eben sowohl Ruhe- und Rasttäge sind, als der Sabath, welcher aus dem Hebräischen verdollmetschet, soviel heißet, als eine Ruhe. Sabath wird demnach in heiliger Schrift genommen nicht nur vor den siebenten Tag, sondern auch vor jeglichem Feyertag; also ist zu lesen in dem Buch Levit. XXIII. 24.

Menſe ſeptimo prima die menſis erit vobis Sabathum, der erſte Tag des ſiebenten Monats wird ein Sabath (das iſt ein Feyertag) ſeyn. A quinto decimo — celebrabitis ferias Domini ſeptem diebus. Die primo & octavo erit Sabathum id eſt requies. v.39. Vom fünfzehenten Tag an — ſollet ihr das Feſt des Herren ſieben Täg lang halten: den erſten und achten Tag ſoll es Sabath, das iſt: Ruhe ſeyn. Aus dieſen und andern Schriftſtellern iſt zu ſehen, daß der Sabath auch ſo viel heiße, als Feyertag. Dieſes hab ich von darum wollen anmerken, damit man wiſſe, daß die Verheiſſungen Gottes, und der Nutzen, ſo wegen Beobachtung des Sabaths dem jüdiſchen Volk verſprochen worden, nicht nur auf die Sonntäg, ſondern auch auf die Feyertäge ſich erſtrecken. Wer immer die heil. Schrift bedachtſam liſet, wird darinnen finden, daß die genaue Beobachtung der Sonn- und Feyertäge höchſt erſprieslich ſeye dem Menſchen nicht nur an der Seele, ſondern auch an dem Leibe, nicht nur in dem Geiſtlichen, ſondern auch in dem Zeitlichen.

Den zeitlichen Nutzen betreffend nimm ich alſobald zur Probe die göttliche Schrift, dero Beweisthümer um ſo gründlicher, weil ſie keine menſchliche Erfindungen enthalten, ſondern das reine Wort Gottes, deme zu widerſprechen kein Afterpoliticus ſich unterſtehen darf, wenn er anderſt als ein Chriſt paßiren will. Nun dann ſagt ausdrücklich der Prophet Jeremias XVII. 24. Daß die Beobachtung der Feyertäge eine Stadt ein gemeines Weſen ꝛc. in ihrem Flor, Ehr und Anſehen zu allen Zeiten erhalte. Faſt ein Gleiches hat der Allerhöchſte verſprochen bey dem Propheten Iſaias

LVI. 4. mit folgenden Worten: Qui custodierint Sabatha mea — dabo eis in domo mea & in muris meis locum, & nomen melius a filiis & filiabus: nomen sempiternum dabo eis, quod non peribit: Welche meine Feyertäge werden gehalten haben, denen will ich in meinem Hause, in meinen Ringmauren ein Ort verschaffen, ich will ihnen einen bessern Namen geben, dann den Söhnen und Töchtern; ich will ihnen einen ewigen Namen geben, der nicht soll untergehen. Nachdem der höchste Gesätzgeber durch Moysen dem hebräischen Volk hat ankünden lassen: Custodite Sabatha mea &c. Levit. XXVI. 2. Daß sie seine verordnete Feyertäge genau sollten beobachten; verspricht er ihnen gleich darauf alles Gutes, sprechend: Wenn ihr denn meine Verordnungen werdet erfüllet haben, dabo vobis pluvias temporibus suis &c. So will ich euch zu gewieser Zeit einen fruchtbaren Regen geben; es wird die Erde häufiges Gras hervorbringen, die Bäume werden mit Obst erfüllet werden. Die Felder werden so viel Getreide, und die Weinberge so viele Trauben geben, daß ihr kaum Zeit genug finden werdet, alles einzubringen. Brod sollt ihr haben, bis ihr satt werdet. Ihr werdet leben ohne Furcht in eurem Lande, den ich will Fried verschaffen an euren Gränzen: ihr werdet ruhig schlaffen, weil niemand euch erschrecken oder stöhren wird. Ich will alle schädliche Thiere vertreiben, und kein Feinde wird sich nahen. Persequemini inimicos vestros, & corruent coram vobis, eure Feind werden sich in die Flucht begeben, und von euch niedergemacht werden. Persequentur quinque de vestris centum alienos, & centum de vobis decem millia: fünf der eurigen

rigen werden verfolgen hundert von den Feinden, und hundert der eurigen werden in die Flucht schlagen zehen tausend deren Feinden. Ich werde jederzeit ein gnädiges Aug auf euch werfen, und eure Anzahl vermehren. So zahlreich ihr immer seyd, werden doch auch für so viele die Lebensmittel im Ueberfluß vorhanden seyn. Comedetis vetustissima veterum, & vetera novis supervenientibus projicietis, ich will euch einen solchen Ueberfluß an der Nahrung verschaffen, daß ihr vor Menge nicht werdet können selbe aufzehren, sondern auf viele Jahre einen reichlichen Vorrath haben; und weil immerzu neue Früchten im Ueberfluß folgen, werdet ihr die alte gar hinwegwerfen. Alles dieses, und noch mehr hat Gott versprochen dem jüdischen Volk, sofern es seine gebothene Feyertäge würde halten, und beobachten.

Jezt hab ich ein paar Worte zu sprechen mit euch, ihr thorrechte Staatsmänner! ihr tollsinnige Witzling, die ihr alles mit dem Maasstab euer blinden Vernunft wollet abmessen. Ich frage euch: glaubet ihr wohl diesen Verheißungen, welche Gott seinem Volk gethan, oder glaubet ihr selben nicht? Glaubet ihr ihnen nicht, so hat der Proceß schon ein Ende, der Stab ist gebrochen, ihr seyd zum ewigen Feuer verdammte Höllenbrände, qui non crediderit, condemnabitur. Marc. XVI. 16. Glaubet ihr aber diesen göttlichen Versprechen, so müßt ihr ja eingestehen, daß die Beobachtung der Feyertäge einer Gemeinde, einem Volk, einem Lande, das zeitliche Wohlseyn betreffend, höchst nützlich seye. Bekennet ihr aber, daß die Beobachtung der Feyertäge dem Staat, dem gemeinen Wesen nützlich seye; mit was Vernunft denn mustert

ihr die Feyertäge aus? Da ihr die Feyertäge abgestellet, vermindert ihr ja augenscheinlich den göttlichen Segen, welcher aus Beobachtung der Feyertäge einer Gemeinde, einem Staat zufließet. Wie könnt ihr euch den träumen lassen, daß ihr durch Vertilgung deren Feyertägen, den Nutzen des gemeinen Wesens beförderet, es muß ja jederman mit Augen sehen, daß der Wohlstand des Staates durch die Feyertägsmusterung nicht befördert, sondern verhinderet werde, wenn wir anderst (wie wir schuldig sind) dem Wort Gottes glauben, welches alle zeitliche Wohlfahrt verspricht denen, so die Feyertäge heiligen.

Ich weis eine Ausflucht, mit der sich die boshafte Freygeister, und laue Christen beschöner. Diese Verheißungen (heißet es) hat Gott gethan dem Judenvolk in dem alten Testament: uns Christen hat Gott in dem neuen Gesätz nichts dergleichen versprochen, wenn wir die Feyertäge halten. Dies ist die rechte Höllensprache. Worte, die keinen anderen Einsprecher haben, als den Vater der Lugen. O du verfluchte Zunge, die du also redest! du bist nicht mehr werth, als daß du ausgerissen, und in das Höllenfeuer geworfen werdest. Glaubest du denn, verkehrte Staatspolitic, daß Gott gegen den Juden freygebiger sich gezeiget habe, als er sich zeiget gegen uns Christen? Soll denn die Beobachtung der jüdischen Feyertäge, die nur ein Schatten unserer Feyertäge gewesen, einträglicher gewesen seyn, als die Beobachtung der Gott gewidmeten Tägen bey uns Christen? Wie, unglaubiger Freygeist, so bildest du dir ein, uns Christen seye in dem neuen Gesätz, wegen Heiligung der Feyertäge nichts dergleichen versprochen

wor-

worden? Gottsvergessene Blindheit! lege nur ein wenig deine freygeisterische Bücher, deine kothige Charteguen, deine hochdeutsche Romanzen auf die Seiten, nimm dafür das Evangelibuch in die Hand, und wenn deine Augen nequam, oder nichts nutz sind, so stecke die Brüllen auf; da wirst du finden die goldene Worte der eingefleischten Wahrheit: Quærite primum regnum Dei, & hæc omnia adjicientur vobis Math. VI. 33. **Suchet am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so werden euch alle übrige Dinge zugeworfen werden.** Was wollen diese Worte sagen: **Suchet am ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit?** Nach Auslegung der Schriftsteller deuten sie so viel an: suchet am ersten, was die Ehre Gottes betrifft: besorget am ersten euer Seelenheil, welches geschieht durch fleißige Haltung der Gebothen Gottes, und der Kirche, unter denen nicht das mindeste die Haltung der aufgesetzten Feyertäge; wenn ihr denn dieses alles beobachtet, wird euch zugeworfen werden, omnia alles, was einstens Gott denen Juden versprochen hat. Ja, der gütige Gott wird euch Christen mehrere Güter mittheilen, als denen Israeliten. Oder saget her! ist es nicht der Vernunft gemäß, daß die Kinder der Freyen etwas bessers bekommen, als die Kinder der Magd? Ein Isaak giltet ja mehr bey Abraham, als ein Ismael. Weil denn wir Christen nach Lehr Pauli ad Galat. IV. 31 filii liberæ Kinder der Freyen, die Juden aber Kinder der Magd sind. So können wir ja mit allem Grunde bauen und vertrauen auf Gott unsern Vater, daß er uns nicht nur das nämliche werde angedeyhen lassen, sondern weit mehr als den Juden, wenn wir die von der Kirche

als

als seiner geliebten Braut verordnete Täge heiligen. Ist Gott gegen uns Christen so freygebig in Austeilung der Seelengüter; wer soll sich einbilden, dieser freygebige Herr werde gesparsam seyn mit dem irrdischen Tockenwerk, welches er auch seinen ärgesten Feinden nicht versaget?

Könnet ihr wohl noch behaupten, ihr zaghafte Weltklügling, uns Christen seye wegen Heiligung der Feyertäge nichts versprochen worden? Mentita est iniquitas sibi. Psal. XXVI. 12. Sehet da! wie die Bosheit sich selbst belogen und betrogen habe. Defecerunt scrutantes scrutinio Ps. LXIII. 7. Durch lauter Nachgrübeln, durch lauter Anschläg machen, durch übertriebenes Nachsinnen sind unsere Witzling zu Narren worden: Dicentes enim se esse sapientes, stulti facti sunt. Rom. I. 22. Der Vernunft hat diese hirnlose Peruquenstöcke völlig verlassen: Defecerunt scrutantes, sie sind weit unverständiger, als die Kinder, die sich gleichwohl in der Schule unterrichten lassen: diese krauste Grindschippel aber bilden sich ein, sie seyen genug gelehrt, wollen also keinen Unterricht annehmen. Unterdessen führe ich sie doch in die Schule wider ihren Willen, und wohin? Vielleicht auf eine kalvinische oder lutherische Universität, wo heut zu Tage die katholische Jünglinge verführet werden, und von dannen, als Freygeister zurück kehren? Es seye aber fern von mir, daß ich einen Menschen in ein solches Teufelsnest schicke, ich führe unsere Staatsmänner vielmehr in jene Schule, welche Christus der Herr selbst allen kleinglaubigen, zaghaften Gemüthern hat angewiesen, sprechend: Respicite volatilia cœli. Math. VI. 26. schauet an die Vögel des Lufts. Diese unvernünftige Thierlein

lein sollen euch Lehrmeister abgeben. Wie so? Non serunt, neque metunt neque congregant in horrea, die Vögel des Lufts schneiten nicht, sie mähen nicht, sie bringen nichts in die Scheuren, sie arbeiten nichts, haben das ganze Jahr Feyertäge, ist ihnen doch wohl dabey. Warum? Pater cœlestis pascit illa, der himmlische Vater fuetert sie, sie sind seine Kostgänger: er ernähret sie, als seine Musikanten, die ihm ein Stückel über das andere aufspielen, und ihn nach Möglichkeit loben. Was lernet ihr aber in dieser Vogelschule? Eine kurze, aber gute Lection. Schauet, ihr kleinglaubige Christen! wir Vögel feyren das ganze Jahr, haben doch alles in dem Ueberflusse. Nonne vos magis pluris estis? Seyd ihr Menschen dann nicht besser, als wir? Ihr seyd nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, so wird ohne Zweifel der gütige Gott, welcher uns Vögel Sommer und Winter ausspeiset, nichts ermangeln lassen euch, die ihr den meisten Theil des Jahres arbeitet, und nur etliche wenige Feyertäge haltet? Wie könnt ihr doch so zaghaft seyn, und zweifeln, daß euer Erschaffer belohnen werde jene Dienste, die ihr zu seiner Ehre an gewissen Tägen ausübet. Respicite volatilia cœli: höret doch ihr Staatsmänner, und thorrechte Witzling, was euch die Vögel sagen, nimmet doch an, ihre gute Lehr, und werdet einmal witzig.

Manche glaubet, was sie versäume, wenn sie etliche Tage ihr Gestricke muß rasten lassen. Mancher ist nicht wohl, wenn sie ihr Nähküße nicht vor ihr siehet, wenn sie die Nadel muß aus den Händen lassen. Es bildet ihr manche ein, sie könnte sich nicht ehrlich bekleiden, wenn sie nicht an den Sonn-

und

und Feyertägen etliche Stunde mit Flicken verzehret. Auch diese müßen in die Schule gehen, und wohin? Ich schicke sie zu denen leblosen Lilien auf die offene Felder: Considerate Lilia agri, quoniam nec Salomon in omni gloria sua coopertus est sicut unum ex istis, betrachtet die Lilien auf dem Felde, welche so schön geschmücket, daß Salomon mit allem seinen Kleiderpracht ihnen nicht darf an die Seiten stehen. Welcher Modeschneider hat diesen Feldblumen eine so schöne Tracht verfertiget? Oder wissen sie selbst die Nadel so künstlich zu tractiren, und solche Kleider zu verfertigen? Keines aus beeden. Diese Feldlilien bedarfen weder eines Schneiders, weder einer Kunst. Non laborant, neque nent: sie rühren niemals eine Nadel an, sie arbeiten nicht das mindeste, sondern haben den ganzen Sommer hindurch Feyertäge. Höret dann die Lehre, so sie euch gegeben, und hierinn bestehet; de vestimento quid solliciti estis? O ihr Menschenkinder! warum seyd ihr so sorgfältig um einen Fetzen Gewand, daß ihr ohne Bedenken die Feyertäge darum entheiliget? Wenn Gott uns verwelkliche Blumen mit so reichen Zeug ausstaffiret, und geschmücket: Quanto magis vos modicæ fidei? Matth. VI. 30. Um wie vielmehr ihr Kleinglaubige! wird der höchste Gott bekleiden euch, die ihr zu seiner Ehre gewisse Täge nicht so fast feyret, als zum Lobe Gottes verwendet. Seyd nur getröst! wenn auch wären noch so viel Feyertäge, als wirklich in der Kirchen Gottes sind, wird euch doch nichts ermangeln. Vielmehr werden sie euch nutzen an dem Leibe nicht minder, als an der Seele. Nichts erspriesslichers unserer Seele, als die Heiligung der Feyertäge. Wenn ich aus meinem Kopf dieses redete, dörfte mir niemand glau-

ben,

ben, da ich aber rede der göttlichen Schrift gemäß, hat kein Christ ursach meine Worte im Zweifel zu ziehen. Wenn ich auch schweige, so redet statt meiner ein Prophet Isaias, welcher saget: Wenn du die Feyertäge wirst beobachtet haben. Tunc delectaberis super Domino. Isai. LVIII. 14. Alsdenn wirst du erfreuet werden über den Herrn, das ist: dein Geist wird empfinden einen süßen Geschmack ab den göttlichen Dingen, & sustollam te super altitudines terræ, ich will dich erhöhen weit über die Erden, das ist: ich will machen, daß du alles Irrdische mit Füßen tretest, und alles Zergengliche verachtest eben so, als wäre es Gassenkoth, & cibabo te hæreditate Jacob Patris tui, und ich will dich speisen mit der Erbschaft deines Vaters Jakob, das ist: ich will dich erfüllen, und ersättigen mit allen Gütern, die auf dich warten in der himmlischen Erbschaft. Also redet Isaias, oder vielmehr Gott selbst durch den Mund Isaiä: Os enim Domini locutum est Isai. LVIII. 14.

Da sehet den Nutzen der Leib und Seele zutheil wird durch Heiligung der Feyertäge! sehet aber auch, wie unvernünftig unsere Staatsmänner handeln, welchen heut zu Tage die Feyertäge Spies in ihren Augen sind. Sie schmeichlen sich, als hätten sie durch Abstellung der Feyertäge den Nutzen des gemeinen Wesens befördert, sind aber wohl übel daran. Die Vernunft sollte ihnen eingeben, daß aus Verwerfung nützlicher Sachen kein Nutzen entspringe, sondern verhindert werde: weil denn die Beobachtung der Feyertäge nutzlich, und den Segen Gottes über eine Gemeinde von dem Himmel ziehet; so folget ja unwidersprechlich, daß die Abstellung der Feyertäge den Segen Gottes

ver=

verminderee, und hiemit den Nutzen der Gemeinde, des Staats um ein merkliches verhindere. Dergleichen Gedanken sollte ihnen das Vernunftslicht beybringen. Wir suchen aber umsonst eine Vernunft, wo der wahre lebendige Glauben mangelt: weil denn unsere Staatisten den wahren lebendigen Glauben verlohren, ist es kein Wunder, daß sie nichts vernünftiges mehr auf die Bähne bringen. Die wahre Weisheit kommet von Oben herab, aber nur in solche Seelen, die von der Furcht Gottes eingenommen sind: Initium sapientiæ timor Domini Psal. CX. 9. Eine boshafte, gottsvergessene Seele aber betrüget sich, da sie sich witzig zu seyn glaubet. Der Geist der Weisheit ist von dergleichen Gesindel weit entfernet, als wie die Hölle von dem Himmel, in malevolam animam (sind Worte des heiligen Geistes Sap. I. 4.) non introibit sapientia. Die Erfahrniß bestättiget alles, und greifen wir mit Händen die üble Folgen, welche entspringen aus denen Anschlägen unserer Staatisten, die sich selbst hinder das Licht führen fäschlich glaubend, sie hätten der Wahrheit völlig auf den Grund gesehen.

Es machet sich aber schon wiederum einer ganz mausig, und will mit allem Gewalt die feyertägliche Musterung rechtfertigen. Er bekennet, daß die Feyertäge nutzlich zur Zeit, wo sie gebührender massen geheiliget, und christlich beobachtet werden; weil man aber bey jetziger Welt, die Feyertäge schlecht beobachtet, und gehalten hat, ist es besser, sie werden aufgehoben, damit die Sünden verhütet, und Gott nicht so schwerlich beleidiget werde. Dem Allerhöchsten seye Dank gesagt, daß doch bey dieser Zeit noch Leute anzutreffen, die für seine Eh-

re

re eiferen; Gott seye Dank, daß unser werthes Deutschland solche Leute traget, die sich bemühen, die Sünden zu verhüten, und die Beleidigungen Gottes zu vermindern. Aber gemach! damit wir nicht zuvor jemand heilig sprechen, ehe der Proceß vollendet. Es ist nicht alles Gold was glanzet. Das wurmstichige Holz schimmert gleichfalls ganz fein in der Dunkle; wenn schon der Teufel kohlschwarz, verstehet er doch das Farbenmischen, und wie unsere Staatisten das schwarze weis zu machen erlernet, so kann auch der Teufel die Larfe umdrähen, und einen Engel des Lichts vorstellen, so gut als der Wolff ein Lamm spielet, da er mit Schaafbelz verhület ist. Lasset uns sehen, wer diese Eiferer seyen, welche wegen Verhütung der Sünden die Feyertäge abzustellen gedenken. Mirackel därfen wir ohnehin nicht dabey suchen: wir müßen zufrieden seyn, wenn wir einen halben Rosenkranz bey ihnen antreffen; ihr Eifer ist schon so weit gekommen, daß sie ihnen ein Gewissen machen, in den Händen einen Rosenkranz zu führen. Sie schämen sich, nach Brauch der Bettelmönch (so reden die Gesätzeiferer) die gesprochene Vater unser Gott aufzuropfen. Dem Ansehen nach handeln diese Eiferer ganz weislich, ich siehe selbst keine Ursache, warum ihnen Rosenkränze nöthig, weil sie ihre Vater unser, und Ave Maria gar leicht können abzehlen an denen Fingern; es vergehet wohl manche halbe Stunde, daß diese Leute kaum einen Vater unser zuwegen bringen. Dessentwegen sind sie gleichwohl nicht müßig in der Kirchen, indem sie anstatt des Gebeths Betrachtungen anstellen, von wem? Vielleicht von den vier letzten Dingen? Nein, denn dergleichen Betrachtungen machten diese Herren melancholisch, ihre zarte Ge-

wissen wurden gar zu sehr geängstiget. Sie halten sich demnach bloß allein auf in der Schönheit deren Geschöpfen. Da kniet eine von schöner Leibsgestalt, diese muß der Gegenstande ihrer Betrachtung seyn. Dort kniet eine andere, mit der sie wohl bekannt seyen 2c. Kurz zu reden sie betrachten bald diese, bald jene, und die ihren Augen am besten gefallet, diese giltet mehr, und bekommet öftere Blicke, als das hochwürdigste Gut im offenen Tabernackel. Wer will ihnen hierinnfalls Unrecht geben, da es das Ansehen hat, als thäten sie in denen Geschöpfen Gott loben (ein schönes Lob! an welchem dem Teufel selbst grausen thut). So sind diese eiferer in der Kirchen. Außer der Kirchen, sind sie so niederträchtig, daß sie bald jedem Kaufmann, ja auch Handwerksmann sich zu Schuldnern machen. Zu der Liebe des Nächstens (wenn es nur ein schönes Frauenzimmer) darf sie kein Prediger oder Beichtvater anhalten, sie wissen ihrer Liebsbrunst ohnehin keine Schranken mehr zu setzen, die geile Flammen brinnen allbereits so hell bey ihnen auf, daß selbe nicht mehr zu bergen sind vor dem gemeinen Mann, dem sie mit ihrem Beyspiel voraus leuchten, damit er desto kecker ein Gleiches unternehme. Was ihren Lebenswandel betrifft, ist derselbe weit strenger, als der ersten Einsidlern in der Wüsten. Man merkt es ihnen auch so gar äußerlich an, denn mancher von ihnen siehet aus so dürr und mager, wie ein Ladstöcken: die Augen liegen manchen so tief im Kopf, daß man glauben kunte, in diesen Gewölbern seyen keine Aepfel, sondern dürre Bieren oder Kletzen, ein mancher siehet so gelb aus, als hätte ihn ein Buchbinder im Pergament eingebunden: die Farb im Angesichte ist bey manchem dem zeitigen Stroh nicht ungleich.

Alles

Alles dieses kommet her von der rauhen Lebensart, denn diese Herren wachen halbe und ganze Nächte, verzehren die Zeit unterdessen mit Spielen, Saufen, Fressen, Galanisiren, ꝛc. Sie machen aus der Nacht einen Tag, und aus dem Tag eine Nacht, indem sie so lang schlaffen, auch an Sonn- und Feyertägen, daß sie die letzte Messe kaum ertapen. Diese Leute sind überdas sehr freygebig, lassen ihr Haab und Gut, und mit dem eigenen auch das fremde unter andere kommen. Diese Eiferer haben eine solche Ehrenbietigkeit vor denen Gotteshäusern, wie Moyses vor dem brennenden Dornbusche, den er nur von weiten hat angeschauet; sie getrauen sich nicht selbe zu betreten, ausgenommen, wenn es seyn muß. Die heilige Sakramenten der Beicht und Communion halten sie im höheren Werthe, als die Bauern ihr Kirchweihfest, welches jährlich einmal begangen wird. Sind das nicht andächtige Leute, gottsfürchtige Leute, heilige Leute, denen nichts mangelt, als ein Schein? Leute, die den Eifer zum Gottesdienste mit Löffeln gefressen? Leute, die vor lauter Innbrunst nicht wissen, wo ihnen der Kopf stehet. O du verblendte Welt!

Da habt ihr mit lebendigen Farben abgeschildert jene Eiferer des Gesatzes, denen die Beleidigung Gottes so schmerzlich zu Herzen gehet, daß sie wegen derselben Verhütung, die Feyertäge in das Elend verbannet. Da habt ihr das natürliche Contrafait der alten Pharisäer. Ich bin zwar kein Mahler, ich glaub doch unsere eifrige Staatsmänner gut getroffen zu haben. Ich hab diese theure Misgeburten mit Fleise etwas genauers abgezeichnet, damit ihr aus dem Baum die Früchte kennen lernet. Nach dem Ausspruche der ewigen Wahr-

heit bey dem heiligen Evangelisten Lukas, kann man von den Disteln keine Feigen sammeln, und von dem Dornbusche keine Weintrauben lösen Luc. VI. 44. Und überhaupts kann ein böser Baum keine gute Früchten bringen. Matth. VII. 18. Wer will denn was gutes hoffen von Leuten, dero Aufführung keinen Schußpulfer werth? Vergönnet mir nur eine kurze Zeit, ich will sogleich das Schaffell abstreifen, da werdet ihr die Wölffe ganz natürlich vor euch stehen sehen. Die Feyertäge sind schlecht gehalten worden (heißet es) also ist besser, sie werden abgethan, so wird zum wenigsten Gott nicht mehr beleidiget. Wenn einen alten Weibe träumet, es falle ihr ein Zahn aus, machet sie den Schluß, es werde jemand aus ihrer Freundschaft sterben. Um kein Haar ist hierinnfalls besser die Folgerung unser geistvollen Staatsmänner, welche aus dem, daß die Feyertäge schlecht gehalten worden, den Schluß machen, es seye besser, die Feyertäge werden ausgemustert. Meine gnädige Herren! warum seyd ihr so streng gegen die Feyertäge? Warum stellet ihr nicht auch ab die Sonntäge, welche bey jeziger Welt eben so lau beobachtet werden, als die Feyertäge. Die Sonntäge, glaubt ihr halt, haben hierinnfalls ein besseres Recht, weil sie anstatt des jüdischen Sabaths von den Aposteln selbst eingesetzet worden. Es seye aber diesem, wie ihm wolle, ist doch gewiß, daß eure Ursache, womit ihr die unchristliche Feyertagsverbannung bemantelt, eben sowohl streite für die Sonntäge, als für die Feyertäge, ihr gebet auch klar zu verstehen, daß ihr Lust hättet, nicht minder die Sonntäge abzudanken, sofern ihr in den Sonntägen nicht eine apostolische, oder vielleicht gar göttliche Verordnung müßtet erkennen. Saget mir, meine

stren-

strenge Herren! warum habt ihr nicht alle Feyertäge ausgemustert, da einer (zum wenigsten von euch) so schlecht gehalten worden, als der andere? Warum habt ihr denen Aposteln den Strohsacke vor die Thür geworfen, und nicht allen Heiligen insgesammt? Wenn wahr ist, daß man die Feyertäge ausmustern soll, wegen derselben Uebertretung, so wäret ihr schuldig gewesen, alle miteinander abzudanken, weil alle von schlechten Christen (wie ihr seynd) entheiliget worden. Eine spitzfindige Staatsmanier ist diese. Nach solcher Richtschnur kommet heraus, das beste Mittel, so viele Uebertretungen der Gesätzen zu verhindern, seye die Aufhebung aller Gesätze. O du blinde Vernunft! wer hat dir doch die Augen ausgeschossen? Wie weit verliehret sich die Staatsklugheit, wenn sie nicht vom Glaubenslicht geleitet wird. Nach dieser Grundregel, wurde sich kein Mensch mehr versündigen, wenn nur Gott unsern Weltweisen folgte, und die zehen Gebothe aufhebte. Wo ist jemals ein Schalksnarr gewesen, oder ein voller Zapf, dem es so thorrecht geträumet hätte? Was haltet ihr Mächtige dieser Welt? Was haltet ihr Obrigkeiten von dieser Staatsweisheit? Was wurdet ihr anfangen mit jenen, der sich unterstehen würde eure Gesätze zu verwerfen, aus Ursache, weil sie schlecht gehalten, und öfters darwider gehandelt wird? Probier es jemand, es wird ihm ärger gehen, als einem, der aus Unachtsamkeit in ein Wepsennöst gestochen. Wenn denn die Herren dieser Welt so sehr eifern für ihre Gesätze, für ihre Verordnungen, die manchesmal zum Schaden der Unterthanen gereichen, daß sie selbige mit allem Gewalt betreiben, ungeachtet viele darwider handeln. Wie unbillich, wie unchristlich, wie la-

 sterhaft

sterhaft ist es denn nicht, die Gesätze der heiligen Kirche zu verwerfen, aus Ursache, weil sie von falschen Christen schlecht beobachtet werden? Was für eine Unordnung, und mehr dann babylonische Verwirrung wird endlich erfolgen, wenn es erlaubt, die Gebothe der Kirchen, oder andere rechtmäßige Gesätze umzustossen, unter dem Vorwande, damit die Leute sich nicht versündigen, damit Gott nicht beleidiget werde. Risum teneatis amici. Es möchte ja ein Kuh oder Ochs darüber lachen. Aus was Ursache werden denn Gesätze gemacht? Werden denn die Leute besser mit Aufhebung der Gesätze. Wurde nicht die ganze Welt in einen f. v. Saustall (dem sie ohnehin schier gleichet) verkehret werden innerhalb vier und zwanzig Stunden, wenn das einzige sechste Geboth (wie sich die Freygeister wünschen) aufgehebet würde. So wenig denn die Vertilgung der Gesätzen, die Leute besser machte, so wenig werden die Leute besser werden, nach Verwerfung der Feyertägen. Wer vorher keinen Judenheller werth gewesen, wid hierdurch noch schlechter, und der vorher eifrig gewesen, muß nach und nach lau werden.

Die Feyertäge sind bey jetziger Welt schlecht gehalten worden, das kann ich nicht laugnen. Was folget daraus? Es ist besser demnach, daß sie abgestellet werden. Gut gemeinet! aber übel getroffen. Ein neu angehender Strohschneider muß ein bessere Schutzrede zuwegen bringen, als diese ist. Oder saget her! soll es billig seyn, wegen dem Misbrauch einer Sache, die Sache selbst zu verwerfen? Ist wohl diese Folgerung richtig: in denen Gotteshäusern wird gelachet, geschwätzet, nicht selten die greulichste Bosheiten darinnen ausgeübet, also muß

man

man sie einreißen, damit Gott nicht mehr so schwerlich alldort beleidiget werde? Die heilige Schrift, wird von denen Ketzern verdrähet, übel ausgeleget, und verstanden, also ist es besser man werfe die Bibel in das Feuer, damit die Ketzer selbe nicht verfälschen: ist diese Folgerung wohl vernünftig? Eben so vernünftig ist dieser Schluß: die Feyertäge werden übel gehalten, also ist besser, man jage sie aus dem Lande. O ihr hirnrißige Staatisten! wo fehlts? Seyd ihr denn unsinnig worden? Wann deme also, muß man euch an Ketten legen. Es bleibet aber nicht aus, der höllische Kerkermeister wartet nur auf den Augenwinke des höchsten Weltmonarchens; giebet dieser das Zeichen, so ist es um euch geschehen. Ihr geschwülstige Weltbetrüger wollet als verständige Leute angesehen seyn, und habt weniger Hirn im Kopfe, als ein Frosch Haar zehlet an seinem Leibe. Ich weis aber, wo der Fehler stecke. Ihr habt nämlich keinen christlichen Blutstropfen im ganzen Leibe, und wurdet ihr ohne Zweifel das verborgene Ketzergift öffentlich an dem Tage legen, wenn euch nicht zurücke hielt eine Furcht, von guten Christen angespien, oder gar versteiniget zu werden. Wenn ihr Christen wäret, wie ihr seyn sollet, wurdet ihr christlicher reden, und christlicher denken. Aus diesem, daß die Feyertäge so liederlich beobachtet worden, hättet ihr müßen schließen: so wollen wir denn betreiben, daß sie inskünftige genauer in Obacht genommen, und besser geheiliget werden. Diesen Schluß hättet ihr sollen machen, und diesen Schluß machen alle Obrigkeiten, wenn sie sehen, daß ihre Gesätze nicht genau beobachtet werden; man treibet die Unterthanen mit aller Schärfe darzu, die Uebertretter werden abgestrafet, und die Gesätze

bleiben in ihrer Kraft. Es wäre leichter und auferbäulicher gewesen Verordnungen zu machen, daß die Feyertäge geheiliget, als daß sie ausgemusteret werden. Es ist aber jezt die umgekehrte Welt. Diejenige, so die Feyertäge schlecht gehalten, hätte man sollen abstrafen, statt deren aber werden heut zu Tag abgestraft diejenige, so die Feyertäge heiligen, und dem alten Kirchengesatz (welches noch nicht aufgehoben) wollen nachleben. Heißt denn dieses nicht die Unschuldige verfolgen? Heißt dieses nicht die Boshafte unterstützen? Ein Diokletianus, ein Maximinus, ein Valerianus, und andere blutdürstige Tigerthier sind tod, dessentwegen aber hat die Verfolgung der Christen noch kein Ende, jezt bey dieser Zeit fanget sie auf ein neues an; das bedaurlichste ist, daß man die Leute nicht dem Himmel (wie die heidnische Kaiser gethan) sondern der Hölle zuschicket, da man die unbilligste, unchristlichste, lasterhafteste Befehle ertheilet, welche in der Andacht stöhren die gute Christen, und die kaltsinnige in der Lauigkeit befestigen. Nimmt ein guter Christ sein Gewissen in obacht, und versaget den Gehorsam, den er hierinnfalls nicht schuldig ist, wird er ohne Barmherzigkeit zur Strafe gezogen, und schärfer hergenommen, als der größte Böswicht, welcher auf einmal sechs Gebothe Gottes übertreten: diesen leztern entschuldiget man wegen der menschlichen Schwachheit, und wenn er Feuer, Schwert, Galgen und Rad verdienet, findet er Vorbitter und Vorbitterinnen, so die nach allen Rechten höchst verdiente Strafe abwenden. Ein eifriger Christ, der sich einem sündhaften Befehl nicht unterwerfen will, wird als ein Rebell, als ein Stützkopf angesehen, und ohne Gnade abgestrafet, ohne daß er einen Vorbitter

habe. Das heißt aber eben Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.

Sehet da! wie eine Ungerechtigkeit der andern die Hand bietet. Sehet da! wie die Verwilligung, daß man arbeiten könne, zu einem Nothzwang werde, daß man arbeiten müße. Merket ihr noch nicht, wie viel es geschlagen? Greifet ihr noch nicht mit Händen die Verfolgung der eifrigen Christen. Man will halt das Christenthum gänzlich vertilget wissen, dessentwegen zwinget man die gute Christen, daß sie ebenfalls sollen seyn, wie die üppige, allen Lastern und Bosheiten ergebene Weltkinder, denen die Feyertäge Verdrus machen, dessentwegen zu ihrer Abstellung das möglichste beygetragen, unter dem eifervollen Vorwande, damit Gott nicht mehr beleidiget werde. Weil die Feyertäge schlecht gehalten worden, machen sie den Schluß, es sey besser, sie werden abgestellet. Die Juden in dem alten Testament, waren nicht so unvernünftig, wie unsere hochgebohrne Phantasten, denen es in das Hirn geschnien (unsere Staatsweise meine ich) welche sich bereden, die Wissenschaften seyen ihnen mit dem Nürnbergertrachter eingegossen worden. Die Juden sage ich, waren weit verständiger hierinnfalls; es sind bey ihnen einstens Misbräuche eingeschlichen in die Beobachtung ihrer Feyertäge, die sie mit Essen und Trinken, mit Spielen und Tanzen, mit Fresséreyen und Mahlzeiten, sammt andern Lastern zugebracht, eben, wie bey den jezigen Modechristen zu geschehen pfleget. Ueber dieses Verfahren, hat sich Gott nicht wenig beklaget durch die Propheten, benanntlich durch Jesaiam mit folgenden Worten: Neomeniam, & Sabathum, & Festivitates alias non

feram: iniqui ſunt cœtus veſtri. Calendas veſtras, & ſolemnitates veſtras odivit anima mea. Den Neumonat, den Sabath, und andere Feſttäge kann ich nicht mehr geduldẽn: eure Zuſammenkünften ſind ungerecht. Meine Seele haſſet eure Neumonaten, und euere hohe Feſttäge. Sie ſind mir beſchwerlich, und fallet mir műheſelig ſie zu leiden Iſai. I. v. 13 & 14. Mein Gott! was braucht es viel Klagworte? Dem Uebel iſt geſchwind geholfen, ſchaffe nur, daß die Feyertäge aufgehoben werden, ſo hat der Spas ein Ende, deine unendliche Majeſtät, wird alsdenn nicht mehr beleidiget. Solche Urtheile fället die blitzplumbe Welt; anderſt aber ſind die Urtheile Gottes. Der höchſte Geſätzgeber verlangte nicht, daß auf ſeine Klagworte die eingeſetzte Feyertäge aufgehebt, ſondern er wollte, daß ſie inskünftig beſſer gehalten wurden, wie er denn ausdrücklich durch ſeine Propheten öfters das Judenvolke hierzu ermahnen ließe, auch ſogar mit Androhung der Strafe, wie wir in dem nächſtkommenden Kapitel hören werden. Denen Juden hat es gleichfalls niemals geträumet von Abſtellung der Feyertäge, aus Urſache, weil ſelbe ſchlecht gehalten worden. Wie die Juden, ſo ſollten es machen die Chriſten, und ſich befleißen, die Feyertäge, welche nach ihrer eigenen Geſtändniß ſchlecht gehalten worden, inskünftige beſſer zu beobachten. Wer ſeinen Fehler erkennet, der muß ſelben verbeſſern: weil denn bishero gefehlet worden in Heiligung der Feyertagen; ſo muß man nach aller Vernunft dieſen Fehler verbeſſern. Heißet aber das den Fehler verbeſſern, da man die Feyertäge gar will ausmuſtern? Das heißet den Fehler verdoppeln, vergrößern, und ärger machen. Durch

Ent-

Entheiligung der Feyertägen ist Gott schwerlich beleidiget worden. Diese so vielfältige Unbilden aber werden gewiß nicht ersetzet, da man die Feyertäge gar aufgehebt. Was für ein Nutzen soll wohl hieraus dem gemeinen Volke entspringen? Wenn auch Gott wirklich gesinnet wäre ein Land, eine Stadt, ein Volk zu segnen, muß er bey solchen Umständen seine freygebige Gnadenhand zurück ziehen. Wer hat die Schuld? Niemand als unsere heillose Staatisten, welche (wie sie selbst kein Pfeifen Toback werth) alle andere ihnen wollen gleich haben, und solche Verordnungen schmieten und zusammen pfuschen, die den Nutzen des gemeinen Wesens um ein merkliches verhintern sowohl was das Leibliche, noch vielmehr aber, was die Seele betrifft, wie wir in diesem Kapitel sonnenklar gesehen.

Zum Beschlusse gegenwärtigen Kapitels, will ich unseren Staatsmännern vorweisen ein Beyspiel, aus welchem sie erlernen sollen, woher unsere zeitliche Wohlfahrt komme, nichts zu meldten von dem Wohlstande der Seelen, der bey jeziger Welt für nichts geachtet wird. Was ich erzehlen werde, ist leicht zu erfragen in der Hauptfestung Ingolstadt; der ganze Verlauf ist auch verzeichnet zu finden, in denen Jahrschriften der Gesellschaft Jesu. In dem vorigen Jahrhundert Anno 1643 lebte zu Ingolstadt in dem Churfürstenthum Baiern ein Schuster, der Burgerbruderschaft Maria vom Sieg, oder de Victoria einverleibet, wegen seines aufrechten und gottseligen Wandels, wurde er insgemein der fromme Schuster genannt. Dieser Handwerksmann ware aller Hoffart spinnfeind, und wollte zur selben nicht das mindeste beytragen, derowegen er keine andere, als schlechte,

und für den gemeinen Bauersmann taugliche Schuhe verfertiget. Unter andern Andachtsübungen brachte er Sonn- und Feyertäge dergestalten zu, daß er immer in der Kirchen anzutreffen war. Frühmorgens, bis zur Zeit der Predig, hielte er sich in der Kirchen der Gesellschaft Jesu auf, von da verfügte er sich zur Predig in sein Pfarrkirchen, da er bis zu Ende aller Messen, und des übrigen Gottesdienstes geblieben, und verharret ist. Nachmittag begunte er den Prediger bey den PP. Franciskanern anzuhören, besuchete darauf seine Bruderschaft, von der Bruderschaft gienge er in die Vesper: ließe beynebens nicht einigen Sonn- oder Festtage vorbeygehen, daran er nicht, nach vorhergehender Beicht, zum Gottestische gangen, und das hochwürdigste Sakrament des Altars empfangen hätte. Obwohlen aber dieser Schuster viel und lange Zeit nicht nur an Sonn- und Feyertägen, sondern auch an den Werktägen in Kirchen und Gottesdienste verzehret und zugebracht, obwohl er niemals einigen Schuhknechte gesetzet, sondern ganz allein die Werkstatt versehen, und auf sich genommen; ist jedannoch selbige immer und dergestalten mit Schuhen besetzet gewesen, daß viel sagten und darfür hielten, er müßte nicht weniger, als Isidorus der heilige Ackersmann in seinem Feldbaue, englische Beyhilfe haben, dadurch seine Arbeit so wunderlicher Massen geförderet und geschleiniget wurde: dieser gottseelige Schuster befande sich beynebens so wohl bey seinen Bauerschuhen, und hatte solchen Vertrieb, oder Verschleiß, daß er von seinem Gewinn unser lieben Frauen Pfarrkirchen, einstens zweyhundert Gulden, seiner Maria de Victoria Bruderschaft funfzig Gulden geschenket, und noch darüber in besagter Bruderschaft einen

nen Altar hat aufrichten lassen. Verbliebe ihme nichts destoweniger so viel annoch übrig, daß kein geistlicher Ort, Spital oder Armeshaus, dessen er nicht vor seinem seligen Hintritt gedacht, und was ergiebliches vermachet hätte. Unterdessen hat er seiner Hausfrau nicht vergessen, dero er neben diesen allem so viel hinterlassen, daß sie ihren Wittibstande ohne Bettel, ehrlich hat hindurchbringen, und sich erhalten mögen. Also saumet das Kirchengehen, und die Feyertäge nichts, sondern häufet den Seegen, vergrößern und mehren das Zeitliche wunderlicher Maßen. Mit recht feyren gewinnet man viel, mit Misbräuchen verliehret man viel. Von dem ersten habt ihr die Probe gehöret: das letztere wird gleichfalls bewiesen werden. Dahero folget

Das vierte Kapitel.

Die Abstellung deren Feyertägen gereichet zum Schaden der Gemeinde, des Staats rc.

Der Tugend gebühret ihr Lohn, dem Laster die Strafe. Die gehorsame Kinder der Kirchen ziehen den größten Nutzen von ihrer Unterthänigkeit, und Erfüllung der kirchischen Gesätzen; die Uebertretter hingegen, die Verachter der Kirchengesätze ziehen sich nichts als Schande und Schaden über den Halse. Entheiliget nur wacker die zum Gottesdienste und Ehre der Heiligen gewidmete Täge, euer Muthwillen soll euch gewiß keine Rosen bringen. Bey dem Auskehren werdet ihr finden, was euch die Uebertrettung (noch vielmehr aber die

Ausmusterung) der Feyertäge geschadet habe nicht nur an der Seele durch die Sünd, sondern auch an dem Leibe. Wie viele haben schon Arm', Hände, Füße, und andere Beiner gebrochen, weil sie durch knechtliche Arbeit die Feyertäge entheiliget haben? Wie oft sind dergleichen Leute gestrafet worden, und haben Schaden gelitten an ihren zeitlichen Gütern, da ihre Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe, und anderes Vieh darauf gegangen? wie oft ist es geschehen, daß anstatt des Nutzens, der aus feyertäglicher Arbeit gesuchet worden, ein weit größerer Schaden entsprungen, da der gerechte Gott zugelassen, daß solche Feyertägschänder durch Dieb- und Raubereyen geplündert worden, daß ihre Häuser durch wildes Feuer, oder Unglück im Brand sind gerathen, und also derselben Innwohner in die äußerste Armuth gestürzet worden. Lasset nur arbeiten an denen von der Kirche gesetzten Feyertägen, lasset Ackern, lasset Säen, lasset Tröschen, lasset Bauen, lasset Graben, lasset Hobeln, Schnitzeln, Flicken, lasset alle Arbeit geschehen an denen Feyertägen; aber gedenket vor gewiß, daß weder Glücke noch Segen aus solcher Arbeit entspringe, gedenket und haltet vor gewiß, daß Gottes Strafe nicht werde ausbleiben.

Es wird nicht ausbleiben. Das hat erfahren ein Bauernknecht in dem turonischen Gebiete, welcher an einem Feyertage einen baufälligen Zaune wollte flicken, ihme aber die Hand an dem Zaun und Holze also angehangen, daß er solche mit keinem Gewalt lange Zeit könnte freymachen. S. Greg. Turon. de glor. Con. c. 29. Es wird nicht ausbleiben. Das hat erfahren jener Bauersmann, welcher an einem Feyertage das Heu auf der Wiesen zusammen

sammen gerächert, alsbald aber ein solcher Sturmwinde entstanden, daß er alles Heu hinweg getragen, und nicht eine handvoll mehr ist gesehen worden. S. Gaudent. in vit. S. Philastrii. Es wird nicht ausbleiben. Das hat erfahren die Mutter des heiligen Petri Cölestini, als diese an dem Festtage des heiligen Johannes Baptista, den Teig angemachet, in Willens den andern Tage zu bachen, so ist über Nacht alles zu Würmern worden, und der Bachtrog voll mit Würmern angefüllet, nicht ohne höchste Verwunderung ist gesehen worden. In vita S. Cœlestini c. 3. Entheiliget nur die Feyertäge, die Strafe wird nicht ausbleiben. Das hat erfahren Andulphus, ein Priester des Domstifts zu Paris, welcher an einem heiligen Feyertage in seinem Weingarten die Nüße von einem Baum herabgeschüttelt, von Gott aber alsobald gestrafet worden, daß er an beeden Augen erblindet. In vita S. Germani. Ich kunnte dergleichen Begebenheiten nach der Menge erzehlen, die ich aber mit Fleiße verschweige, damit die Doctormäßige Staatsmänner keine Gelegenheit haben mich zu beschnarchen einer Leichtglaubigkeit. Es ist schon so der Brauch bey denen heutigen Kriticker und Witzlingen, daß sie mit größerer Begierde lesen einen verlogenen Erlanger, einen von Mährlein strotzenden Maschenbauer, und andere mit Fabeln erfüllte Zeitungsblätter, und die darinn enthaltene, und wider alle Vernunft streitende Gedichte, oder vielmehr Lugen lieber glauben, als die gottselige Geschichten, welche sie so lange auseckeln, bis sie etwas finden, so dergleichen Begebenheiten ihrem dummen Hirn als unglaublich vorstellet.

Eines muß ich noch beybringen, weil ich etwas hievon mit meinen Augen gesehen. Als ich gewieser Geschäfte halber mich aufhielt in der Erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg, kam ich eines Tages in die Kirche sanct Peter genannt, welche denen Ordensgeistlichen des heiligen Benedict eigenthumlich zugehöret. Dort inner dem eisernen Gitter wenn man hineingehet, rechter Hand, hab ich gesehen an einer eisernen Ketten hangen einen Stein formiret und gestaltet, wie einen Laibbrod, der auch vor Zeiten ein Teig und Brod gewesen, so ein Weibe, von Leobühel gebürtig, an dem Festtage des heiligen Leopoldi in den Backofen eingeschossen. Dieses verwegene Weib wurde dessenthalben von ihrer Nachbarinn getadelt und gestraft, welcher sie aber trotzig und schnell geantwortet: Leopoldel hin Leopoldel her, das Brod ist schon in dem Ofen. Da sie aber über eine Zeit kommen, und ihre Laib begunte von dem Ofen heraus zu nehmen; siehe, da ware alles Brod in Stein verkehret und verwandelt, bey welchem Anblicke ihr das Spötteln vergangen, als welche mit ihrem Schaden hat lernen müßen, daß weder Glück noch Stern, wo man entziehet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott nicht giebet, was Gottes ist: allermassen solches auch das alte baierische Recht erkennet, und mit sich bringet, indem es verordnet und schaffet, dergleichen Sachen zu meiden: Quæ Dominum ad iracundiam provocant, & exinde flagellantur homines in frugibus, & penuriam patiuntur. Welche den Herren zum Zorn reitzen, und Anlaß geben, daß die Leute in ihren Feldbau und Früchten gestrafet, und geschlagen, nicht in geringe

Noth, und Armuth gerathen. Gretserus de fest. l. 1. c. 13.

Der gewaltige Mann, und apostolische Prediger Vincentius Ferrerius Serm. 3 in Dom. 5. post Trinit. legte einstens von offener Kanzel aus, wie Petrus die ganze Nacht gefischet, nichts gefangen; nachmals einen grossen Fischfang gethan habe, weil er Christo dem Herrn einen Dienste erwiesen, und ihme sein Schiflein zum Predigstuhl hergeliehen. Woraus abzunehmen, daß Gott ihme nichts umsonsten thun lasse. Der heil. Vincentius wendete sich hierauf zu seinen Zuhörern, spricht ihnen alles Ernstes zu, die Feyertäge wohl zu beobachten, alles werde ihnen besser anschlagen und gerathen, Gottes Gnade, und herrliche Freygebigkeit könnte weit mehrers, denn all ihr Reißen und Zappeln, welches ohne göttlichen Segen weniger nutzet, als wenn jemand mit der Hand in das Wasser schlägt. Sollten sie das Widerspiel üben, haben sie nichts anderst zu gewarten, denn Schauer und Hagel, ein Unglücke über das andere. Ein Fisch ersiehet einen Keder, schnappet darnach, behanget am Angel: der Vogel siehet Nußkerne in einem Schlag, flieget darauf zu, wird gefangen: die Maus erschmecket einen Speck, diesen muß sie haben, bekommet den Speck, verliehrt das Leben. Und wir sollen uns einbilden, mit unserer feyertäglichen Arbeit was zu erhaschen, oder reich zu werden? Das ist wahrhaftig weit gefehlt. O ihr angebrennte Staatisten! glaubet nur sicherlich, wenn die Werktäge nicht klecken, werden die ausgemusterte Feyertäge noch vielweniger austragen, oder erklecken. Einem Christen stehet zu, die Gebothe der Kirchen auf ein Härlein zu erfüllen, die

von ihr verordnete Feyertäge mit Andacht zu begehen: geschiehet dieses nicht, ist alle Arbeit, die an solchen Tägen geschiehet, vermaledeyet und verfluchet, man verliehret vielmehr, wo man vermeinet etwas zu gewinnen. Die Beyspiele liegen vor Augen.

Bey diesen allein verbleibe ich aber nicht, sondern beruffe mich auf die heilige Schrift, welche nach Zeugniß Pauli von dem heiligen Geiste zu unserem Unterricht eingegeben worden. Da können wir nach Genügen lesen, was entsetzlichen Schaden die Entheiligung der Feyertäge nach sich ziehe. Schlaget nur auf den Propheten Jeremiam XVII. 27. Dort stehen schon die schreckvolle Worte des Allerhöchsten: Si non audieritis me, ut sanctificetis diem Sabathi &c. Wenn ihr mich nicht wollet anhören, und die verordnete Feyertäge heiligen, so will ich machen, daß ein anderer Feyertag über euch komme, succendam ignem in portis, & devorabit domos, ich will ein Feuer anzünden inner euren Stadtthören, welches um sich fressen, und die Häuser in dem Brande stecken wird. Ihr werdet Lärmen machen, zusammenlaufen, Wasser tragen, und alle Anstalten vorkehren zur Löschung der Brunst. Aber umsonst, eure Mühe und Arbeit wird wenig fruchten, non extinquetur, das Feuer wird so lang und viel um sich fressen, bis alles im Aschen lieget. Den Zorn Gottes aufzubringen, braucht es mehr nicht, als daß man die seinem Dienst gewidmete Täge entunehre. Leset doch den Propheten Ezechiel XX. 13 wo sich der höchste Gott also beklaget: Violaverunt Sabatha mea, dixi ergo, ut effunderem fuorem meum, & consumerem eos, meine Feyertäge

haben sie geschändet, dessentwegen hab ich beschlossen meinen Zorn über sie auszugießen, und sie alle aufzuzehren. Jener arme Tropfe in der Wüsten, hat den Feyertage nur in so weit übertreten, daß er einen Büschel Holz zusammen geklaubet, und doch hat er sich zugezogen den Zorn Gottes, auf dessen Befehle er versteiniget worden. Num. XV. 36. Also eiferet Gott für die Heiligung der Feyertäge, und muß an dem Leben Schaden leiden ein Mensch, der denselben auch nur in einer kleinen Sache übertreten hat. Was haben denn zugewarten jene neutestamentische Feyertägsschänder, welche die Feyertäge Dutzet weis ausstreichen, ausmustern, verwerfen, vertilgen, und Ursache sind, daß die von der Kirche gesetzte Feyertäge übertreten werden, nicht nur von einer einzelen Person, sondern von viel tausend, von ganzen Gemeinden, von weitschichtigen Bistthümern? Was wird jenen geschehen, die von der Bosheit also verblendet sind, daß sie nicht sehen können, wie von denen guten Christen die Feyertäge geheiliget werden? Was wird jenen geschehen, so mit Bekränkung der christlichen Freyheit ihre Unterthanen, wie die Sclaven halten, und mit Gewalt zwingen das uralte Kirchengesätze zu brechen? O ihr Witzling, die ihr erst gestern oder vorgestern hervorgeschlossen, und euch schon unterstehet die älteste Kirchensatzungen zu änderen? Was für eine Strafe wird wohl über euch kommen? Oder bildet ihr euch ein, eure höllenmäßige Frechheit werde ungerochen bleiben? Wisset ihr denn nicht, daß noch der alte Gott lebe? Hat dieser so sehr geeifferet für die Feyertäge der alten Synagog, wird er wohl minder eifern für die Feyertäge seiner Kirchen, seiner geliebten Braut, welche bey ihm in höheren Ansehen stehet, als das alte

Judenvolk, und die er gegründet auf einen Felsen so feste, das die ganze Hölle nichts darwider kann ausrichten? Glaubet ihr wohl, Gott werde bey eurem Muthwillen die Augen schließen, und durch die Finger sehen gleich unseren blinden Obrigkeiten, welche, wie die stume und aller Sinnen beraubte Oelgötzen sich nicht bewegen, da die Gebothe Gottes so schandlich und spöttlich übertreten werden, alsbald aber in Harnisch gerathen, da ihre gottlose, Land und Leut verderbliche Befehle außer Acht gelassen werden? Unsere Feyertäge sind weit ehrwürdiger, als jene der Juden, und Gott soll derselben Verachtung mit gleichgiltigen Augen können ansehen? Und Gott soll derselben Zerstöhrung ungestraft lassen? Wer kann mich hierzu bereden? Niemand, vielmehr glaube ich, daß dergleichen Unternehmungen zum größten Schaden einer Gemeinde, eines Volks gereichen. Die Erfahrniß giebet wirklich meiner Meinung das beste Zeugniß, und wird meine Außage von selber täglich mehr und mehr bekräftiget, indem die Bedrängnissen, die allgemeine Trübsaalen stündlich gehäufet, und vermehret werden: dessen sich aber nicht zu verwundern, denn Gott schon in dem alten Testament mit solcher Münze bezahlet hat, die Feinde der Feyertägen.

Zu denen Zeiten Esdras waren Leute in Juda anzutreffen, welche an dem Sabath die Weinkälter getreten, schwere Laste getragen, und auf den Maulthieren, Trauben, Wein, Feigen, und andere zur menschlichen Nahrung dienliche Waaren, nacher Jerusalem auf den Markte geführet. Wider diesen Brauch setzte sich Esdras, und Befahle ihnen dergleichen Dinge zu verkaufen an einem Tage, wo es nicht verbothen, sondern erlaubet wäre.

Die

Die heidnische Tyrier, waren eben von solcher Gattung, und verkauften an dem Sabathe denen Bürgern zu Jerusalem, Fische und andere Eßwaaren. Die Vornehmste der Stadt kunnten diesen Misbrauche wohl beobachten, trucken aber ein Auge zu, und ließen dieses Kaufen und verkaufen (weil es vielleicht dem Staate nutzlich und einträglich zu seyn schiene) paßiren. Esdras merkte ohne Anstand, wo der Fehler stecke, derowegen von heiligen Eifer angetrieben, hielte er dem Stadtmagistrat eine nachdruckliche Predig, die sich unsere Staatsmänner tief in ihre unglaubige Herzen einschreiben sollen. Was ist dies (sprach Esdras) für ein sündhaftes Wesen? Wie könnt ihr zusehen, daß durch eure Saumseligkeit der Feyertage (oder Sabath) geschändet werde. Habt ihr denn schon vergessen, daß unsere Voraltern durch die nämliche Mishandlungen zum Zorn gereizet den Allerhöchsten, welcher mit seinem Rachschwerte darein geschlagen, und alles Uebel über uns, und unsere Stadt verhänget hat. Haben so viele Trübsaalen, die Gott über unsere Väter geschicket, euch noch nicht witzig gemacht? Sind euch bey so vielen Unglücksstreichen die Augen noch nicht aufgegangen? Et vos additis iracundiam super Israel violando Sabathum. Wollet ihr das göttliche Zornfeuer noch mehr anblasen, da ihr sehet, das der Feyertäge geschändet werde, und euch dennoch nicht rühret? Auf dieses ließe Esdras an dem Feyertage die Thöre sperren, und den ganzen Tage hindurch niemals eröfnen. Die Marktleute kamen noch ein und das anderemal, weil ihnen aber der Zutritt in die Stadt verhinderet ware, hatten sie ihre Waaren feil außer dem Thore nächst an denen Stadtmauren; aber auch da wollte Es-

dras an dem Feyertage sie nicht gedulden, dessentwegen drohete er ihnen, Hand an sie zu legen, soferne sie noch einmal allda erscheinen wurden. Itaque ex tempore illo non venerunt in Sabatho, von selber Zeit an liesse sich keiner mehr blicken am Feyertage. II. Esdræ 13 c.

Bey diser Begebenheit kann ich nicht anderst, als aufrufen: O tempora! o mores! o unchristliche Zeiten! o verderbte Sitten! Esdras liesse an dem Feyertage weder kaufen, weder verkaufen. Was wurde dieser geistvolle Gesatzeiferer gedenken oder reden, wenn er sehen sollte, wie heut zu Tage bey denen Christen an Sonn- und Feyertägen nicht nur das jüdische Schächern, Kaufen und Verkaufen im Schwung gehe, sondern noch überdas die zum Gottesdienste gemidmete Täge mittelst einer presthaften Dispensation geschmälert werden? Ohne Zweifel wurde er seine Worte wiederholen und verschärfen. Ihr Herren Staatsmänner habet ja vernommen die heilsame Ermahnung Esdrä? Sollte euch aber diese Jüdische Predig, weil sie nach dem Alterthume schmecket, nicht gefallen, so will ich euch zum Troste dieselbe abermal erneuren: merket wohl auf; ich fange an mit denen Worten Esdrä: Quæ est hæc res mala, quam vos facitis, & profanatis diem Sabathi? Was ist dieses für ein lasterhaftes Wesen, welches ihr Staatsmänner ausübet, da ihr Verordnungen machet, die Feyertäge zu entheiligen? Quæ est hæc res mala. Was ist dieses für ein Frevel, daß ihr nicht nur geduldet die Schändung der Feyertägen, sondern sogar zu derselben Uebertretung mit Gewalt zwinget: Quæ est hæc res mala? Was ist dieses für eine Gottlosigkeit, daß ihr zur Strafe

ziehet,

ziehet nicht die Uebertreter, sondern die Beobachter der Kirchengesätze. O elende Justitz! du bist wurmstichiger, als das aufbehaltene Manna der Israeliter; du hinkest ärger, als der Miphiboseth bey dem David; du bist mehr verwundet, als der Reysende von Jerusalem nacher Jericho; du bist mehrer gestutzet, als die davidische Gesandten von dem Hannon. Quæ est hæc res mala? Was ist dises für eine ketzerische Staatsmanier, daß ihr verbietet zur Ehre deren Heiligen gewiese Täge zu feyren. Quæ est hæc res mala? Was ist dieses für eine Thorheit, daß man die Namenstäge, die Geburtstäge, die Wahltäge ꝛc. der grossen Herren so feyerlich begehet, darzu lang vorhero alle Anstalten machet, keine Unköstensparet, und keine Zeit sich reuen lasset, die Täge aber unserer Glaubensvätern, die Täge der auserwählten Freunde Gottes, die Gott selbsten ehret, so schlechterdings entheiliget, ausmustert, und in dem Kehrwinkel werfet? Quæ est hæc res mala? Was ist dieses für ein greuliches Unwesen, daß man bey Komödien, bey Schauspielen, bey Schlittenfahrten, bey Einzügen, auf denen Schießstätten, auf denen Jagden, bey denen Spieltischen, in denen Ballhäusern, auf denen Tanzböden, bey denen Besuchungen, bey denen Fresſereyen, so viele Stunden, so viele Täge, auch ganze Wochen verschlänzet, entgegen aber als verlohren ansiehet jene Zeit, und wenige Täge, die zur Ehre Gottes, zum Lobe deren Heiligen, zum einzig und wichtigsten Seelengeschäfte verwendet werden? Quæ est hæc res mala, quam vos facitis, & profanatis diem Sabathi? Was ist dises für ein üble, dem Staate schädliche, dem gemeinen Wesen nachtheilige Sache, das ihr die Feyertäge entheiliget, selbe nicht

mehr beobachten wollet? Nunquid non hæc fecerunt Patres nostri, spiegelt euch doch an denen Juden, über welche Gott alles Ueoel verhänget, nur darum, dieweil sie die Feyertäge schlecht gehalten, & adduxit Deus omne malum. In dem neuen Gesätze haben viele tausend erfahren, wie schädlich seye die Entheiligung der Feyertäge. Ihr Staatsweise bekennet ja selbste, daß bishero die Feyertäge schlecht gehalten worden; merket ihr denn nicht den Schaden, der hieraus erwachsen ist? Et adduxit Deus noster super nos omne malum hoc, Gott ist derjenige, welcher unseren Muthwillen züchtiget mit der schärfesten Strafruthen, dero Streiche wir alle so schmerzlich empfinden. Vor drey Jahren hat Gott einen feurigen Strafbotten geschicket, es hat sich am Himmel sehen lassen, ein fürchterlicher Kometstern; darauf erfolgte ein starkanhaltendes Regenvetter mit größten Schaden der Feldfrüchten, die Flüße und reißende Wasserbäche sind aus ihren Schranken getreten, haben die Felder und Wisen überschwemmet zum Nachtheil der Menschen und des Viehes: unterdessen kam eine allgemeine Theurung über uns, welche schon drey Jahre währet, und nicht nur sich erstrecket auf das Brod, wie andere Theurungen, sondern auf alle zur menschlichen Nahrung nutzliche oder nothwendige Dinge. Es muß im hohen Werthe eingekaufet werden, nicht nur das Mehl und Brode, sondern auch Butter, Eyr, Schmalz, Fleisch, Obst, was Namen es immer hatte, Kräutelwerk, Erbis, Linsen, allerhand Breine ꝛc. alles muß im höchsten Preise beygeschaffet werden, und der das paare Geld in den Händen hat, bekommet doch nicht genug, so viel er will. Gott schlaget darein mit Krankheiten, welche bey diser Zeit an unter-

schied-

schiedlichen Orten die Leute haufenweise in das Grabe liefern. Es erheben sich die erschrecklichste Donnerwetter, welche da und dorten die Häuser in dem Brande stecken, und den gemeinen Mann in Armuth stürzen. Wir sehen zwar in unserem Deutschlande noch keine feindliche Soldaten, unterdessen verübet doch ein Strich Lande gegen dem andern solche Feindseligkeiten, die ein Feinde dem anderen in dem hitzigsten Kriege kaum erweiset. Dergleichen Uebel leiden wir schon drey ganzer Jahre, ist noch kein Ende, hat auch das Ansehen nicht, als wurde es besser werden, & adduxit Deus noster super nos omne malum hoc, alles dieses Uebel hat Gott geschicket über uns, und zwar billig, denn nach eigener Geständniß deren Staatisten sind die Feyertäge schlecht gehalten worden. Was Raths bey so viel Unglücken, die gleich einem zahlreichen Kriegesheere wider uns streiten? Was Raths? Eliphaz der Themaniter rathete Job in seiner Armseligkeit: Ad aliquem Sanctorum convertere, er soll sich wenden zu einem deren Heiligen Job. 5. Diesen so ersprießlichen Rath haben Folge geleistet unsere Vorfahrer, welche in ihren Nöthen zu Gott gerufen, die Vorbitte eines Heiligen angeflehet, dem sie seinen Tage zu feyren verlobet, niemals ohne Nutzen, allezeit mit erwünschtem Erfolge. Heut zu Tage ist alles verkehret; anstatt daß man bey denen Heiligen Hilfe suchet, anstatt daß man sich zu ihnen wendet, zeiget man ihnen den Rücken, man kündet selben den Krieg an, man wirft sie über die Altäre hinab, und das heißet der Noth abhelfen. O ihr nicht nur angebrennte, sondern völlig verbrennte Staatisten, wo denket ihr hin? Wollet ihr dann den erzörnten Himmel besänftigen; warum verschmähet ihr dessen Einwohner? Eure

Pflichte erforderet, daß ihr die Unterthanen nach aller Möglichkeit vor Unglücke schützet, & vos additis iracundiam super Israel violando Sabathum, und ihr vermehret den Zorn Gottes durch Verletzung der Kirchengesätze? Et vos additis iracundiam, und ihr (ich wollte gern schweigen, muß aber doch reden) und ihr christliche Obrigkeiten, die ihr wissen sollet, daß der Wohlstand eines Staats von dem göttlichen Segen abhange, ihr ziehet noch mehr Uebel euren Unterthanen auf den Halse? Et vos additis iracundiam, und ihr, die ihr in dem Schiflein Petri mit dem römischen Kapitain die Ruder führen helfet, & vos additis iracundiam, auch ihr helfet befördern die allgemeine Landstrafen? Et vos, und ihr, die ihr eurem Stande und Amt gemäß die Beobachtung der Gebothen Gottes, die Befehle der christkatholischen Kirche mit allem Ernste betreiben sollet, & vos additis iracundiam, und ihr seyd die erste, so die Kirchensatzungen umstossen, und vertilgen; & vos, und ihr, die ihr den Hirtenstabe nur darum in den Händen traget, damit die anvertraute Schäflein in sicherer Ruhe leben mögen; & vos additis iracundiam, und ihr setzet eure Schaafherde in ein solches Elend? Et vos, und ihr, die ihr einzig und allein den geistlichen Nutzen eurer Kinder, wie die liebreiche Väter zu besorgen verpflichtet; & vos additis iracundiam super Israel, und ihr helfet selbsten die Strafruthen binden? Pfuy der Schande! so gehet es, wenn man das Gewissen, den Wohlstande der Gemeinde, die Ehre Gottes, das Seelenheil an dem Nagel henget, und bey denen Wahlen anstat veni creator Spiritus, das Placebo Domino singet oder denket.

O ihr peruquirte Ochsenköpfe, habet ihr denn lauter Heu und Strohe unter euren gestrobelten Dächern? Sollet ihr denn nach so langen Klopfen der Noth nicht erwachen? Sollet ihr denn, wie ein Ambos, durch die Streiche nur mehr verhärtet werden? Ihr habet mit Augen gesehen den hellglänzenden Vorbotten unserer wirklichen Armseligkeit, den Kometsterne, welcher vor drey Jahren alle gute Christen erschrecket: ihr unterdessen habet ein Gespötte daraus gemachet, da doch alle Geschichtbücher voll sind, und beweisen, wie Gott insgemein durch solche Fackeln die blinde Menschenkinder habe wollen erleuchten. Das lang anhaltende Regenwetter, ware bey euch ein unversehener Zufall, die gegenwärtige Theurung und Noth, hat bey euch keinen andern Ursprunge, als natürliche Ursachen. O ihr verstandlose Witzlinge! ein Nabuchodonosor, der wirklich mit denen Ochsen das Grase frisset, ist bey seinem Futter weit vernünftiger, als ihr; er erkennet gleichwohl die strafende Hand jenes Gottes, welcher die Hoffärtige zu demüthigen weis. Ihr jeztmalige Staatisten seyd mehr nicht werth, als daß man euch in die Ochsenställe zusammen sperre, damit ihr bey dem unvernünftigen Viehe menschlich denken lernet, interroga jumenta, & docebunt te. Job. XII. 7. Das Heu habet ihr nicht verdienet, dessentwegen soll man euch futtern mit purem Strohe, so lang und viel, bis ihr mit dem Ochsen und Esel in der Krippen erkennet euren Gott und Herren: Cognovit bos possessorem suum, & asinus præsepe Domini sui. Isai. I. 3. Wenn man einen ungarischen Ochsen zu dreymal mit dem Metzgerbaile auf das alte Plätzlein trifft, merkte er gewiß, daß der Streiche ihm vermeinet seye. Ihr Herren Staatisten seyd hierinnfalls

falls weit unempfindlicher; drey Jahre schlaget Gott mit seiner Geisel zu, auf euch eben sowohl, als auf andere; & vos additis iracundiam, ihr aber gleich denen verboßten, und der Streichen schon gewonten Kindern, lasset euch keinen Schmerzen anmerken, & vos additis iracundiam, wie die ungezogene Früchtel wollet ihr nicht bitten, damit ihr der Plage befreyet werdet; & vos additis iracundiam super Israel violando Sabathum, ihr müßet aber wissen, daß ihr hierdurch nicht nur euch selbsten schadet, sondern einer ganzen Gemeinde, über welche ihr den Zorn Gottes gezogen, und selben immerzu anfeuret, da ihr auf gut kalvinische Art die Feyertäge gering schätzet, und verachtet nicht so fast mit Worten, als mit dem Werke, welches weit ärger ist.

Zum Beschlusse der esdräischen Predig, muß ich erzehlen eine Begebenheit, die keineswegs verdächtig seyn kann, weil sie aus Eingebung des heiligen Geistes in göttlicher Schrifte verfasset wird. Das zweyte Buch der Machabäer, weiset uns vor einen Staatsmann nicht viel besser, als die unsrige, welche sich bereden, Gott herrsche allein in dem Himmel, sie aber haben das völlige Regiment auf Erden, auf welcher sie sich, wie die Götter wollen verehret wissen. Von diesem Gelifter ware Nikanor, welcher sich in seinen Gedanken also verstiegen, daß er den Schluß gefaßt, Judam Machäum den unerschrockenen Helden sammt seinen Leuten auf dem Kraut zu fressen, nicht anderst, als einen brocken Specke. Zu diesem Vorhaben hat sich Nikanor auserwählet einen Feyertag. Die Juden, welche gezwungener Weise bey der Armee des Nikanors dieneten, misratheten ihm diesen Frevel, mit

bey=

beygesetzter Ermahnung: Wenn er anderst dem Judenvolke nicht verschonen wollte, sollte er zum wenigsten auf den heiligen Tage eine Rucksicht haben, und ehren denjenigen, dessen allsehenden Auge nichts entgehen mag. Nikanor, dieser hoffärtige Tropf fragte darauf: Ist wohl in dem Himmel ein so mächtiger Herr, daß er gebieten könne, den Feyertage zu heiligen? Die wahrglaubige Juden gaben zur Antwort: Es lebet in dem Himmel der allmächtige Gott, welcher befohlen hat den siebenten Tage zu feyren. Nikanor widersetzte: Es mag meinetwegen ein allmächtiger Herr in dem Himmel seyn: was gehet es mich an, der ich mächtig bin auf Erden; Feyertäge hin, Feyertäge her, ist wenig daran gelegen: Herrendienste gehet vor dem Gottesdienste; darum befihle ich euch die Waffen zu ergreifen, und den Willen des Königs zu vollziehen. Was geschiehet? Nikanor rucket mit seinem zahlreichen Kriegesheer wider den kleinen Haufen des Machabäers, das Gefechte fanget an, schlaget aber so unglücklich aus, auf Seiten Nikanors, daß nicht minder, als fünf und dreyßig tausend Mann auf der Wahlstadt geblieben. Nach vollendeten Treffen, hat man unter denen Todten den Nikanor selbst gefunden, mit seinen Waffen angethan. Judas, der machabäische Held, gab alsobald Befehle, dem erschlagenen Nikanor das Haupte, und den Arm sammt der Schulter abzuhauen, und nacher Jerusalem zu bringen. Ueber das wurde auf Befehle des Judas die gottlose Zunge des Nikanors abgeschnitten, in kleine Stücklein zerhauet, und denen Vögeln zu einer Speise überlassen: das Haupte wurde auf der Burg zu jedermans Besichtigung öffentlich aufgestecket; der Arm Nikanors wurde aufgehenket hinüber gegen dem

Tem=

Tempel, den dieser Feyertagschänder der Erde gleich zu machen gedrohet hat. II. Machab. 15 c.

Zu diesem abgehauten Arm denn führe ich alle Mächtige dieser Welt, alle Herrschaften, die ihre Untergebene an Sonn- und Feyertägen zur Arbeit anhalten, den ganzen Tag mit Geschäfte überladen, und ihnen keine Zeit lassen, die Feyertäge nach christlichem Gebräuche zu heiligen, aus jenem teuflischen Grundsatze: Herrendienste gehet vor Gottesdienste. Dieser höllischen Lehr gemäß, geschiehet heut zu Tage alles, was mit Heiligung der Feyertäge sich eben so wenig vertragen mag, als das Licht mit denen Finsternissen. Die Dienstbotten, die Ehehalten müßen an denen Feyertägen den ganzen Vormittag mit Aufkrausen, mit Ankleiden, mit Aufpüffen ꝛc. zubringen, wenn die Dienstbotten schon keine Messe hören, macht es nicht viel aus. Warum dieses? Herrendienste gehet vor Gottesdienste. Will der Herr an einem Feyertage Winterszeit Schlittenfahren Nachmittags, wenn schon das Schlittengeschirr nicht fertig, muß es doch alsobald verfertiget werden: und sollte es noch einmal der heiligen drey Königen Tag seyn. Warum dieses? Herrendienste gehet vor Gottesdienste. Will der Herr am Montage auf die Jagd, in die Schießstatt gehen, wird der ganze Tage vorher mit knechtlicher Arbeit zugebracht. Warum dieses? Herrendienste gehet vor Gottesdienste. Was könnte Unchristlichers erdacht werden? Kommet nur herbey ihr grosse Herren! und nehmet hier im Augenscheine die abgehaute Hand Nikanors, jenes verkehrten Staatsmannes, welcher ebenfalls sich eingebildet, der Herrendienste gehe vor dem Gottesdienste.

Wenn

Wenn ihr schon glaubet auf dieser Welt halbe Götter, und vielmögende Herren zu seyn, ist doch ein unendlich-größerer Herr ober euch, welcher eure Bosheit, euren Muthwillen, eure verschmitzte Anschläge nur gar zu gut einsiehet, und was wider seine Ehre laufet, gewiß nicht ungerochen lassen wird. Wenn schon ihr Staatsweise, und abgedrähte Witzlinge, wegen Entheiligung der Feyertäge die Köpf und Hände nicht verliehret, wie Nikanor; werdet ihr doch ein weit schärferes Urtheile ausstehen müßen in jener welt, und mit allen verdammten Weltklüglingen, auf dem höllischen Scheitterhaufen in alle Ewigkeit brinnen und braten. Wie könnet ihr doch euch selbsten so feinde seyn, und neben dem zeitlichen, auch den ewigen Schaden euch über den Halse ziehen? Heiliget vielmehr, wie allezeit, die von der Kirchen verordnete Feyertäge; umsonst suchet ihr Scheinursachen, umsonst entschuldiget ihr euch von dem Kirchengesatze. Eure Vorwände halten keinen Stich, und eure Entschuldigungen finden hier keinen Platze, weilen die Heiligung der Feyertäge ganz leicht, und nicht die mindeste Beschwärnisse in sich hat, welches euch ohne Anstande zeigen wird

Das fünfte und letzte Kapitel.

Die Verminderung der Feyertäge, hat keine rechtmäßige Ursache zum Grunde, ist auch keinesweges zu entschuldigen, weil die Beobachtung der Feyertäge nichts beschwärliches in sich hat.

Wir haben in dem zweyten Kapitel deutlich genug verstanden, wie schwach die päpstliche Dispensation seye, die keine rechtmäßige Ursache einer Nothwendig- oder Nutzbarkeit zum Grunde hatte. Allhier kommen unsere Staatsmänner aufgezogen mit einer Ursache, die dem Ansehen nach nothgedrungen eine Dispensation vor die Einschränkung der Feyertäge zu begehren. Die Feyertäge (heißet es) sind anderstwo gleichfalls abgebracht. Weil denn bisweilen ein einziger Pfarrsbezirk eine Volksmenge aus verschiedenen Ländern in sich fasset, muß eine Gleichheit hergestellet werden. Wenn aber in einem Lande die Feyertäge begangen wurden, und nicht in dem anderen Lande, so mußte in Haltung des Gottesdienstes ganz sichtbar eine Ungleichheit und Verwirrung entstehen. Damit denn alle Ungleichheit, alle Verwirrung aufgehebt werde, hat man für nothwendig befunden von dem römischen Stuhle eine Dispensation zu begehren. Ist dieses nicht eine gerechte Sache? Ist dieses nicht eine heilige Unternehmung. Was ist schöners in einem Staate, als eine ordentliche Gleichheit? Was ist einer Gemeinde nützlicher, als alle Verwirrungen daraus verbannen? Will man noch laugnen, daß unsere Staatsmänner ganz weislich gehan-

gehandelt haben, da sie zum Besten der Untertha-
nen eine Gleichheit hergestellet.

O du armselige Staatsklugheit! wie sehr be-
trügest du dich, indem du glaubest, die Sache bey
dem Licht eingesehen zu haben, da du doch nicht ein-
mal den Schatten einer Wahrheit erreichet hast.
O ihr übelgesinnte Staatsmänner! ich erkenne
zwar, und siehe euch an, als gute Schützen, indem
ihr einen beständigen Schuß habt, unterdessen ha-
bet ihr bey dieser Begebenheit nicht nur den Mittel-
punkt, sondern die Scheibe der Wahrheit weit ver-
fehlet. Mich nimmt Wunder, daß ihr euch nicht
schämet, durch solche Spiegelfechtereyen, bey ver-
nünftigen Christen euch lächerlich zu machen. Nebst
diesem werfet ihr alles untereinander, und sehet die
Ungleichheit, als eine Verwirrung an, da doch
zwischen beeden ein merklicher Unterschied gefunden
wird. Nicht eine jegliche Ungleichheit muß man ei-
ne Verwirrung nennen. Es ist nicht alles gleich,
was mit dem Kaiser reutet, dessentwegen ist noch
keine Verwirrung. In einem Kriegsheere ist nicht
alles gleich, es giebt alldorten Officier, man findet
auch gemeine Musquetirer: diese Ungleichheit aber
hinderet nicht, daß ein solches Kriegesheer bestens
geordnet, und ohne Verwirrung seyn könne. In
einem jeglichen Staate, geistlichen und weltlichen,
ist eine Ungleichheit anzutreffen, weil ein jeglicher
Staat ungleiche Glieder einschließet, unter diesen
sind einige Obrigkeiten, andere Unterthanen; ei-
nige hohen, andere niederen Standes. Diese Un-
gleichheit aber machet keine Verwirrung in ein ge-
meines Wesen, vielmehr würde die größte Unord-
nung sich äußeren, wenn alles aller Orten gleich
wäre. Die Ungleichheit der Geschöpfen, giebet

der Welt die schönste Zierde, und verursachet nicht die mindeste Verwirrung in der Natursordnung. Ein Stern unterscheidet sich von einem anderen in der Klarheit, so lang aber die Welt stehet, hat sich aus diser Ursache niemals eine Verwirrung gezeiget, das Gestirne behaltet bis auf heutigen Tage, die genaueste Ordnung, zu welcher die Ungleichheit das meiste beytraget.

Aus diesem ist zu sehen, wie unvernünftig unsere Staatisten handeln, da sie wegen der Ungleichheit in dem Gottesdienste eine Verwirrung wollen heraus zwingen, und zwar eine ganz sichtbare. Warum denn eine ganz sichtbare, da ich doch nicht die geringste wahrnehme? Es ist nämlich dieses ein Kunstgrifflein der Mahler, welche durch die Schatierung die Farben zu erhöhen wissen. Dieser Ausdruck: ganz sichtbare, ist ein schwarzer Strich, welcher die blaue Farbe verstärket. Eine ganz sichtbare Verwirrung benimmet denen Leuten ihren Argwohn, ob deme wohl also seye. Da man vorgiebet eine ganz sichtbare Verwirrung, hoffet man, es werde sich niemand getrauen das Widerspiel zu behaupten. Wer siehet aber nicht das ganze sichtbare Blendwerk?

Ich laugne nicht, sondern gieb ganz gerne zu, daß eine Ungleichheit herauskomme, wenn in einem Lande die Feyertäge gehalten werden, und in dem anderen nicht; eine Ungleichheit lasse ich gelten, aber keine Verwirrung, es müßte nur seyn, daß man als eine Verwirrung ansehe, die gute Lebensarte deren eifrigen Christen, welche niemals mit denen Gottlosen halten. Eine Ungleichheit ist es, daß in einem Orte die Kirchengesätze beobach-

tet, in einem andern Orte übertreten werden. Ungereimt wäre es, sagen: daß die Beobachtung der Kirchengebothe eine Verwirrung stifte, von darum, weil laue Christen selbe verachten. Oder, saget her! soll es denn eine Verwirrung seyn, wenn nicht alle lasterhaft, nicht alle boshaft sind? Ist es denn eine Verwirrung, wenn in einem Hause etliche fasten, da andere Freytags und Samstags Fleisch fressen? Ist es denn eine Verwirrung, wenn gute Christen unter der Wochen Messe hören, da die kaltsinnige dieses heilige Opfer versäumen? Ist es denn eine Verwirrung, wenn in einer Stadte, in einem Dorfe, wo die Ketzer mit denen Wahrglaubigen leben, wenn, sage ich, die Katholischen einen Feyertage halten, kein knechtliche Arbeit verrichten, die Unglaubige aber Arbeiten? Soll denn dieses eine Verwirrung seyn? Gutes thun, da andere Böses ausüben, ist ja keine Verwirrung: ansonst müßte man sagen, daß die Ordnung weit besser erhalten werde, wenn alle über gleichen Laist geschlagen, und alle eines gleichen Gelifters sind. So lange es noch fromme Christen giebet, wird in der Kirche Gottes allezeit eine Ungleichheit obwalten. So lange auf einem Acker gutes Getreide zu finden, wird allezeit eine Ungleichheit vorhanden seyn, indem kein Acker ohne Unkraut zu sehen ist. Nichts destoweniger stehet auf denen Feldern alles in schönster Ordnung; und in der Kirchen Gottes ist nicht die mindeste Verwirrung, wenn schon das ganze Deutschlande in dem Gesätze deren Feyertägen eine Ungleichheit verspühren lasset. Wenn zwey in einem Bette beysammen liegen, deren einer wie ein Christ, der andere aber wie ein Schweine auf die Streue, sich niederleget, findet man zwar eine Ungleichheit,

aber keine Verwirrung. Wenn schon in einer halb lutherischen Stadte, die Ketzer der katholischen Feyertäge spotten, ist es gleichwohl keine Verwirrung, da die Katholischen das Widerspiel üben. Ueberhaupts zu reden, ist es ganz keine Verwirrung, wenn ein guter Christ von den lauen Christen sich unterscheidet. Es ist keine Verwirrung, wenn ein Christ den Rosenkranz, der Indifferentist die Kartenblätter in der Hand traget. Es ist keine Verwirrung, wenn der eifrige Christ frühe Morgens zur Kirche eilet, der faule Freygeist aber annoch in denen Federn schlummert. Es ist keine Verwirrung, wenn ein Lande gut katholisch, ein anderes halb lutherisch. Es ist keine Verwirrung, wenn ein Pfarrsbezirke die Heiligen verehret, der andere dieselbe entunehret. Es ist keine Verwirrung, wenn es in einem Hause der Stadt auferbäulich, in dem anderen ärgerlich zugehet. Es ist keine Verwirrung, wenn die gute Christen Freytags und Samstags eingezogen sind, obwohlen die schlechte Christen an solchen Tägen Spielleute halten. Es ist keine Verwirrung, wenn gute Christen Allmosen geben, da andere Schulden und Partiten machen. Es ist keine Verwirrung, wenn ein Lande gehorsame Kinder der Kirchen einschließet, da andere den schuldigen Gehorsam weigeren. In allen diesen, und noch mehr dergleichen Zufällen, lasset sich zwar blicken eine ganz sichtbare Ungleichheit, aber keine Verwirrung. Ein Gleiches ereignet sich in gegenwärtiger Sache von dem feyertäglichen Gottesdienste, den ein gewieser Pfarrsbezirke fortsetzet, wie ansonsten; ein anderer Pfarrsbezirke aber unterlasset. Wo soll denn allhier eine Verwirrung herkommen? Die Erfahrniß lehret ja, daß ein gewieser Pfarrsbezirke, einen Kirchenpatron feyerlich verehre, den

ein

ein anderer Pfarrsbezirke, mit keinem Feyertage begehet, dieses geschiehet jedannoch ohne alle Verwirrung. Wenn aber ein Tage keine Verwirrung machet, machen auch mehrere solche Tage keine Verwirrung, obwohlen allezeit eine Ungleichheit sich äußeret. Ferners, wenn wahr ist, daß aus Ungleichheit des Gottesdienstes, eine Verwirrung entstehet, folget nothwendig, daß eine Stadt, ein Dorfe, da selbes in gewiesen Anliegen einen Feyertage verlobet, unvernünftig handle, weil es zu einer Ungleichheit Anlaß giebet, und eben darum zu einer Verwirrung, welche nach Außage unser Herren Staatisten augenscheinlich entspringet, wenn ein gewieser Pfarrsbezirke einen Feyertage haltet, ein anderer aber nicht. Was könnte aber abgeschmackters gesagt werden, als eben dieses? Wir wissen ja, daß oft ein Feyertage seye in einer Stadt, da außer der Stadt das Landvolke keinen hat, und im Gegenspiele erfahret man, daß oft auf dem Lande ein Feyertage gehalten werde, nicht also in der Stadt, die vielleicht mitten in dem Lande lieget, dahero heißet es: das ist ein Bauernfeyertage, das ist ein Stadtsfeyertage. Bey solchen Zufällen, ist zwar eine Ungleichheit, niemand aber träumet von einer Verwirrung. Wie oft geschiehet es, absonderlich in denen Städten, daß Privatpersonen aus Andacht gewiese Täge feyren, und der knechtlichen Arbeit sich enthalten, da alle andere derselben obligen: dieses ist eine offenbare Ungleichheit, aber keine Verwirrung; wenn man nicht gleichfalls sagen will, daß eine Verwirrung entstehe, da ein Christ der Andacht mehr ergeben ist, denn andere seines gleichens. Mithin ist sonnenklar erwiesen, daß nicht eine jegliche Ungleichheit eine Verwirrung seye. Es ist offenbar, daß die Un-

gleichheit in dem Gottesdienste keine Verwirrung stifte. Es lieget also an dem Tage, daß zu Verhütung einer nur erdichteten Verwirrung nicht nöthig gewesen seye, eine Dispensation zu begehren. Es bleibet demnach wahr, daß die Verminderung der Feyertäge keine rechtmäßige Ursache zum Grunde habe. Die todschwache Dispensation machet mit nicht warm, sie wird aber euch Staatisten warm machen in der Hölle, wo mehrere solche Dispensirte in alle Ewigkeit sitzen und schwitzen. Jezt lachet man zu dergleichen Wahrheiten, das Lachen wird aber ein Ende nehmen zur Zeit, wo das Heulen und Zahnklappern anfanget.

Die Freygeister schutzen zwar vor, als hätten sie durch Abstellung der Feyertäge keine Hauptsache angegriffen, sondern nur ein Nebendinge, an welchem nicht viel gelegen. Dieses ist eine alte Ketzersprache, welche jederzeit sich eingebildet ihr Irrthume hafte an keiner Hauptsache, sondern nur an einem Nebendinge. Diesen Vorwande haben gebrauchet die Protestanten, als sie dem Kayser die augsburgische Glaubensbekänntnisse eingehändiget, mit Vorgeben, es wäre zwischen ihnen, und denen Katholischen kein Unterschied, was die Hauptsache betrift, sondern sie hätten bloß allein etliche Misbräuche, und Nebendinge aufgehebet. So redeten jederzeit die Ketzer. Ein fast gleiche Sprache führen die Staatsmänner in dem Munde, da sie die Feyertäge als Nebendinge vorgeben, an denen nicht viel gelegen. Dieses ist jene unglückselige Mutter der Freygeisterey, welche bey jeziger Welt, so tiefe Wurzeln gefasset. Dieses ist jene vergifte Quelle, aus welcher so viele heut zu tage den ewigen Tod an sich ziehen. Dises ist der eigentliche

Ur-

Ursprung alles Verderbens unter denen Christen, weil man alles, was zur Andacht, zu einem christlichen Lebenswandel gehöret, als Nebendinge ansiehet, als Nebendinge verachtet, als Nebendinge endlich verwirfet. Und wer will endlich solche Seelen auf besseren Wege bringen, die sich schmeichlen in keiner Hauptsache gefehlet zu haben, indem doch gewiß ist, daß es bey einem Christen, welcher die Nebendinge nicht achtet, wirklich an einer Hauptsache fehle. Gute Christen befleißen sich allezeit mehrer zu thun, als sie schuldig sind: nur die Freygeister sehen als Nebendinge an, was ihnen nicht tauget in ihre Kram. Sie bekränken die Kirchische Immunität und Freyheit, als ein Nebendinge. Sie ziehen die geistliche Güter an sich, pressen die Klöster, aus allerhand Vorwänd, weil sie glauben, es seye nur ein Nebendinge. Sie halten keine Fasten mehr, weil es ein Nebendinge, anstatt des Allmosengebens machen sie Schulden, setzen die Leute an, daß sie möchten blutige Zäher weinen, und das ist bey ihnen ein Nebendinge. Das Bethen ist was seltsames bey ihnen, weil es nur ein Nebendinge. Die Hungertge speisen, die Durstigen tränken, die Nackende bekleiden, die Fremde beherbergen rc. sind lauter Nebendinge, dessentwegen werden sie außer Acht gelassen. Unter der Wochen Messe hören ist ein Nebendinge, die Anhörung des Worts Gottes ist ein Nebendinge, der öftere Gebrauche deren heiligen Sakramenten ist ein Nebendinge; alle dise Nebendinge verabsaumen die Freygeister, und glauben noch überdas, die Hauptsache leide keinen Schaden dabey: Sie werden aber mit der Zeit erfahren, daß auf ihrer Seiten der Himmel gleichfalls ein Nebendinge seye, die Hölle aber

eine Hauptsache, bey der es in alle Ewigkeit sein Verbleiben haben wird.

O ihr unglückselige Staatisten! was schlechtes Stichblatte ist dieses, daß ihr die Feyertäge, als ein Nebendinge betrachtet, und aus dieser spöttlichen Ursache ganz gleichgiltig verwerfet. Ihr mögt gleichwohl die Feyertäge ansehen, als ein Nebendinge; ich bin einer ganz anderen Meinung, und halte dieselbe vor eine Hauptsache. Der Gottesdienste ist ja eine Hauptsache? Viele sind, die Gott niemals dienen als an dem Feyertage, und dort schlecht genug; das Seelengeschäfte ist ja eine Hauptsache? Viele sind, die niemals Zeit haben, auf ihre Seele zu gedenken, als am Feyertage. Sind jemals die Feyertäge nothwendig gewesen, sind sie höchstnothwendig heut zu Tage, wo der Eifer also erkaltet, daß man nichts thun will, es seye denn gebothen. Und die Feyertäge sollen ein Nebendinge seyn? Dergleichen Sprache beleidiget christliche Ohren, und nicht ohne Ursache. Die Feyertäge sind so alt, als die Welt: der Allerhöchste selbst hat den ersten Feyertage gehalten, an dem siebenten Tage nach Erschaffung der Welt: er hat bey dem israelitischen Volke viele Feyertäge verordnet neben dem Sabath; die Juden mit diesen nicht vergnüget, haben noch andere beygesetzet, benanntlich das Dankfeste, wegen Erledigung von der Grausamkeit des Amans, durch die Esther: das Feste der Versöhnung des Tempels, durch Judam Machabäum: das Feste der Erfindung des heiligen Feuers, von Nehemia: das Jubelfeste, wegen dem Tode des Nikanors, jenes abgesagten Judenfeindes, vieler anderen Festtägen zu geschweigen, welche noch heut zu Tage von denen Juden beobachtet werden. Und ein

Christ

Christ soll die Feyertäge, als ein Nebendinge verwerfen? Pfuy der Schande! Die Unglaubige selbst müßen solche Christen Schamroth machen. Die alte, in dem Irrthume verblendte Heiden, haben das Jahre hindurch ihren Göttern zu Ehren viele Feyertäge gehalten: einige wurden genennet Adonia, andere Cerealia, andere Compitalia, andere Floralia, andere Luperkalia, andere Quirinalia, andere Saturnalia, andere Vulkanaria, andere Parentalia, andere Junonalia, rc. Es ware unter denen Heiden kein Volke anzutreffen, welches nicht ihren Götzen zu Ehren, gewiese Feyertäge angestellet. Und ein Christ soll die Feyertäge, als ein Nebendinge ansehen? Was sage ich aber von Christen? Ein Christ thut nichts solches; die es thun, sind keine Christen, sondern Freygeister, und in Betracht ihres Lebenswandels weit ärger, als die Heiden und Publikanen, aber eben darum weit sträflicher.

Nachdeme also keine rechtmäßige Ursache zum Vorschein kommet, Kraft welcher unsere Staatisten, ihre mangelhafte Dispensation ohne Sünde gebrauchen könnten, folget von sich selbsten, daß sie jederzeit verpflichtet dem alten Kirchengesatze nachzukommen, und jene Täge zu feyren, welche durch viele Jahrhundert von allen Christen beobachtet worden, wie sie zu sehen sind in der Verordnung Urbani des VIII. römischen Papstes, welche anfanget, Universa, und sind folgende: Alle Sonntäge des ganzen Jahres, das Feste der Geburt unsers Herren Jesu Christi, der Beschneidung, der Erscheinung, der Auferstehung, sammt zweyen nachfolgenden Tägen. Das Feste der Himmelfahrt Christi, das Pfingstfeste, sammt zweyen nachfolgenden Tägen.

Das Feste der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, das Feste des zarten Fronleichnams unsers Herren, die Erfindung des heiligen Kreutzes; die Festtäge der allerseligsten Jungfrauen, und Mutter Gottes Maria, als ihrer Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt, und Geburt; das Feste des heiligen Erzengels Michael, die Geburt Johannis des Taufers, die Festtäge der Aposteln Petrus und Paulus, des heiligen Andreas, des heiligen Jakobus, des heiligen Hohannes, des heiligen Thomas, der heiligen Simon und Judas, des heiligen Mathias. Das Feste des heiligen Stephanus, der heiligen unschuldigen Kindern, des heiligen Laurentius, des heiligen Silvester, des heiligen Josephus, der heiligen Mutter Anna, aller Heiligen, und eines aus denen vornehmsten Patronen in einem Reiche, Provinze, Landschafte, wie nicht minder eines Hauptpatrons in einer jeglichen Stadt, Flecken, und Dorfe.

Diese sind die Feyertäge, welche einem jeglichen Christen zu halten sind, so lang keine rechtmäßige Ursache vorhanden, die ihn von diesem Gesatze befreyet. Unterdessen ist die christkatholische Kirche (wie unsere Staatsmänner selbst bekennen) keine Stiefmutter, welche zu Haltung ihrer Befehle auf eine strenge Weise verbindete, sondern nach Erheischung der Noth, oder des zu hoffenden Nutzens dispensiret sie gerne, so viel als die Noth erfordert. Ein dergleichen Beyspiele haben wir in dem geistlichen Rechte Cap. 3. De feriis, wo Alexander der III. römische Papste dem triburiensischen Erzbischofe zuschreibet, und seinen anvertrauten Schäflein erlaubet, Sonn- und Feyertäge dem Häringsfang abzuwarten, und dieses zwar

billig,

billig, weil die Häring nur zu gewiesen Tägen des Jahres in dem Ueberflusse konnten gefangen werden, sollten sie also diese Gelegenheit verabsaumet haben, wurde ihnen ein grosser Nutzen entgangen seyn, in welchem sie die christliche Kirchen, als eine gute Mutter nicht zu verhindern verlangte. Beynebens aber wollte der römische Stuhl, daß diese Leute nicht nur einzig und allein zu ihrem Nutzen arbeiten, sondern auch denen Armen, und denen umliegenden Kirchen einen Theil ihres Gewinnes sollten zukommen lassen: Post factam capturam Ecclesiis circumpositis, & Christi pauperibus congruam faciant portionem. Das heißet rechtmäßig dispensiren: diese Dispensation hat auch die Feyertäge nicht geminderet, sondern erstreckte sich bloß auf den Nothfalle. Bey uns Deutschen hat dieser Häringfang keinen Platze, wohl aber der Stockfischfange, weil aber diese großköpfete Limel an denen Werktägen in grosser Menge zu finden sind, ist es nicht nöthig wegen diesen zu dispensiren, oder die Feyertäge aufzuheben. Unsere Staatisten suchen zwar mit allem Ernste eine Entschuldigung hervor, welche die Ausmusterung der Feyertäge rechtfertigen soll; wo werden sie aber eine Entschuldigung finden, da in Beobachtung der aufgesetzten Feyertäge keine Beschwärnisse vorhanden ist. Die Beschwärnissen, so man heut zu Tage vorgiebet, sind mehrers eingebildet, als wahrhaft. Das christliche Gesätze ist kein so unerträgliches Joch mehr, wie jenes, welches denen Juden aufgebürdet worden. Unser Christenthum ist eine leichte Bürde, ein süßes Joch. Die christkatholische Kirche ist gleichfalls keine harte Mutter, welche ihre Kinder zu drucken begehret; mit Grunde kann niemand eine Klage über sie führen. Sie gebietet ihren Kindern

dern gewiese Täge zu feyren, und dieses Geboth ist ganz leicht zu erfüllen, wenn man nur will. Einige Dinge sind an denen Feyertägen gebothen, andere sind verbothen, in keinem Stücke aber ist eine Beschwärnisse auszugrüblen. Diese Wahrheit zeige ich Klarheit halber in zwey Absätzen,

§. I.

Das Geboth von Heiligung der Feyertäge ist leicht, in Betracht dessen, was an solchen Tägen gebothen wird.

An einem Feyertage gebietet die christkatholische Kirche ihren untergebenen, der heiligen Messe andächtig beyzuwohnen. Was soll dieses hartes seyn? In einer halben Stunde ist dieser Schuldigkeit genug gethan. Wer kann sich mit Fuge darüber beklagen? wir sehen ja, daß gute Christen auch an den Werktägen bey diesem unblutigen Opfer erscheinen. Ich habe von vielen sagen gehöret, es seye ihnen nicht wohl an jenem Tage, an dem sie, auch ohne ihre Schuld keine Messe gehöret. Wer sich demnach über das Meßhören beschweret an den Sonn- oder Feyertägen, der giebet klar zu verstehen, daß kein Funken göttlicher Liebe in seinem Herzen klimme, weil ihm eine halbe Stunde, die er zum Dienste seines Erschaffers verwendet, viel zu lang gedunket. Leute, die in denen Gebürgen wohnen, und manchesmal zwey, drey, vier, und noch mehr Stunden von einer Kirche entfernet, könnten sich zur rauhen Winterszeit beschweren über das Kirchengebothe von Anhörung der heiligen Messe; allein diese Leute sind so eifrig, daß sie nicht nur keine Beschwärnisse vorgeben, sondern auch bey eit-

ler Nacht sich auf den Wege machen, damit sie frühe Morgens zu rechter Zeit bey dem Gottesdienste mögen erscheinen. Niemals hat der Landmanne sich beschweret über die Schuldigkeit an den Feyertägen Messe zu hören. Nur in denen Städten (wo man insgemein die Kirchen vor der Nasen hat) giebt es so zarte, haickliche, weiche Christen, die mit größter Beschwärnisse Sonn- und Feyertäge zu Anhörung der heiligen Messe sich bequemen. Wer noch christlich denket, und nicht schon längstens den Glauben verlaugnet, muß mit Händen greifen, daß diese Beschwärnisse ganz leicht zu überwinden wäre, so ferne man wollte.

Anderst müßte man reden, wenn bey uns Christen ein Abgange wäre der Gotteshäuser, wie einstens bey denen Juden, welche in der ganzen Welt nur einen einzigen Tempel gehabt, nämlich zu Jerusalem. Dessen ungeachtet liefe alles, klein und groß, jung und alt, starke Männer, und schwache Weiber haufenweise in den Tempel nacher Jerusalem; der kleine, und aus allen Menschenkindern zarteste Jesus, gienge an denen Feyertägen nacher Jerusalem, wie aus dem Evangelio bewust ist. Die meiste Christen dürfen so weit nicht gehen, sondern haben hier zu Lande die Gotteshäuser in der Nähe. Wäre es nicht die größte Schande, wenn wir Christen saumseliger erfunden wurden, als das hebräische Volke? gewißlich, uns Christen sollte es nicht verdrüßen, auch von denen entlegnesten Orten zu gehen in die Kirchen, wo der vermenschte Sohn Gottes selbst täglich auf uns wartet, und unsere Bittschriften anzunehmen bereitet ist. Gottesfürchtige Seelen empfinden den größten Schmerzen, da sie verhinderet sind, in die Kirchen

zu

zu gehen, und der Andachte abzuwarten. Woher kommet es denn, daß man heut zu Tage, so viele Beschwärnissen erdichtet, von Anhörung der heiligen Messe sich ledig zu machen? Worher kommet es, daß man wider ein ausdrückliches Kirchengebothe aufhebet, die Schuldigkeit Messe zu hören? Ist denn dbs feyertägliche Meßhören eine so halsbrechende Sache, daß man sich in Wahrheit darüber beschweren kann? Halten wir aber nur unsere christliche Feyertäge gegen die jüdische in dem alten Gesatze, da wird bald offenbar werden, ob wir Christen mit Billigkeit über unsere Feyertäge klagen. Ich wurde viel zu weitläufig seyn, wenn ich beschreiben müßte die Unkösten, welche von denen Juden auf die Haltung ihrer Feyertäge verwendet worden. Liset nur in heiliger Schrift die Bücher Moysis, da werdet ihr finden eine Menge deren Opfern, die Gott denen Hebräern hatte anbefohlen, und an denen Festtägen mußten entrichtet werden Num. 29. Nichts zu melden von denen freywilligen Geschänken, welche von denen Juden dem Herrn aller Herren geopfferet wurden, so oft sie nacher Jerusalem in dem Tempel kommen. Der Allerhöchste selbst verlangte durch solche Gaaben geehret zu werden, dahero ließe er durch Moysen denen Israeliten sagen: Non apparebis in conspectu meo vacuus. Exod. 23. Keiner aus ihnen soll vor seinem Angesichte leer erscheinen. Ein gleiches ist zu lesen Deut. 16. wo Gott befihlet, daß alle männlichen Geschlechtes dreymal in dem Jahre zu Jerusalem sollen erscheinen, non apparebit ante Dominum vacuus. Keiner soll vor dem Herrn mit leeren Händen erscheinen, sondern einjeder soll opfern, secundum quod habuerit juxta benedictionem Domini Dei sui, quam dederit ei, nach Maaße

seines

seines Vermögens, nachdem ihne nämlich Gott gesegnet hat, mit viel oder wenig. Uns Christen machen die Sonn- und Feyertäge keine Unkösten, daß wir hierüber zu klagen Ursache hätten. Uns sind keine Opfer (wie denen Juden) vorgeschrieben. Wenn auch ein Mensch bettelarm, darf er sich doch gleich anderen, in der Kirche einfinden, man foderet von ihme keine Gaaben, keine Geschänke; giebt jemand etliche Pfenning, oder Kreutzer zu Erhaltung der Kirchenzierde, und anderen Nothwendigkeiten, geschieht dieses aus keinem Zwange, aus keinem Gebothe, sondern aus freyer Willkuhr, und kann sich ein solcher trösten, daß seine Freygebigkeit nicht unbelohnet lassen werde jener grundreiche Weltregent, der aus den Schätzen seiner Allmacht das Gold, Silber, und kostbareste Edelgesteine hervorgebracht; hat also ein Christ nicht Ursache über die Feyertäge, oder dero Anzahle sich zu beschweren, weil sie ihm in seinen zeitlichen Gütern (denen die geldbegierige Geizhälse so gewaltig nachstreben) nicht den mindesten Abtrage verursachen.

Neben dem Meßhören verbindet einen jeglichen das eigene Gewissen, der Predig beyzuwohnen an denen Feyertägen, damit man erlerne das Gute zu wirken, und das Böse zu meiden. Ein Christ ist verbunden, das Wort Gottes anzuhören, damit er nicht verfalle in eine sträfliche Unwissenheit jener Dingen, die er wissen, und in dem Werke ausüben muß; so wenig der Leib leben kann ohne Brod, so wenig wird die Seele das Leben erhalten ohne das geistliche Brod des göttlichen Worts. Bey dem Bauernvolke fehlet es in diesem Stücke nicht, denn diese gute Leute, wie das hungerige Volke in der Wüsten ganz begierig nach solcher

Seelenspeise trachten, und mit aufmerksamen Ohren dises stärkende Brod in das Gemüthe nehmen. Kein solcher Eifer, sondern eine unerträgliche Saumseligkeit wird verspühret in den Städten, da findet man Leute, absonderlich unter denen Hohen unter dem wilden Adel ꝛc. die dises geistliche Seelenbrode gar nicht ansehen, wie etliche tolle Hunde, so das Brode gar nicht achten, nur nach Fleische, und fetten Brocken trachten. Omnem escam abominata est anima eorum, appropinquaverunt usque ad portas mortis Psal. 106. Ihre Seele truge einen Abscheu an allen Speisen, und sie sind kommen bis zu den Pforten des Todes. Anderen ist das Seelenbrode des göttlichen Wortes zu schwarz, wollen nur weises Brod, wie die grosse Herren, essen und haben. Die Concepte des Predigers sind zu schlecht und einfältig, sie zu hoch geschoren und studiret: därfen sagen, wie jene in der Wüste: Deest panis, non sunt aquæ: anima nostra jam nauseat super cibo isto levissimo Num. 21. Wir leiden Mangel an dem Brode, haben kein Wasser: unsere Seele ist maßleidig ab so geringer und schlechter Speisse. Zwiffel, Knobloch, und Fleische hätten wir gerne: eine schöne Redensarte, etwas neues, was rechtes und hauptsächtliches, was hoch und spitzfindiges. Nunquid ex principibus aliquis credidit in eum, aut ex Pharisæis? Sed turba hæc, quæ non novit legem, maledicti sunt. Joan. 7. Hat denn einer aus denen Fürsten oder Pharisäern an ihne geglaubet? Nur der gemeine Pöbel, ungeschickte, ungelehrte, leichtglaubige Leute, die das Gesatze nicht verstehen, diese hören ihm zu; vermaledeyt sind sie. Sed in me sit hæc maledictio (schreyet auf der heilige Augustinus) aber über mich komme

dieser

dieser Fluch, über mich diese Vermaledeyung: ein Zeichen des Segens ist, das Wort Gottes anhören, und selbigem glauben geben: ein Zeichen hingegen der Vermaledeyung ist, das Wort Gottes, so schlecht und einfältig es immer vorgetragen wird, verachten, und mit Füßen treten: Si audire nolueris vocem Domini Dei tui, maledictus eris in civitate, maledictus in agro, maledictus eris ingrediens, & maledictus egrediens. Deut. 28. Falls du würdest verachten, und nicht anhören die Stimme des Herrens deines Gottes, so sollest du verfluchet seyn in der Stadt, verfluchet auf dem Felde, verfluchet wenn du würdest eingehen, und verfluchet wenn du würdest ausgehen. Audiens sapiens sapientior erit. Prov. 1. Wenn aber der Weise höret, wird er noch weiser werden.

So nutzlich aber die Anhörung des göttlichen Wortes, so schädlich desselben Verabsaumung; kann man sich doch in denen Städten nicht genug darüber beschweren. Ja wohl in die Predig gehen an denen Sonn- und Feyertägen, das ist nicht möglich, absonderlich denen Herrschaften, welche an dem Vorabend bey dem Spieltische, in der Gesellschaft eine andächtige Vigil (gleich denen ersten Christen, aber nicht so heilig) gehalten, und in die tiefe Nacht hinein gewachet. Dergleichen Herren, Frauen und Fräulein können unmöglich bey der Predig Vormittag erscheinen, indem sie aus ihren federichten Stockfischnöstern sich nicht können herauswicklen, biß sie von den Strahlen der Mittagssonne völlig ausgebrütet, und gezeitiget worden, wie die Aepfel auf dem Strohe durch das lange liegen. Und gesetzt, man stehe etwas frühers auf, so wird man doch nicht fertig mit dem Anklei-

Bayer. Staats. M.

den; es stehet ein holdseliger Paradeisaffe ganze Stunden vor dem Spiegel, daß kein Wunder wäre, wenn die adeliche Füßlein Blattern bekommeten durch lauter stehen. Unterdessen ist die Predig längstens aus. Wie lang gehet es her, bis eine stinkende Weltdocke, ein nobilitirter Madensacke, den neuerfundenen hochen Raigerbusche, den abkopirten babylonischen Narrenschopfe, die ihr gewispeltes Haubenneste, an den mit weisen Staube überschnienen Schedel bringet? Unterdessen könnten wohl drey Predigen gehalten werden. Zu Winterszeit ist es denen haicklichen Weltkindern zu kalt; in dem Sommer ist es ihnen zu geschwillig ꝛc. Mancher Beamte, welcher die Wochen hindurch meistens von dem Müßiggange verhinderet worden marschiret anstatt der Predig über seine Schriften, da fanget er alles auf einmahl. Ein anderer gehet Sonn- und Feyertäge zur Predigstunde seine Relationen abzustatten, und obwohlen die Herrschaffte, welcher man referiret, wissen kann, daß hierdurch der Referirende die Predig verabsaume, lasset sie es doch gelten, aus jenem unchristlichen Grundsatze: Herrendienste gehet vor Gottesdienste. Dies sind die Beschwärnissen, mit denen man aufziehet, damit man seine Nachläßigkeit in Anhörung des göttlichen Wortes entschuldige. Der aber nur noch ein halbes Christenthume besitzet, muß begreifen, daß dise vorgewendte Beschwärnissen nicht herrühren von dem Kirchengebothe, sondern von den verderbten Sitten solcher üppigen Faulenzer. Wenn auch die Kirche befohlen hatte all Feyertäge der Predig, sammt der heiligen Messe beyzuwohnen, sollte wohl eine so nützliche Verordnung denen Christen schwer fallen? Da alles

les zusammen ohne grosse Bemühung in anderthalb Stunden kann vollbracht werden.

Denen ersten Christen ware die Heiligung der Feyertägen nicht nur leicht, sondern sie begiengen die Festtäge unter tausend Freuden. Sie machten dem Feyertage seinen Anfange schon an dem Vorabend, den sie mit Fasten, Wachen und Bethen zugebracht. Müßen sich hier nicht schämen unsere Staatsmänner, unsere kaltsinnige Christen, denen, nach angebrachten Fasten und Wachen, das Bethen allein an denen Feyertägen zu beschwerlich fallet. Und diese wollen Christen heißen? Sie verlangen, als Vermehrer des Eifers angesehen zu werden, da ihre Lauigkeit sonnenklar an dem Tage lieget; wer soll nicht auf dem Kopfe stehen, und mit denen Füßen wundern? Betrachte ich den Lebenswandel der ersten Christen, kommet mir ein Zweifel, ob sie mehrer Werktäg oder Feyertäge gehabt, indem sie die meiste Zeit ihres Lebens, dem Gottesdienste, und der Andacht geschenket. Ich wünschte mir nur, nach Genügen reden zu können, mit was Innbrunste, mit was Eifer, mit wie viel Tugendwerken, die erste Christen ihre nicht so fast durch Gebothe, als durch eine gottselige Gewonheit, angenommene Feyertäge gezieret: wie wurde ich nicht die jezige Zeiten damit beschämen? Genug ist es, wenn ich sage: kein Verfolgung ware so groß, kein Befehle der Tyrannen so scharf, keine Marter so unmenschlich, kein Wüthen so erschrecklich, welches die erste Christen von Heiligung der Feyertäge abschrecken, oder in derselben Beobachtung hätte stöhren können. Wer an meinen Worten zweifelt, der gehe selbsten nacher Rom den Augenscheine einzunehmen: dort wird man ihm

weisen die Katakumben, die unterirrdischen Löcher und Höhlen, wohin sich die eifrige Christen verkrochen, damit sie bey dem dumperen Lichte deren Ampeln, nach Gebühre heiligen möchten die Feyertäge, so ihnen das unsinnige Wüthen der Verfolger offentlich zu begehen nicht gestattete. Man erfahret heut zu Tage schier das nämliche, da in denen christlichen Häusern die Schergen, Schreiber, und andere Würgengel herumlaufen, und diejenige als strafmäßig aufschreiben, welche an denen von der Kirche gesetzten Tägen, der knechtlichen Arbeite sich enthalten. Wenn ein solches Verfahren keine Verfolgung der Christen zu nennen ist, so hat es niemals einen Verfolger gegeben. Die erste Christen hielten sich nicht selten aus Furcht der Verfolgung in Geheime, begiengen aber auch unter der Erden ihre Feyertäge; ihr Eifer ware hierinnfalls so hitzig, daß er sich unter der Erden nicht einschließen ließe, sondern öfters Luft suchte, und mit Gewalt ausbrache; wie denn zu Nikomedia geschehen, allwo in Angesichte und Beysein Diokletiani jenes Christenmörders, viele tausend Christen zusammen kommen, das heilige Weinachtfeste in offentlicher Kirchen zu begehen, da denn dieser grausame Wüthrich die Kirchenthüre verschließen, ringsherum Feuer anlegen, und viele tausend sammt der Kirche auf einmal zu Aschen verbrennen hat lassen. Dieses ware ein Feyertage. Ita Martyrolog. Rom.

Die ersten Christen wären nicht zu verdenken gewesen, wenn sie die Feyertäge hätten eingestellet, bis das grausame Sturmwetter der Verfolgungen sich geleget hätte. Was zwinget aber jeztmalige Indifferentisten, oder schlechte Christen,

daß

daß sie mit denen Feyertägen so spöttlich umgehen, dieselbe stutzen (wie der Bauer die Felben) und in die alte Rüstkammer verbannen, da doch kein Tyrann zu beförchten, Gotteshäuser in der Menge, und Priester in grosser Anzahl gefunden werden? Die erste Christen könnte die Furcht des Todes nicht zurückhalten von feyerlicher Begängnisse der heiligen Täge. Heut zu Tage entheiliget man die Feyertäge ohne Scheue, aus der einzigen Ursache: weil es anderstwo eben also geschiehet. Ein artiger Deckmantel zu Beschönung der Lauigkeit, oder vielmehr des aller Orten einreißenden Unglaubens! wo ist ein Gesätze, welches anderstwo nicht übertreten wird? Was für ein Laster ist so abscheulich, welches anderstwo nicht begangen wird? Wenn es anderst dem angefügten Grundsatze nachgehet, werden wohl alle Uebertretungen gerechtfertiget, alle Lasterthaten entschuldiget seyn; massen es anderstwo eben also geschiehet. Ein gutes Stichblatte! auf solche Weise wird endlich wahr das alte Sprichworte: Ein Narre machet zehen. Das böse Exempel demnach ist die Vertilgerinn der Kirchengesätze. Da anderstwo die Satzungen der heiligen Kirche mit Füßen getreten werden, bekommen auch andere Lust dazu, und fangen an, sich zu beschweren über die Feyertäge, welche schon tausend siebenhundert Jahre ohne Mühe sind gehalten worden. Die haickliche Modechristen bey diesen Zeiten haben endlich in denen Feyertägen ein Haar gefunden, weil ihnen so stark daran grauset, nicht anderst, als wäre der Untergange des gemeinen Wesens zu beförchten, und lauter Verwirrungen; soferne man die Feyertäge inskünftige beobachten wurde.

O Christen! was soll ich von euch gedenken, da ihr in einer so leichten Sache mit hundert Beschwernissen aufziehet? Ihr kommet mir nicht anderst vor, als Naaman, jener syrische Feldherr, welcher mit dem Außatze behaftet ware. Damit er denn von diesem Uebel möchte befreyet werden, reisete er von Damasko nacher Samarien eine Residenzstadt des Königs in Israel, allwo er zu dem Propheten Elisäus verwiesen worden. Naaman stellete sich bey der Hausthüre des Propheten. Elisäus gienge nicht zu ihme heraus, sondern ließe ihm nur sagen, er sollte hingehen, und sich siebenmal in dem Jordan waschen, so würde er gesund und rein werden. Ueber diesen Befehle wurde Naaman ganz zornig, weil er glaubte in Syrien, von dem er herkame, wären bessere Füße, als der Jordann, er könnte sich demnach zu Damasko in seiner Wohnstatt mit größerer Bequemlichkeit waschen und baden, als in einem fremden Lande. Dieser Staatsmann urtheilte hierinnfalls nach seiner betrüglichen Vernunft, die eigene Bediente aber gaben ihme seinen Fehler genugsam zu verstehen, da sie sagten: Herr! ihr habt nicht Ursache über den Befehle des Elisäus viel zu erzörnen: Etsi rem grandem dixisset tibi Propheta, certe facere debueras: quanto magis &c. IV. Reg. 5. Gewißlich, wenn dir der Prophet zur Reinigung von dem Außatze etwas schweres hätte anbefohlen, so müßtest du es doch vollziehen, deiner Gesundheit zu liebe: wegen welcher man oft leidet das Brennen, geduldet das Schneiden, aussteher das Brechen, versuchet das Schwitzen, ergreifet das Fasten, einnimmet allerley grausliche Arzneyen, Pillulen von assa fœtida, oder Teufelskoth, sal volatile urinæ, den Succum und Safte von Esel- und

Schweins-

Schweinskoth, distilirte Würme, Stinkwurzen, sonsten Bigonia genannt, Safte von dem Roßmiste, ja allerley verzuckerten Wuste, und präparirten Unflathe; hätte dir denn der Prophet ein so hartes, beschwerliches, eckelhaftes und grausliches Mittel vorgeschrieben, müßtest du dich doch dazu bequemen: um wie viel mehr sollest du ohne Widerrede gehorsamen, da er nichts anderes, als ein siebenfaches Bade, ein so leichtes Mittel hat vorgeschrieben.

Ein gleiches sage auch ich zu dir, lauer Christ! außätziger Staatist! der du, weiß nicht was für Klagen führest wider die Feyertäge, und gerne sehetest, wann sie alle ausgemustert wurden. Hast du wohl Ursache darüber dich zu beschweren? Willst du die Sache bey dem Lichte betrachten, und ein unpartheyisches Urtheile fällen, mußt du wahrhaftig bekennen, daß du mit Unrecht dich beklagest, indem das Gebothe von Heiligung der Feyertäge nichts hartes, nichts schweres in sich begreifet. Gesetzt aber, der höchste Gesätzgeber, oder die Kirche hätte dir etwas hartes aufgetragen an denen Feyertägen, etsi rem grandem dixisset tibi. Gesetzt, du müßtest alle Feyertäge unter Regen und Schnee, zwo Stunden weit Wallfahrten gehen, certe facere debueras, so wärest du schuldig diese Beschwärnisse zu übertragen. Gesetzt, du hättest den gemessenen Befehle an denen Feyertägen ein Allmosen zu geben, und den vierten Theile des Wochenlohns unter die Arme auszutheilen, etsi rem grandem dixisset tibi, wenn es dir noch so hart fallete, mußtest du es dannoch in das Werke setzen. Gesetzt, du wärest verpflichtet, alle Feyertäge in Wasser und Brod zu fasten, mit rauhen Bußsä-

cken dich zu bekleiden, bis auf das Blute dich zu geiseln, mit blossen Füßen in die Kirche zu gehen 2c. Certe facere debueras, so wärest du doch verbunden, das Gesätze deiner Mutter der christkatholischen Kirche zu erfüllen. Quanto magis, um wie viel mehr sollest du unter tausend Freuden Gehorsam leisten, die aufgesetzte Feyertäge heiligen, da selbe nichts rauhes, sondern etwas leichtes gebietet, als da ist die Anhörung der heiligen Messe, einer Predig. Wer kann sich mit Grunde darüber beschweren? Wer hat genugsame Ursache eine Dispensation zu begehren, da es wegen augenscheinlicher Leichtigkeit bloß an dem Wollen hanget.

Damit aber auch die Blinde sehen, wie ungereimt das Murren und Klagen wider die Feyertäge seye; damit jedermann erkenne, daß alle Beschwärnissen, die man vorgiebet, bloß erdichtet seyen, so stelle ich unseren kaltsinnigen, kühlen Staatsmännern, und allen lauen Christen vor, das Beyspiele nicht Christi des Herren, nicht deren Heiligen, nicht deren ersten Christen, sondern das Beyspiele der haicklichen Weltkinder, die sich Tag und Nacht schleppen und plagen, damit sie zu dem Teufel in die Hölle fahren. Man findet Leute, denen es beschwerlich fallet, an denen Sonn- und Feyertägen einer Predig beyzuwohnen, unterdessen fallet es ihnen nicht hart, bey dem Stande eines Marktschreyers etliche Stunden zu verzehren, und auf alle Worte obacht zu geben. Es giebet viel Weltkinder, die viele Stunden unbeweglich dasitzen, sich zupfen, stupfen, brennen und krausen lassen, ohne die mindeste Ungeduld zu zeigen. Man siehet viele, die halbe Täge hindurch Kögelschieben, Eiseschießen, sich abmatten mit größten Luste. Viele

Tanzen und Springen ganze Nächte hindurch, bis sie keinen Fusse mehr rühren können, und nach eigener Geständnisse also entkräftet sind, als wären sie den Tage vorher geradbrechet worden, und dennoch höret man keine Klagworte. Viele gehen in die Komedien, zu denen Schauspielen, wo sie erbärmlich gedrucket werden, schwitzen, und halb verschmachten müßen, leiden es doch gedultig. Was ist schwächer, als das weibliche Geschlechte? Was für Strengheiten übet nicht manches zarte, adeliche und schwache Frauenzimmer, nur der einzigen Hoffarte zu lieb? Wie Kasteyet sie nicht ihren Leibe? Manche isset nicht viel mehr, als ein junger Spatze, damit sie nicht in eine unangenehme Feiste gerathe, und nachmals einer nobilitirten Schmalzdesen gleich und ähnlich seye. Manche traget ein mit starken Fischbeinen eingezeuntes Leibstücke, welches so eng, daß es ihr die zarte Haut zusammen zwenget, und oft überlästiger wird, als ein rauhes Bußkleide: dieses thut sie aber nur darum, damit sie ganz ran hersehe, und nicht etwann einem böhmischen Hopfensacke verwandt seye, sondern die Dicke eines Zuckerhutes nicht übertreffe. Eine andere enthaltet sich gänzlich des Weins, damit hierdurch die allzugrosse Röthe an denen Wangen vermeidet, zugleich auch denen hervordringenden Webergranatel, der Passe versperret werde. Manche ist bekleidet mit einem Mieder, welches oberhalb zu sehr ausgeschnitten, kaum den halben Buckel bedecket; die zarte Haut mußte also Winterszeite grosse Kälte ausstehen, und der arme Halß muß unter dem freyen Himmel ohne Dach stehen, und vor Froste auf der Zitter spielen, nur allein darum, damit ihren schneeweisen orientalischen perlfärbigen Halse alle können sehen, und loben. Manche pei-

niget ihre Füße durch die gespitzte Schüherl, in denen die Zähen zusammen gepresset werden, wie die Häring in denen Tonnen, hierdurch suchet sie nichts anderes, als die Leute glauben zu machen, daß ihre Füße so zart und klein, wie die Fußstapfen eines Bachstelzens. Da heißet es denn: Propter te (o Diabole!) mortificamur tota die, so viel leidet eine gebrechliche Weltdocke dem Teufel zu liebe, wegen Gott will man nichts leiden, und wird ein jedes Quintel für einen Centner ausgewogen. Wenn die katholische Kirche ihren Kindern solche Strengheiten gebietete an Sonn- und Feyertägen, hätte man vielleicht Ursache sich zu beschweren. Aber weder Gott, weder die Kirche verlanget an denen Feyertägen solche Abtödtungen. Kann wohl eine Entschuldigung Platze finden, da von uns an Sonn- und Feyertägen nichts anderes, als eine Messe, und nach Erheischung deren Umständen, die Anhörung einer Predig gefoderet wird? Soll denn der Himmel nicht so viel werth seyn, als die Hölle, um welche sich die Teufelsmartyrer so viel bemühen? Hat wohl ein Christ billige Ursache über die Feyertäge, oder deroselben Anzahle sich zu beschweren? Mit nichten. Leicht ist, was an denen Feyertägen gebothen, noch leichter ist, was an diesen Tägen verbothen wird.

§. II.

Das Gebothe von Heiligung der Feyertäge ist leicht, in Betracht dessen, was an diesen Tägen verbothen wird.

Das Sündigen ist allezeit verbothen, um soviel mehr an denen Feyertägen, weil ja mit dem

Gottesdienste, und der Verehrung deren Heiligen nichts minders sich vergleichen mag, als die Sünde. Weil denn das Sündigen zu keiner Zeit erlaubet, sondern allezeit verbothen ist, mithin haben dieses Verbothes wegen die Feyertäge keine größere Beschwernisse in sich, als andere gemeine Täge. Der Müßiggange, ist an denen Werktägen strafmäßig und sündhaft, und eben darum ist es auch verbothen, an denen Feyertägen müßig zu gehen. Damit denn das nicht minder schändliche, als schädliche Faulenzen vertrieben werde, soll man den Tage heiligen, mit Ausübung christlicher Tugendwerken. Ein guter Christ, deme sein Seelenheil an dem Herzen lieget, findet leicht etwas, womit er sich an denen Feyertägen unterhalte. Die Stadtleute können sich keineswegs über die lange Weile beschweren, weil sie insgemein näher bey denen Kirchen, und in selben öftere Gottesdienste haben. Es wird aber heut zu Tage wahr, jenes bekannte Sprichworte: die nechste bey der Kirchen, sind die letzte darein, welches aber nur denen halben Christen eigenthumlich ist. Ein frömmerer Christ, ist nicht zufrieden, daß er dem vormittägigen Gottesdienste von Anfange bis zum Ende beygewohnet; er besuchet auch Nachmittag die Kirchen. Er will halt an denen Feyertägen ersetzen, was er an denen Werktägen versaumet zu haben, aus Demuth glaubet. Er wohnet dem Gottesdienste Nachmittag um so lieber bey, je weniger ihm unter der Wochen Zeit überbleibet, dem so nothwendig, als nützlichen Gebethe abzuwarten. Christliche Aeltern haben den löblichen Gebrauche, daß sie an denen Feyertägen ihre Kinder unterrichten in solchen Sachen, die ihr ewiges Seelenheile betreffen: sie erforschen von ihrer Jugend, was sie in denen christ-

lichen

lichen Unterweisungen, und Predigen gehöret, und begriffen haben, sie selbst halten mit ihren Kindern eine Christenlehre, niemals ohne Nutzen, allezeit mit erwünschtem Frucht. Damit der verbothene Müßiggange aus dem Wege geraumet werde, kann man mit anderen ein geistliches Gespräche halten, von denen Dingen, die man bey denen Predigen hier und dort vernommen hat: man kann zu Zeiten ein geistliches Buche in die Hand nehmen, bisweilen die Leben der Heiligen bedachtsam durchgehen, damit man durch ihre Beyspiele aufgemunteret werde zur Gedult, zur Andacht, zu denen Werken der Barmherzigkeit, und dergleichen. Es ist sehr löblich, an denen Feyertägen die Kranke, absonderlich die Bekannte und Verwandte besuchen, in ihren Leibesschmerzen sie zu trösten, und ihren Nöthen, nach Möglichkeit abhelfen. An denen Feyertägen ist höchst rathsam seinen Seelenstande zu durchforschen, sein Gewissen zu erkennen, die begangene Fehler zu bereuen, mit neuen Vorsätzen in dem Guten sich zubefestigen, dem Allerhöchsten, vor die erwiesene Gutthaten zu danken ꝛc. Solche, und mehrer andere Uebungen, därfen doch nicht also fortgesetzet werden, daß nicht auch erlaubet wäre auszuschnaufen und zu rasten. Es ist nicht nöthig, daß sich jemand dabey wehe geschehen lasse. Man kann gehen, stehen, sitzen, nach seinem Belieben. Man kann vor sich nehmen eine jegliche Andacht, zu welcher man eine größere Neigung empfindet, oder Lust hat. Unsere Mutter die katholische Kirche ist hierinnfalls leicht zu friden, sie schreibet an dem Feyertage Nachmittag nichts gewieses vor, sie verlanget allein, daß der Müßiggange vertrieben, und der Feyertage geheiliget werde.

Die

Die Zahle der Feyertägen, welche heut zu Tage in der katholischen Kirche beobachtet werden, haben wir vernommen aus der Constitution Urbani des VIII. römischen Papstens; diesen hat Clemens der XI. beygesetzet, und in der ganzen christlichen Kirche zu halten befohlen, das Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä der Jungfrauen; wie zu sehen aus seiner Bullen: Commissi nobis &c. Gegeben zu Rom den 6ten Decemb. 1780. Bullar. Rom nov. edit. pag. 206. Ueber dise Verordnungen, haben die jeztmalige Christen nicht Ursache sich zu beschweren, indem mit der Zeite die Feyertäge um ein merkliches geminderet worden, wie zu sehen in dem geistlichen Rechte Cap. 5. De feriis wo Gregorius der IX. neben denen obangeregten Feyertägen auch Meldung thut sieben anderer Täge, welche nach dem Sonntage des Leidens mußten gehalten werden, und wiederum sieben anderer Täge nach der Auferstehung, welche alle in Abgange gekommen, ohne daß der Eifer in Hultung der übrigen wäre vermehret worden, wie sich unsere schwindsüchtige Staatsmänner träumen lassen, daß nach abgestellten Aposteltägen ꝛc. geschehen werde.

So gehet es halt bey unerzogenen Kindern, wenn die Mutter etwas schaffet, so auf ihre Mühle nicht tauget, finden sie leicht eine Ausrede, und erdenken ohne Anstande Beschwärnissen. Die Kirche gebietet an denen Feyertägen die Enthaltung von knechtlicher Arbeite. Was haltet aber diser Verbothe schweres in sich, daß man also darwider murret? Unsere Staatsmänner wollen mit Gewalte den gemeinen Manne arbeiten sehen. Wohl wunderlich! da diese Herren ꝛc. gnädig mit sich selbsten umgehen, und das ganze Jahre hindurch Feyertä-

ge

ge haben, sind sie dem gemeinen Mann so strenge, und vergönnen ihm keinen Feyertage. Sollten unsere Witzlinge zur Handarbeite, wie die Taglöhner, Tagwerker, Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Schmiede, und andere angehalten werden, wurde ihnen niemals beygefallen seyn, die Feyertäge in so grosser Anzahle abzustellen, sie wurden in dem Widerspiele frohe seyn, wenn ein Feyertage herbey rückete. Da aber unsere Staatisten, das weiche Leben gewohnet, den Mißiggange, als eine Verschnaufung ansehen; da ein rechtschaffener Mann gar leicht verrichten könnte in drey Monaten, was ihrer acht in einem Jahre zuwegen bringen: da diese Faulenzer die meiste Tagesstunden auf ihrer verpichten Bärenhaute sich ranzen und stranzen, wird ihnen endlich die Zeit zu lange, deren Feyertägen sind ihnen zu viel, weil ihre Birn durch das träge Liegen zeitig worden, machen sie den Schluß, daß es bey anderen eben also seye, glauben also, weis nicht was, gutes gestiftet zu haben, da sie die Feyertäge gestümpelt, und den Handwerksmann zur Arbeite zwingen.

Der Mensch ist zwar zur Arbeite gebohren, wie die Vögel zum Fliegen. Die Arbeite ist aber unterschiedlich, und hauptsächlich zweyerley. Eine davon ist leiblich, die andere geistlich: eine beschäftiget den Leibe, eine andere die Seele. Alles hat seine Zeit. Es ist eine Zeit vor den Leibe zu arbeiten: es ist auch eine Zeit vor die Seele zu arbeiten. Ein unchristliches Wesen ist es, mehrer sich bestreben dem Leibe zu lieb, als der Seele. Eine verkehrte Staatsordnung ist es, mehrere Verordnungen machen für das leibliche, als für das geistliche Wohlseyn. Wollen wir der ewigen Wahr-

heit

heit glauben, nutzet es fein sauber nichts, wenn ein Mensch die ganze Welt gewinnet, an seinem Seelenheil aber verkürzet wird. Nichts nutzet die Arbeite vor den Leibe, wenn der Geiste vernachläßiget wird. Verderber eines Staates sind diejenige, welche mehr um den leiblichen, als um den geistlichen Nutzen der Unterthanen besorget seyn. Arbeiten muß man in einer Gemeinde vor den Leibe, noch mehrers aber vor die Seele. Beyde Arbeiten müßen ihre bestimmte Zeit haben, ansonsten gehet nichts vor sich, sondern alles hinter sich, wie es leider! bey jeziger Welt geschiehet. Unsere Mutter die katholische Kirche will, daß wir an denen Sonn- und Feyertägen für unser Seelenheil sollen arbeiten, aus dieser Ursache wird verbothen die knechtliche Arbeit. Die Absichte, und Meinung, das Ziel und Ende in diesem Stücke ist heilig, und wird die leibliche Arbeite an solchen Tägen eingestellet, darum, damit sie der geistlichen Arbeite, und Seelsorge keinen Abtrag thue, und der Mensch desto geschickter werde dem Seelengeschäfte abzuwarten. Kommet her ihr Klügling! ihr unverständige Schnarcher! was findet ihr in dieser Verodnung, daß ihr so manche Ausflüchten suchet, den Gehorsame euer Mutter abzuleinen? Stecket meinetwegen ein ganz Dutzet Brillen auf die Nasen, ihr werdet doch nicht im Stande seyn, mit all euer Scharfsichtigkeit in diesem Gebothe eine Beschwärnisse zu entdecken. Damit ihr aber augenscheinlich sehet, wie klimpflich die Kirche mit ihren Kindern umgehe, wollen wir das harte und leichte gegeneinander halten, die Juden und Christen miteinander vergleichen.

An denen Sabathen (oder Feyertägen) wurden bey denen Hebräern keine Speisen gekochet. Gott selbsten ließe in der Wüsten, alle Täge denen Israeliten das Manna von dem Himmel herab fallen, den Sabath ausgenohmen. Also ist zu lesen in dem Buche Exodus: Sex diebus colligite: in die autem septimo Sabathum est Domini, idcirco non invenietis, sechs Täge könnt ihr das Himmelbrode sammeln, an dem siebenten Tage werdet ihr keines finden, denn es ist der Sabath, oder Ruhtage des Herren. Exod. XVI. 26. Bey uns Christen ist erlaubet, an denen höchsten Festtägen alles zu kochen, was man nur immer will, wenn nur aus dem Festtage, kein Freßtage wird, wie es bey jetzigen Christen (wenn ihnen anderst dieser Ehrentitel gebühret) in Schwunge gehet. Man siehet ja, daß an einem Fest- und Feyertage fast alle Kuchen rauchen, alle Pfannen schwitzen, alle Wäßer sieden, alle Bräter laufen, alle Röste glüen, alle Schüßel tragen, alle Tafeln prangen, alle Kandeln schöpfen, alle Becher hupfen, alle Gläser schwimmen, alle Mäuler saufen, alle Gurgeln schlucken, alle Füße wacklen, alle Köpfe sumsen; da trinket ein Bürger, dort saufet ein Bauer, da ludert ein Geselle, dort würget ein Knecht, da stolpert ein Junger, dort fallet ein Alter, da leinet der Sohne, dort lieget der Vater, da grapelt der Herre, dort kriechet der Bediente, da gaumezet der Pfleger, dort schnarchet der Geschworne. Da giebt es viertel Räusche, halbe Räusche, ganze Räusche, dürmische Räusche, verliebte Räusche, witzige Räusche, empfindliche Räusche, stolze Räusche, säuische Räusche, Bürgerräusche, Baurenräusche, Herrenräusche, Gutscherräusche, Bettlerräusche, Narrenräusche, rc. Bald in dem Weine,

ne, bald in dem Biere, bald in dem Brandweine, bald in dem Möth, bald in dem Tyrolerweine, bald in dem Oesterreicherweine, bald in dem Necarweine, bald in dem Frankenweine, bald in dem Rheinweine, bald in dem Hungarischen Weine, bald in dem welschen Weine, bald in dem spanischen Weine ꝛc. Alles muß an dem Feyertage versoffen seyn, das Aufdinggeld, auch das Freysprechgelde, auch das Srafgeld, auch das Trinkgelde, auch das Leykaufgelde, auch das Spielgelde, auch das Einkaufgelde, auch das Ladgelde, auch das Büchsengelde, alles Gelde was Namen es immer hat, das wird gesparet auf den Feyertage, dort muß alles versoffen werden. Die Weinwürthe lösen das meiste Gelde an dem Feyertage. Die Bierzäpfler ziehen den meisten Gewinne an dem Feyertage. Die Lebzelter und Möthsieder, spicken ihren Beutel zum besten an dem Feyertage. Die Sudler und Gartköche, haben den besten Gewinne an dem Feyertage. Denen Brätelbratern und Krapfenbachern, gehet ihre schmutzige Waare zum besten ab, an dem Feyertage. Ist es denn nicht besser, daß die Feyertäge abgestellet werden? Nein. Tollatur abusus, relinquatur usus, die Misbräuche an denen Feyertägen soll man abstellen, nicht die Feyertäge. Die Christen sollen sich lassen gesagt seyn, die Ermahnung des heiligen Hieronymi: Nobis solicitius providendum est, ut solemnem diem non tam ciborum abundantia, quam Spiritus exultatione celebremus, man soll Vorsehung thun, daß der Feyertage nicht mit Fressen und Saufen, sondern mit Frölichkeit des Geistes zugebracht werde. S. Hieron. in Epist. 19. ad Eustoch.

Unter diesem Gespräche wäre ich schier von meinem Endzwecke abgewichen. Es ist gesagt worden, daß denen Juden an den Feyertägen zu kochen seye verbothen worden. Das ist klar abzunehmen aus göttlicher heiliger Schrifft, wo es heißet: Non succenderitis ignem in omnibus habitaculis vestris per diem Sabathi. Exod. 35. Ihr sollet kein Feuer aufmachen in euren Häusern an dem Feyertage; und obwohlen diese Schrifftstelle nur zu verstehen ware von den Feuer, so zum kochen gebrauchet wird, haben doch einige Rabiner darvor gehalten, es seye gleichfalls verbothen ein Feuer anzuzünden, vor der Kälte sich zu schützen. Einige von denen Juden, waren so Skrupulose, daß sie nicht einmal sich getraueten, ein Feuer zu schlagen, oder im Hause zu behalten eine brennende Ampel, ausgenommen, da in dem Hause ein Kranker sich befande. Es ware denen Juden beynebens verbothen, an dem Feyertage zu reisen, sie därften an dem Sabathe keine Stuben ausköhren, nichts tragen, nichts führen, nichts schieben, nichts schweres heben, will geschweigen ein andere Arbeit thun: Non facies in eo quidquam operis. Deut. 5. Die Fremdlinge, was Glaubens sie immer waren, wenn sie sich an dem Sabathe in einem jüdischen Quatiere aufhielten, mußten sie von aller Arbeite sich enthalten, und sammt denen Juden den Feyertage heiligen. Sogar auch das unvernünftige Viehe in dem Stalle, ware nicht ausgenommen: Ochsen, Esel, und andere Lastthiere, mußten an dem Sabathe die Ruhe halten, und darfte ihr Herr mit keiner Arbeit selbe beschweren. Vide hic (saget recht Cornelius a Lapide in Exod. c. XXXV. 3.) Quam lex vetus servorum fuerit dura & rigida, lex vero nova filiorum sit blanda,

da, & facilis. Da siehest du, wie das Gesatze deren Knechten (der Juden nämlich) hart und scharf; das Gesatze der Kinder aber (der Christen nämlich) sanft und leicht seye, daß keiner Ursache hat, oder haben kann darüber zu klagen, vielmehr haben sie Ursachen, sich zu schämen.

Verwunderlich ist, was in dem ersten Buche der Machabäer gelesen wird, wo die getreu verbliebene Juden den Feyertage so heilig, so genau beobachtet, daß sie lieber sterben wollen, und das Leben aufopfern, als an dem Feyertage (oder Sabathe) zu Gewehr und Waffen greiffen. Wegen der grausamen Verfolgung Antiochi, haben sich bey tausend geflüchtet in die Berghöhlen; wider diese flüchtige Israeliten, haben sich die Feinde verschworen, und den Schluß gemachet, selbe zu bestreiten an einem Feyertage: sie haben auch wirklich den Anfalle gewaget. Die Juden wollten sich aber nicht wehren, & non responderunt eis, nec lapidem miserunt in eos, sogar nicht einen Stein haben sie von der Erde aufgehebt, damit auf ihre Feinde zu werfen. Die Juden waren beynebens vortheilhaft postiret in denen Berghöhlen, und könnten ohne Mühe ihren Widersachern den Passe versperren, und allen Zutritt verhindern, nec oppilaverunt loca occulta, sie haben aber kein Hand angeleget sich zu verschanzen, wurden also bey tausend, wie die geduldige Schaafe, ohne Widerstande niedergemachet. I. Machab. 2.

Weder Gott, weder die Kirche verlanget von uns Christen eine solche Strengheit. Die Enthaltung von knechtlicher Arbeite schließet nicht aus die tägliche Nothwendigkeiten, als da ist, Kochen, Feuer-

aufmachen, das nothwendige Wasser in die Kuchen tragen, die Better bereiten ꝛc. Diese und andere dergleichen Dinge, so die Nothwendigkeit erfoderet, bleiben uns Christen erlaubet, daß also niemand zu klagen Ursache hat über die Feyertäge; vielmehr treibet uns das alte Judenvolke die Schamröthe in das Angesichte, da wir mit selbem in Vergleiche kommen. Oder soll es kein Schande seyn, daß die Juden frömmer, gottsfürchtiger, eifriger gewesen bey ihren Feyertägen, als die Christen, dero einiges Thun seyn solle, den Vater anzubethen in dem Geiste, und in der Wahrheit? Ich schweige aber, und lasse anstatt meiner reden einen heiligen Cäsarium, Bischofen zu Arelat; merket euch fein alle Worte, er saget also: Satis durum & prope nimis impium, ut christiani non habeant tantam reverentiam diei Dominico, quantam Judæi observare videntur in Sabatho. Sehr hart, und gar zu gottlose ist es, daß die Christen keine solche Ehrenbietigkeit haben, für ihre Sonn- und Festtäge, wie die Juden gehabt für ihre Sabathe oder Feyertäge, und annoch haben: Cum enim ipsi infelices ita Sabathum observent, ut in eo nihil terreni operis exercere præsumant, da auch das jeztmalig unglückselige Judenvolke, die Feyertäge oder Sabathe so strenge begehet, daß sich keiner getrauet Hand anzulegen bey der Arbeite, quanto magis illi, qui pretioso sanguine Christi redempti sunt, um wieviel mehr, sollen von aller knechtlichen Arbeite sich enthalten die Christen, welche mit dem kostbaren Blute Jesu Christi erlöset sind worden. Pfuy der Schande! was die Juden niemals gethan, das thun jezt die Christen; sie beklagen sich über die Feyertäge, sie glauben, weis nicht was, zu versaumen,

saumen, wenn sie bloß allein dem Gottesdienste sollen abwarten. Wurde man die Schwätzmärkte, an denen Werktägen unterlassen, könnte man leicht hereinbringen, was man, der Einbildung nach, an Sonn- und Feyertägen verabsaumet.

O Christen! weit ärger, weit boshafter, weit unglaubiger, als die Juden. Aber ich sage euch: diese werden in dem letzten Gerichte wider euch aufstehen, diese werden euch in dem Thal Josaphat zu schanden machen, weil ihr mit denen gottgeheiligten Tägen, so schändlich und spöttlich seyd umgegangen. Was werdet ihr verschlagene Weltkinder, ihr phantastische Staatsklüglinge zu euer Entschuldigung, alsdenn vorbringen? Vielleicht eine Dispensation? Aber diese wird vielmehr schaden, weil sie so unrichtig. Vielleicht werdet ihr vorwenden den Wohlstande des gemeinen Wesens? Allein, das Widerspiele lieget an dem Tage. Soll euch vielleicht entschuldigen eine Beschwärnisse, die ihr an dem Ende der Welt erst entdecket, und darum die Feyertäge entheiliget, geschmäleret, und gestümpelt habt? Es wird aber bey diesem Gerichte keine Entschuldigung Platze finden; die Juden werden euch Witzlinge auf das Maule schlagen, und fein trucken in das Angesichte euch vorwerfen, sprechend: wir Juden haben neben dem Sabathe, wo nicht mehrere, doch eben so viele Feyertäge gehabt, als ihr Maulchristen; wir haben uns darum gleichwohl nicht beklaget. Unsere Festtäge waren streng und beschwerlich zu halten, die eurige waren leicht, in Betracht sowohl dessen, was euch an diesen Tägen gebothen, als verbothen war. Dessen ungeachtet haben wir Juden unsere Feyertäge genauer beobachtet, als ihr Christen. Was

Schand und Spott werden da leiden müßen unsere hochgeschorne Staatsmänner, unsere thorrechte Witzlinge, und falsche Politicker, unsere gekrauste, peruquirte Mahler, die allerhand Wasserfarben, allerhand Scheinursachen hervorgesuchet, dem gemeinen Mann ein blaues vor die Augen zu machen, und ihn zu bereden, wie klug, wie vernünftig alles verordnet seye.

Beschlusse.

Ich hab mich beflissen der Bosheit ihre Larfen abzuziehen, damit der gemeine Mann in keinen Irrthume gerathe, und glaube, die Abstellung der Feyertäge bey jeztmaligen Weltlaufe komme von einem guten Geiste her. Was ich gleich Anfangs gesaget, bey dem hat es sein Verbleiben: unbillig und unchristlich ist die feyertägliche Musterung, die man heut zu Tage in vielen Orten des Deutschlandes hat vorgenommen. Unbillig und unchristlich ist die Abstellung der Feyertäge, bey jetziger Welt, denn erstens, ist sie wider Gott, welcher die Feyertäge eingesetzet. Zweytens, streitet diese Abstellung wider die Kirche, dero Gebothe schlecht geschätzet wird. Drittens, bringet diese teuflische Stümpleren deren Feyertägen dem Staate keinen Nutzen, sondern viertens, den größten Schaden. Fünftens, ist diese Verminderung deren Feyertägen ein purer Muthwillen, weil man die Feyertäge ganz leicht halten könnte, so ferne man wollte. Schließet anjetzo selbsten, wer recht habe, ich oder die heutige Feyertägstümpler? Hab ich aber recht, und die Wahrheit geredet, quare non creditis mihi, warum glaubet ihr mir nicht? Warum verstopfet ihr die Ohren bey Anhörung der Wahrheit? Warum schweigen die jenige, die nach Erheischung ih-

Staatsbibliothek München

rer Pflichte doch reden sollten? Man siehet nämlich die Abstellung der Feyertäge, als eine gleichgiltige Sache an, und paßiret jener, als vernünftig, der sich in diesen Umständen neutral haltet. Man fürchtet sich, das Maul zu verbrennen, bey der politischen Welt, aber in der Hölle ewig zu brinnen, fürchtet man nicht. Ich hab geredet, und hab geschrieben. Anjetzo lege ich die Feder auf die Seiten, werde aber solche gleich wiederum ergreifen, wenn es die Ehre Gottes, und seiner Heiligen erforderet. Unsere Herren Staatisten werden zwar über diese Schreibarte die Nasen rumpfen, indem selbe nicht viel zierliches in sich begreifet. Ich will aber hierinnfalls gerne gefehlet haben, wenn ich nur die Wahrheit getroffen hab. Befinden sich unsere Herren Staatisten hierdurch beleidiget, werden sie sich wissen zu revanschiren, und ebnermassen die Feder ergreifen, sich und ihre ausgedenckte, heilig und eifrige Befehle (die ich als unchristlich verworfen hab) zu beschützen. Schweigen sie aber, muß ich unschwer aus ihrem Stillschweigen schließen, daß sie von eigenen Gewissen überzeuget, nichts gründliches zu ihrer Verantwortung aufbringen können. Zu guter Letzt sage ich unseren Staatsmännern, daß sie zum Lohne ihrer Arbeit bekommen werden einen Feyertage, welcher in der unglückseligen Ewigkeit anfangen, aber niemals sich enden wird. Dort ist das Orte, wo alle ohne Ursache dispensirte, ihren Frevel müßen abbüßen. Wer dieser Armseligkeit entgehen will, der halte die Gebothe Gottes, und die Gebothe der christlichen Kirche, die jederzeit von dem heil. Geiste regieret wird. Dero Urtheile unterwerfe ich gegenwärtiges Werklein, welches ich verfertiget zur Ehre Gottes, der in seinen Heiligen verwunderlich, und eben darum in denenselben soll gepriesen werden, Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pschaider, Clarentius

Frage, ob die Abstellung der Feyertäge bey jetztmaligen Weltlauf christlich und zu billigen seye? gut deutsch Beantwortet aus göttlicher Schrift, heil. Vätern, und gesunder Vernunft

Frankfurt [u.a.] 1773

Liturg. 425
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10590107-8
VD18 14812452-001